Deutsche Sozialisten am Werk

Deutsche Sozialisten am Werk

Deutsche Sozialisten am Werk

Ein sozialistisches Bekenntnis deutscher Männer

Herausgegeben von

Friedrich Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe

Zweite erweiterte Auflage

1936

Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft G.m.b.H., Berlin W 50
(vorm. Zentralverlag G. m. b. H.)

Alle Rechte vorbehalten
Auszugsweiser Abdruck nur mit Genehmigung des Verlages
Copyright by Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft G. m. b. H., Berlin W 50,
Nürnberger Straße 50-52

Die Regierungen der vergangenen Zeit standen der zunehmenden Not hilf- und ratlos gegenüber. Was haben sie, die da behaupteten, die Arbeiterschaft zu vertreten und für die Rechte der Armen zu kämpfen, zur praktischen Verwirklichung ihrer schönen Phrasen getan? Wir aber haben vor der Nation und vor der ganzen Welt den Beweis angetreten, daß es uns ernst ist um die Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft und daß unsere nationalsozialistische Bewegung nicht umsonst den Ehrennamen einer sozialistischen Partei trägt.

Wenn die Nation weiterhin in Treue und Disziplin die Arbeit des Führers unterstützt, wenn sie vor der Größe der vor uns liegenden Aufgaben nicht zurückschreckt, dann wird das schwere Werk gelingen.

Dr. Goebbels

Dr. Goebbels
Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 5
Reichsminiſter Dr. Joſef Goebbels, Reichspropagandaleiter der NSDAP

Einführung 9
Friedrich Chriſtian Prinz zu Schaumburg-Lippe

Partei und Sozialismus

Sozialiſten und nichts anderes 13
Hauptſchriftleiter Schwarz van Berk

Sozialiſtiſche Wirtſchaft 23
Bernhard Köhler, Leiter der Kommiſſion für Wirtſchaftspolitik der NSDAP

Sozialiſtiſche Jugend 37
Hein Schlecht, Regierungsrat im Reichsminiſterium für Volksaufklärung und Propaganda

Das Wohlfahrtsethos des völkiſchen Staates 49
Erich Hilgenfeldt, Hauptamtsleiter des Hauptamtes für Volkswohlfahrt in der Reichsleitung der NSDAP

Staat und Sozialismus

Jedem Deutſchen ſeinen Platz 65
Staatsrat Dr. Robert Ley, Reichsorganiſationsleiter der NSDAP

Kapital und Arbeit in der neuen Sozialordnung 71
Staatsrat W. Börger, Treuhänder der Arbeit

Die Bauernbefreiung des deutſchen Sozialismus 83
Kuno Freiherr von Elz-Rübenach, Landesbauernführer Rheinland

Der Beamte als deutſcher Sozialiſt 95
Reichsamtsleiter Dr. Fabricius, Miniſterialrat im Reichs- und Preußiſchen Miniſterium des Innern

Soldatentum und Sozialismus 103
Reichsſportführer von Tſchammer und Oſten, SA-Gruppenführer

Arbeitsdienſt 113
Konſtantin Hierl, Staatsſekretär und Reichsarbeitsführer

Preſſe und Sozialismus 117
Hauptſchriftleiter Alfred-Ingemar Berndt

Kultur und Sozialismus

Seite

Religiöser Sozialismus 129
Dr. Hans Friedrich Blunck, Altpräsident der Reichsschrifttumskammer

Der Arbeiter des Herzens 137
Staatsrat Dr. Hans Severus Ziegler, Weimar

Sozialismus und Baukunst 149
Benno von Arent, Referent im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

Sozialismus und Rasse 155
Ernst Züchner, Referent im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

Der kulturpolitische Kampf der deutschen Sozialisten 163
Hans Hinkel, Reichskulturwalter

Tradition und Sozialismus 175
Friedrich Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe

Zivilisation und Sozialismus

Technik und Sozialismus 189
Prof. Dr. Achim von Arnim, Rektor der Technischen Hochschule, Berlin-Charlottenburg, Oberführer der SA

Einführung zur 1. Auflage

Der Plan zu dieſem Buch entſtand bei mir zunächſt aus der Abwehr. Zwei immer wieder laut werdenden Angriffen ſich entgegengeſetzter Fronten wollte ich ſo begegnen.

Darum bat ich maßgebliche Parteigenoſſen, im Rahmen der ihnen jeweils beſonders naheliegenden Aufgabenkreiſe erfahrungsgemäß klarzulegen, daß unſer Sozialismus kein „verkappter Marxismus" iſt — und auch nicht Gefahr läuft zu „verbürgerlichen".

Aus der Auslеſe der Mitarbeiter, ihrer Erfahrung und der ihnen ſelbſtverſtändlichen kämpferiſchen Einſtellung zu den Dingen ergab ſich, daß dieſes Buch — ſogleich über die bloße Abwehr hinauswachſend — zu einer großen Beweisführung für unſeren Sozialismus ſchlechthin werden mußte.

Indem wir zwei Jahre nach der Machtübernahme mit Stolz von der Unveränderlichkeit unſerer ſozialiſtiſchen Theſen ſprechen und zugleich dieſes unſer Deutſchland als Beweis für ihre Richtigkeit anführen, legen wir von neuem ein umfaſſendes, flammendes Bekenntnis ab: zu unſerem Volk und unſerem Führer!

Im Juli 1935. Der Herausgeber.

Einführung zur 2. Auflage

Wir wußten, daß ein Buch über den deutſchen Sozialismus, geſchrieben von maßgeblichen Parteigenoſſen — ſo wie ich es herausgab —, größtes Intereſſe und reiche Anerkennung nicht allein bei unſeren Parteigenoſſen, ſondern darüber hinaus im ganzen deutſchen Volk finden würde.

Der tatſächliche Erfolg des Buches war aber noch weit größer, ſo daß heute ſchon die zweite Auflage vorliegen kann. Dieſe Auflage iſt nun noch weſentlich verbeſſert durch eine wichtige Erweiterung an Beiträgen auf den Gebieten der Kultur und Ziviliſation. — Angeſichts des trotz aller berechtigten Erwartungen doch noch überraſchend großen Erfolges möchte ich an dieſer Stelle all denen danken, die durch ihre Mitarbeit und ihren Einſatz auf dieſe Weiſe geholfen haben, unſeren Sozialismus ſiegreich vorwärtszutragen.

Im Februar 1936. Der Herausgeber.

Partei und Sozialismus

Partei
und Sozialismus

Schwarz van Berk

Sozialiſten und nichts anderes!

Weshalb man uns am meiſten und leidenſchaftlichſten bekämpft hat, nämlich weil wir Sozialiſten ſein wollten und nicht nur Nationaliſten oder Patrioten oder Völkiſche, darauf ſind wir heute am ſtolzeſten.

Womit ſich die Arbeiterſchaft einer bürgerlichen und kapitaliſtiſchen Zeit den ſittlichen Vorſprung eroberte, daß ſie den einzelnen zum Opfer und zur Einfügung in einen großen Zuſammenhang zurückführte, das ſoll nicht eine Handbreit jenen preisgegeben werden, die ſich auch heute noch als Individualiſten fühlen und glauben, ſchon wieder lächeln zu können, wenn einer vom Sozialismus ſpricht.

Woran das große Vertrauen der ſpät gewonnenen Arbeiterſchaft hängt — die außer der Partei heute keine Heimat, keinen Rückhalt, keinen Treuhänder und Führer mehr beſitzt — es iſt der Sozialismus.

Was uns für immer vom Kommunismus, vom Faſchismus und vom Imperial-Kapitalismus trennt, das iſt der Sozialismus unſerer Nation. Er iſt die Lebensform, in der die deutſchen Energien ſich entwickeln, zueinander ordnen und unüberwindlich werden.

Die letzte Hoffnung

Als jene heute beinahe ſchon legendären ſieben Mann in München zuſammenkamen, um die Partei zu gründen, waren ſie gewiß alle durch Literatur und Bücherwiſſen nicht belaſtet. Man weiß, daß ſie weniger die Geſchichte des Sozialismus ſtudiert, als vielmehr ſeine praktiſchen Auswirkungen in der organiſierten Arbeitermaſſe aus engſter Tuchfühlung kennengelernt hatten. Aus ihrer Menſchen- und Lebenserfahrung ſtellten ſie feſt: der Sozialismus iſt eine lebendige Überzeugung der Maſſen, die ſonſt alle möglichen Werte — Nation, Armee und Kirche — über Bord

geworfen haben. Der Sozialismus iſt die letzte Hoffnung, die den Maſſen blieb, an die ſie ſich mit letzter Kraft klammern.

Jedoch auch mit der letzten Hoffnung kann man zu Grabe fahren, und es ſchien bereits ſoweit. Der Sozialismus war ſeit 1918 recht zweifelhaft geworden und räumte Tag für Tag den liberalen Mächten, den bürgerlichen Erbſchleichern der Revolution, die Plätze ein.

Trotzdem entſchieden ſich die ſieben Mann für den Sozialismus.

Nun trat der Sozialismus in ein entſcheidendes Stadium. Es waren keine Intellektuellen vom Schlage der Marx und Laſſalle mehr, die ſich akademiſch und agitatoriſch mit ihm zu ſchaffen machten, es waren Soldaten, die ihn retten wollten.

Die Nationalſozialiſtiſche Partei ſah ſich zwei ſozialiſtiſchen Rivalen gegenüber, einer ins Behäbige ausladenden Sozialdemokratie und einem aktiviſtiſchen Kommunismus. Jene hatten das Rüſtzeug einer Jahrzehnte alten wiſſenſchaftlichen Lehre, außerdem Gewerkſchaften, Genoſſenſchaften und andere Machtmittel, dieſe, die Kommuniſten, einen ganzen Staat, die Sowjetunion, hinter ſich. Adolf Hitler und ſeine paar Mann hatten weder wirtſchaftliche Reſerven, noch eine organiſierte Gefolgſchaft, noch eine wiſſenſchaftliche Lehre, ſondern nur einen neuen Willen zum Sozialismus.

Einſatz ohne Wiſſenſchaft

Es wäre gar nicht ſchwer geweſen, aus der deutſchen Wirtſchafts- und Rechtsgeſchichte der jungen Partei eine Art geiſtige Vergangenheit oder Vorläuferſchaft zu geben. Man hätte Rodbertus gegen Marx, Weitling gegen Laſſalle ins Feld führen können, Autorität gegen Autorität; denn zweifellos waren in ihnen manche Anſätze zu dem zu finden, was die erſten Nationalſozialiſten ſich vornahmen. Aber gerade dies geſchah nicht. Adolf Hitler verzichtete auf eine exaktwiſſenſchaftliche Grundlage. Es wäre zu bürgerlich geweſen und ſie hätte keinen Schritt weitergeführt als die permanente ſozialiſtiſche Diskuſſion, die ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Gange war.

Wenn man Geſchichte machen will, kann man ſich ſeine Mittel nicht aus den Bibliotheken und Archiven holen. Worauf der Marxismus ſo ſtolz war, das war gerade das Unmodernſte, Überlebteſte an ihm: ſeine Wiſſenſchaftlichkeit, ſein wiſſenſchaftliches Syſtem, mit dem er glaubte, das beſte aller Syſteme für die beſte aller Geſellſchaftsordnungen gefunden zu haben. Weshalb denn auch in den Verſammlungen der erſten Jahre es jedem Redner der NSDAP begegnet iſt, von einem Diskuſſionsredner auf das „Kapital" und den

hiſtoriſchen Materialismus von Karl Marx angeſprochen zu werden, und worauf jedesmal der Nationalſozialiſt ihm nicht mit der Theorie, ſondern mit der Wirklichkeit eine großartige Abfuhr bereiten konnte.

Die NSDAP hatte von Beginn an ein anderes, ein nichtwiſſenſchaftliches Verhältnis zum Sozialismus. Sie war gerade darin ſchöpferiſch, daß ſie vorausſetzungslos, ohne Anleitung und ohne hiſtoriſche Kronzeugen, ihren neuen Sozialismus ſuchte. Sie nahm eine andere Ausgangsſtellung ein. Es war weder die der Kathederſozialiſten, noch die einer utopiſchen Zukunftsgeſellſchaft wiſſenſchaftlich beſchwätzter Arbeiterfunktionäre.

Es war eine dritte völlig neue Stellung, die Hitler bezog.

Scheiternde Ideologen

Adolf Hitlers Wille, den Marxismus zu überwinden, die Arbeiterſchaft zu erobern, war gewiß nicht neu. Andere hatten ſich vor ihm, andere haben ſich gleichzeitig mit ihm darum bemüht, doch ohne Erfolg. Der Hofprediger Stoecker, in der Bismarck-Ära ein mächtiger faſzinierender Maſſenredner, der erſte große Tribun der Großſtadt Berlin, kam von der Caritas und der Seelſorge in die Politik, bereit, auf jeden Wink von allerhöchſter Stelle oder von engherzigen Miniſterien, wirtſchaftlich heikle Fragen zurückzuſtellen und dem Irrtum verfallen, Kirchenflüchtlingen die Kirche in die Volksverſammlung nachtragen zu können. Er hat es über ein kleines Störungsfeuer im bürgerlichen Staat nicht hinausgebracht.

Die Völkiſchen der Nachkriegszeit, in verſchiedenen Bünden und Parteien wechſelvoll organiſiert, blieben romantiſche Sonderlinge, unfähig, eine Gefolgſchaft zu organiſieren, die den Bebelſchen Arbeiterbataillonen die Straße hätte ſtreitig machen können.

Hitler dagegen, ein Mann ſeiner Zeit, ohne Anlehnung an einen Hof, ohne Rückſicht auf ein Miniſterium, ohne völkiſche Verſchwommenheit, gründete den Sozialismus auf eine politiſch-wirtſchaftliche Realität: die der Nation unter Verſailles! Alſo nicht auf die Kirche, nicht auf die Innere Miſſion, nicht auf die Caritas, die Mildtätigkeit, nicht auf eine utopiſche Zukunft, nicht auf einen völkiſchen Hiſtorizismus, eine romantiſche Rückſchau, eine ausgegrabene Vergangenheit oder eine „exakte" Wiſſenſchaft, ſondern auf die Nation, wie ſie zur Stunde des beginnenden Kampfes ſich vorfand. Hitler begann als ſozialiſtiſcher Realiſt.

Die proletarische Nation

Dieser Realismus fehlte den großen sozialistischen Massenbewegungen der SPD, USPD und der KPD. Sie dachten an „Gesellschaft" und lebten im „Klassenzustand" und drückten sich um die Nation. Sie sahen nicht, daß ihr Staat auch ihr Schicksal bestimmen würde, und sie wollten nicht zugeben, daß in Versailles der Klassengedanke von den Siegern auf die Staatenwelt übertragen worden war, in der es fortan besitzende und besitzlose, ausbeuterische und ausgebeutete Nationen geben sollte. Das deutsche Volk aber war vor allem zum Proletariat unter den Völkern bestimmt.

Die einzigen Sozialisten, die real genug waren, dies zu sehen und danach zu handeln, waren die Nationalsozialisten. Daraus, aus dieser Situation, ergaben sich die inneren sozialistischen Gesetze der Partei, die bis auf den heutigen Tag gültig sind:

1. Sozialisten und Soldaten gehören zusammen, denn die soziale Freiheit will im Innern hergestellt und will nach außen verteidigt sein.

2. Der Sozialismus ist keine Massenfrage, sondern eine neue Volksordnung.

3. Der Sozialismus will sich nicht eines Tages bloß wirtschaftlich zufrieden geben, sondern die politische Macht erobern. Er überwindet die kommunistische Dialektik durch die politische Herrschaft.

1. Sozialisten und Soldaten

Im wilhelminischen Deutschland gab es keine Verbindung von Soldaten und Sozialisten, höchstens, daß ungewollt die Armee den sozialistischen Arbeiterbataillonen und Gewerkschaften im Typus des zuverlässigen Unteroffiziers den späteren Funktionär stellte. Der sozialistische Charakter der preußischen Armee und ihres Offizierkorps, das aus dem armen Landadel großgeworden war, geriet unter dem Einfluß einer liberalen, kapitalistischen neuen Gesellschaft immer mehr ins Hintertreffen. Dabei verschloß sich dem Auge des Offiziers die moderne Arbeiterbewegung, er dachte berufsmäßig unpolitisch, von Regiments wegen auf alle Fälle optimistisch: der rote Zauber würde sich wohl eines Tages irgendwie verflüchtigen. Die Offiziere versagten sich der Arbeiterschaft, darum lief sie der wurzellosen Intelligenz, den Literaten, in die Arme.

Adolf Hitler begann als Sozialist unter Soldaten, selber Soldat und nichts anderes. In den Jahren 1922/23 hatte er schon einen ganzen Stab von jungen Offizieren um sich, die von den Arbeitern in der Bewegung

sofort als selbstverständliche Führer und Kameraden bejaht wurden. Aber auch die Studenten konnten hier mitmachen, denn hier sahen sie sich wieder mitten im Volk. Das Hereinwachsen von Offizieren und Studenten in die Partei, deren typischer Fall Rudolf Heß ist, brachte die NSDAP sehr schnell in den Ruf, keine echte Arbeiterpartei, also keine sozialistische Bewegung zu sein. Offiziere galten als abgestempelte Arbeiterfeinde. Ihnen irgend etwas anderes als Kommißspielerei zutrauen zu können, schien völlig abwegig. Aber gerade diese Soldaten waren es, die eine natürliche sozialistische Gesinnung mitbrachten, von der *Front* her, nicht vom Kommiß. Sie hatten sich aus den sozialen Ständen gänzlich herausgelöst und waren gerade darum wieder echte Soldaten, weil ja der Soldat angesichts des Todes keine Stände kennt.

Es ist richtig, daß die Partei in den ersten schweren Jahren wenig Arbeiter gewann. Sie bot den geschulten organisierten Proletariern zunächst weniger, als sie verlangten. Oberst Hierl, der damals noch aktiver Reichswehroffizier war, trat darüber mit Hitler in einen interessanten Briefwechsel. Der Führer sagte damals, es komme erst einmal darauf an, Massen zu gewinnen, wenn auch kleinbürgerliche Massen, dann würde der Arbeiter folgen. Er hat recht gehabt. Das Ruhrgebiet, Berlin, Mitteldeutschland, Sachsen brachten die ersten Arbeiterstürme, vorwiegend junge Arbeiter, die von Kriegspsychose, Offizierspsychose nicht befallen waren. In ihnen waren keinerlei persönliche Ressentiments gegen den oder jenen Offizier aufgespeichert, und das Soldatentum trat ihnen in der SA in einer ganz neuen Form gegenüber, in einer rauhen, herzlichen Mannschaftsgesinnung, die sowohl von der bürgerlichen Ruhe und von der patriotischen Soldatenspielerei, als auch von der Öde gewerkschaftlicher Zahlabende hinwegführte.

Den Soldaten in der NSDAP war das außenpolitische Denken selbstverständlich. Sie erzogen nun bewußt und unbewußt ihre Arbeiterkameraden dazu, die brutale Wirklichkeit zu sehen, in der sich die proletarisierte Nation befand. Das verband sie miteinander, daß sie *beide über die Grenze sahen* und gemeinsam erkannten, wie ohnmächtig der Sozialismus in einem Staat bleiben würde, dem man seine Gesetze von außen diktiert.

Eine soziale Freiheit, eine neue sozialistische Ordnung würde immer nur möglich sein, wenn der Druck der wirtschaftsmächtigen Sieger gesprengt würde. Keine sozialistische Freiheit ohne politische Freiheit — das war die Parole, die beide verstanden und die beide verband, Soldaten und Arbeiter.

2. Sozialismus als Volksordnung

Darin unterschied sich die NSDAP von den anderen sozialistischen Parteien, daß sie nicht eine proletarische Partei mit proletarisierten, bürgerlichen Überläufern sein wollte, sondern den Sozialismus als Idee der ganzen Nation antrug. Sie ging den umgekehrten Weg wie die anderen. Jene wollten die Arbeiterklasse zur Macht bringen, und dann den übrigen Klassen den Sozialismus aufzwingen — oder sie davon ausschließen wie in Rußland. Der Nationalsozialismus ergriff die ganze Nation und holte sich aus allen Schichten seine Gefolgschaft, so daß am Tage des Sieges die Nation im Querschnitt, in klassenlosen Menschen aller Schichten schon sozialistisch gewonnen und einsatzfähig für die sozialistische Praxis war.

Was hat der Kommunismus in der Sowjetunion an Experimenten nach dem Siege durchführen müssen, um zum Beispiel die Bauern-Millionen durch Arbeiterfunktionäre in den sozialistischen Aufbau zu überführen! Mißernten und Massensterben — und heute bereits wieder in den Staatsfarmen für die Bauern ein privater Sektor, das Zugeständnis eines Privatbesitzes von Garten- und Weideland, von Vieh- und Werkgerät — alles Experimente mit Kommandierten, statt mit überzeugten, innerlich gewonnenen Volkselementen.

In jedem Sozialismus lag von jeher der Anspruch auf Totalität. Es wurde immer ein Endzustand angestrebt, in dem das ganze Volk oder die ganze Gesellschaft sozialisiert sein würde. Im Verfahren des Kommunismus: man muß die Revolution im Proletariat vorantreiben und dabei die bürgerlichen, die bäuerlichen, die militärischen Elemente zerstören. Aber dann fand man am Tage des Sieges ein Volk und eine Volkswirtschaft vor, die zu Dreiviertel zerstört oder in Auflösung begriffen war.

In der Sprache des Nationalsozialismus dagegen: eine Revolution muß an vorhandenen Werten erhalten, was sie kann, sie muß dafür sorgen, daß am Tage des Sieges keine Konkursmasse vorliegt, sondern in allen Schichten des Volkes und der Wirtschaft überzeugte, geeichte Nationalsozialisten.

3. Um die politische Herrschaft

Die NSDAP ist gegenüber allen Sozialreformparteien und sozialen Heilsbewegungen eine echte sozialistische Partei, weil sie nicht auf eine wissenschaftliche oder ethische oder religiöse Teillösung der Arbeiterfrage zusteuerte, sondern unbeirrbar die politische Herrschaft, die ungeteilte politische Macht für sich verlangte.

Gerade in dieſer Frage hatten vorher alle anderen verſagt. Bismarck glaubte, die Sozialverſicherung, die ſtaatliche Betreuung würden genügen, um die Arbeiterſchaft an den Staat zu binden. Stoecker meinte, das orthodoxe Chriſtentum mit praktiſcher Nächſtenliebe, Antiſemitismus und gerechter Steuergeſetzgebung könne die davongelaufenen Maſſen für Krone und Altar zurückgewinnen. Konſervative glaubten an patriarchaliſche Werksgemeinſchaften unter Zerſchlagung der eigentlichen Arbeiterbewegung.

In der Arbeiterſchaft aber, das erkannte Hitler, war nicht nur eine wirtſchaftliche und ſoziale Frage heraufgeſtiegen, ſondern ein politiſcher Anſpruch. Dieſen galt es, in den Staat einzubauen, um ihm ein neues feſtes Fundament zu geben. Sonſt blieben Millionen außerhalb des Staates, fuhren als „blinde Paſſagiere" mit, auf die in Stunden der Gefahr kein Verlaß ſein würde. Die Arbeitermaſſen waren im Kriege mündig geworden, als ſie für ihr Volk die Waffe trugen. Alſo mußten ſie auch mündig ſein, ſein Leben zu beſtimmen.

Die politiſche Macht, nicht das ſoziale Almoſen zu gewinnen, Mitbeſtimmer des Schickſals, nicht das bloß ausführende Organ der Geſchichte zu ſein, das waren die Forderungen des Arbeiters, die ſich ſehr anſtändig und ſtolz über das Niveau der Lohn- und Tarifkämpfe erhoben. Es war der Wille zur Überwindung eines proletariſchen Zuſtandes, der vor allem ein geiſtiger Zwangszuſtand war.

Hitler nahm dieſen Willen in ſein ganzes politiſches Denken auf, und er trug Sorge, daß in der Partei die Stellung des Arbeiters eine ebenbürtige würde, wie ſie es eines Tages im Staat ſein ſollte. Die Auswahl ſeiner Führer erfolgte ohne jede Rückfrage nach ſeiner ſozialen oder gebildeten Herkunft. Dieſe Männer machten ſich ſelbſt, durch ihre Energie, zu den Führern ihrer Landſchaft. Unter den Gauleitern ſteht der kleine Eiſenbahnbeamte, der Landarbeiter und der Volksſchullehrer, befinden ſich die Männer aus kleinen Verhältniſſen in der überwiegenden Mehrzahl. So iſt es im ganzen Führungsaufbau. Nirgendwo wird nach den alten Etiketten der Geburt, des Geldes, der hohen Schule, der akademiſchen Auszeichnung gefragt. Ob einer Menſchen führen kann und die Dinge um ſich herum mit geſundem Menſchenverſtand ſieht, das gibt ihm den Rang. Es iſt die ſozialiſtiſche Menſchenbewertung, die dieſe neue Führerſchaft zuſammenſchließt, klaſſenlos und vorurteilsfrei.

Der Arbeiter ſah dieſe Führung der Partei vor dem Sieg, aber am Tage des Sieges war er trotzdem noch nicht überall gewonnen. Denn er war ſkeptiſch geworden durch das Beiſpiel der Republik, die Sozialiſten

im Amt nur als Ausnahmefiguren vorzeigte. Der Arbeiter wollte überzeugt werden, daß der Sozialismus nach dem Siege ſtichfeſt blieb.

✠

Was geſchah mit der Partei nach dem Sieg? Was konnte ſie für den Sozialismus tun? Die Entſcheidung darüber lag in der Hand des Führers, und er entſchied ſich wiederum als Realiſt.

Er hätte die Partei auflöſen können, wie viele Revolutionäre es getan haben, nachdem ſie an die Macht kamen. Darauf ſpekulierte nicht nur das Ausland, ſondern darauf hofften ſehr viele von denen, die ſich durch den Einbruch der Partei in den Staat bedroht fühlten. Es hieß, der Führer werde die Mächte, die er rief, loswerden müſſen, um ſich die Freiheit des Handelns zu ſichern, er gerate ſonſt unter den Zwang ſeiner radikalen Unterführer. Der Führer hätte alſo die Partei auflöſen können. Die genehmen Kräfte hätte er im Staatsapparat unterbringen, die anderen auf tote Geleiſe ſchieben können.

Aber der Führer dachte nicht daran. Wären die Amtswalter der Partei in einigen Monaten in die Behörden hineingeſetzt worden, ſo hätten ſich abermals Staat und Volk, Bürokratie und Volk gegenübergeſtanden und der Sozialismus wäre nur über den Weg der Verordnungen, durch das Medium der Paragraphen, dem Volke geboten worden. Der Führer aber wollte etwas anderes. Er hatte die Partei nicht unter die Fahnen gerufen, um auf dem Umwege über die Kreisleiter oder Standartenführer Regierungsräte zu gewinnen, *er wollte aus dem Volke heraus eine vorbildliche Gemeinſchaft ausſondern*, auf die jeder hinſchauen ſollte.

Dieſe Gemeinſchaft der Partei, die heute den Namen eines ſozialiſtiſchen Ordens verdient, iſt die eigentliche, geſchichtlich verantwortliche Gefolgſchaft des Führers geblieben. Gewiß, Heer, Beamtenſchaft und Volk ſtehen heute lückenlos hinter dem Führer, aber ohne die Partei wäre dies nie herbeigeführt worden. Die Partei ſteht heute zwiſchen Regierung und Volk, ſie iſt die lebendige Brücke, und ſie iſt das Gewiſſen. In der Frage der ſozialiſtiſchen Verantwortung iſt ſie die oberſte Inſtanz.

Die ſozialiſtiſchen Neuformen

Was leiſtet dieſe Partei für den Sozialismus? Sie überſetzt ihn aus dem abſtrakten Programm in die Wirklichkeit. Sie ſorgt dafür, daß nun nach dem Sieg der Sozialismus nicht wieder auf die rein wirtſchaftliche Ebene abgedrängt wird. Sehr leicht wäre es möglich, nun wiederum den Doktrinär zu ſpielen, das Programm zu zücken und den ganzen

Bestand der Wirtschaft nach kapitalistischen Rudimenten und sozialistischen Ansätzen zu mustern. Damit wäre eine alte Methode wieder aufgenommen, die uns an die alten Debatten des Reichstages und der Wahlversammlungen erinnern würde.

Die Partei verwirklicht den Sozialismus auf andere Weise. Sie stellt neben die alten Formen des reinen Kapitalismus neue Lebensformen, die mächtig hineingreifen in das Gesamtleben des Volkes. Der Arbeitsdienst ist eine solche Schöpfung aus sozialistischem Geist, und die Tatsache, daß die Rekruten der neuen Wehrmacht vorher anderthalb Jahre durch diesen Arbeitsdienst gegangen sein müssen, zeigt, wie von einer solchen Neuform der sozialistische Geist in andere Bezirke ausstrahlt. Die neue Wehrmacht hat alle liberalen Vorrechte der Bildung und des Besitzes abgeschafft.

Die Arbeitsfront, die von der Partei an die Stelle der Gewerkschaften gesetzt wurde, ist wiederum eine Neuform unseres Sozialismus. Sie erfaßt den arbeitenden Menschen nicht nur bei sozialen Sorgen. Sie verleiht ihm Sicherheit an seiner Arbeitsstätte. Sie erschließt ihm die Welt, sie verwendet seine Gelder, um sein Arbeitsleben und seinen Feierabend auf eine Höhe zu bringen wie in keiner anderen Arbeiterschaft der Welt.

Die Partei aber hat auch die Volkswohlfahrt aus der Sphäre der Caritas und Mildtätigkeit herausgenommen. Die Millionenunterstützungen, die den Arbeitslosen und Armen gegeben werden, sind keine milden Gaben reicher Leute mehr wie in einer bürgerlichen Zeit, sondern strömen zusammen aus dem kleinen sozialistischen Opfer aller. Gerade, daß diese Hilfe so selbstverständlich geworden ist und daß keiner sich zu prominent fühlt, um nicht mitzumachen, das ist der sozialistische Gewinn.

Es ist ein neuer Lebensstil, den die Partei im Volke durchsetzt, den sie auch, wenn es sein muß, zäh gegen bürokratischen Unverstand vertritt.

Den Staat und das Volk muß man gleichzeitig mit der neuen Weltanschauung durchdringen. Das kann nicht auf dem Dienstwege, nicht durch Verfügungen erzielt werden. Dazu gehört, die Menschen, die sich dieser Weltanschauung verschrieben haben, zu ihren Mittlern zu machen. Darauf baut der Führer alle seine Hoffnungen. Er hat mit dem 30. Juni ein Beispiel gegeben, wie ernst es ihm um diese Aufgabe der Partei ist. Sie muß untadelig vor dem Volk dastehen. Sie muß Zweifel des Volkes abfangen, ehe sie sich noch an die Regierung wenden. Und es ist tatsächlich die Gesinnung des Sozialismus, die allein das Volk versteht; die alten Begriffe von Kameradschaft und Vorbildlichkeit und Gefolgschaftstreue drücken das, was geistig von der Partei verlangt wird, nicht mehr

genügend aus. Aber in dem Wort „Sozialismus" liegt der Anspruch, daß alles, was unternommen wird, zugleich für den Staat wie für das Volk getan werde.

Ein Betrieb ließe sich schnell sozialisieren, aber ob die Belegschaft, ob die arbeitenden Menschen, ob das Volk damit seinen inneren Wert steigern würden, das ist zweifelhaft. Der Führer, der den Staat heute als großen Arbeitgeber in Erscheinung treten läßt, der vom Staat her den Außenhandel, die Geldwirtschaft immer mehr nationalisiert, bereitet einen wirtschaftlichen Zustand vor, der völlig vom politischen Willen bestimmt ist. Wenn es aber so weit kommt, daß dieser politische Wille des sozialistischen Staates sich in der Wirtschaft immer mehr durchsetzt, dann liegt alles daran, daß auch immer mehr Menschen von sozialistischer Gesinnung im Volk und in der Partei erzogen werden, die fähig sind, den politischen Gestaltungswillen des Führers in seinem Geist fortzusetzen und weiterzutragen.

Die Partei steht heute im Lande und sucht überall Menschen, die in der Wirtschaft, in der Verwaltung, in der Arbeit das Zeug haben, sozialistische Verantwortung zu tragen. Führer, die nur auf Leistung pochen, deren Gesinnung aber zweifelhaft ist, werden durch das gewissenhaft beobachtende Auge der Partei erkannt und ausgesondert werden. Denn die Partei ist und bleibt nach dem Willen des Führers das sozialistische Gewissen der Nation.

Die Utopie eines erreichten Endzustandes völliger sozialer Harmonie, wie er auch von Ideologen des Ständestaates mit eulenhaftem Ernst versprochen wird, hat mit nationalsozialistischem Denken nichts zu tun. Es hat in der Geschichte des Sozialismus eine ganze Reihe von Zukunftskomponisten gegeben, die dem Sozialismus ganze Partituren des Gelingens schrieben, aber die ersten und einzigen, die in Deutschland nicht bloß Noten schreiben und lesen, sondern die sozialistische Instrumente zu spielen verstanden, sind wir Nationalsozialisten. Und darauf kommt es an, daß die Partei immer den sozialen Ton angibt, daß sie — eine menschliche Erscheinung — immer die menschliche Größe sucht und nicht bei den menschlichen Erbärmlichkeiten, den menschlichen Niederlagen ihr Quartier aufschlägt. Ob die Menschen je besser oder schlechter werden, das ist eine philosophische Frage, aber daß unter ihnen jene zu sagen haben, die sich einem Ausnahmegesetz der Strenge unterwerfen, das ist die Frage, die jeden Tag beantwortet werden kann, denn es ist eine politische Frage.

In solchem Realismus will der Führer, daß die Partei die Feuerprobe ihrer jungen Macht bestehe. Über diese Partei kann daher keiner zu Gericht sitzen, der nicht ihren realen Anspruch bei sich selbst erfüllt.

Bernhard Köhler

Sozialiſtiſche Wirtſchaft

Sozialiſtiſche Wirtſchaft iſt die Wirtſchaft eines ſozialiſtiſchen Volkes. Eine Wirtſchaft, die für ſich, unabhängig von einem Volke und außerhalb des Lebens ihres Volkes beſtünde, gibt es nicht. Demnach gibt es auch keine Wirtſchaft, die für ſich, durch ihre eigene Ordnung oder durch ein beſonderes Wirtſchaftsſyſtem ſozialiſtiſch ſein könnte.

Sozialiſtiſche Wirtſchaftsordnung kann nur die Lebensordnung eines Volkes ſein, die ſich auch in der Ordnung und dem Ablauf ſeiner Wirtſchaft ausdrückt.

Es iſt daher von vornherein falſch und führt nur zu vergeblichen Verſuchen in falſcher Richtung, wenn man beſondere ſozialiſtiſche Wirtſchaftsformen oder — was dasſelbe iſt — die echt nationalſozialiſtiſchen Wirtſchaftsformen zu beſchreiben oder herzuſtellen ſucht.

Denn man bemüht ſich auf dieſe Weiſe um etwas, was es gar nicht geben kann, und verſäumt dabei das zu tun, was einzig notwendig iſt: Ein Eigenleben der Wirtſchaft grundſätzlich, in keiner Richtung, in keinem Sinne und in keiner Geſtalt mehr anzuerkennen, ſondern ſie nur noch als eine durchaus nicht maßgebende Regung des Volkslebens im ganzen zu betrachten.

Aus der materialiſtiſchen Zeit, die den Kapitalismus ſowohl wie auch den Marxismus hervorgebracht hat, ſtammt der Aberglaube, daß es zur Verwirklichung des Sozialismus notwendig wäre, eine beſtimmte Wirtſchaftsform herzuſtellen. Mit einer ſolchen Auffaſſung aber ſetzt man eben die Wirtſchaft in einen viel zu hohen Rang des Volkslebens ein.

Das Schickſal des Volkes wird nicht durch die Wirtſchaft beſtimmt, ſondern durch die Kraft ſeines Lebenswillens. Und die Lebensform des Volkes wird nicht durch ſeine Wirtſchaftsform beſtimmt, ſondern durch den Willen des Volkes zur Verwirklichung ſeines Gefühls von Recht und Freiheit.

Aus der Lebensform, die ſich ein Volk aus ſeinem Willen zu Recht und Freiheit gibt, entſpringen erſt die Formen, in denen ſich auch ſeine Wirtſchaft vollzieht.

Und innerhalb dieſer ſittlich beſtimmten Lebensform iſt nunmehr jede Wirtſchaftsform möglich, richtig und ſozialiſtiſch, die den techniſchen Bedingungen und der wirtſchaftlichen Zweckmäßigkeit entſpricht.

Der ſozialiſtiſche Geſtaltungswille wird demnach im allgemeinen gar nicht nötig haben, auf die Formen wirtſchaftlicher Unternehmungen unmittelbar einzuwirken, noch iſt ſeine Verwirklichung abhängig von der Geſtaltung beſtimmter Unternehmungs- oder Organiſationsformen.

Iſt der Wille eines Volkes zur Geſtaltung ſeines eigenen Lebens unverbrüchlich ſozialiſtiſch, ſo ergeben ſich die Formen des wirtſchaftlichen Ablaufs, der Unternehmungen und anderer Zweckgebilde ganz von ſelbſt, ohne daß es notwendig wäre, an die durch Zweckmäßigkeit beſtimmte Form noch einmal einen beſonderen weltanſchaulichen und politiſchen Maßſtab anzulegen.

Geht man den anderen Weg, nämlich die Wirtſchaftsform ſelbſt weltanſchaulich oder politiſch zu meſſen, ſo begeht man den großen Fehler, die Wirtſchaft nach dem Vorgang des Materialismus doch wieder in die Politik und in die Weltanſchauung hineinzubringen, ganz abgeſehen davon, daß man ſich bald in einem undurchdringlichen Gewirr von Wenns und Abers verſtrickt.

Ob man nach der Berechtigung großer Vermögensbildungen oder nach der Berechtigung von Kapitalsgeſellſchaften, nach der Berechtigung von Kollektivunternehmungen, nach der freien Unternehmertätigkeit und der privaten Verfügung über die Produktionsmittel fragt, nach der Berechtigung der verſchiedenen Formen des Handels, dem Anteil des Staates an beſtimmten Wirtſchaftszweigen — immer wird man finden, daß es unmöglich iſt, an der Wirtſchaftsform ſelbſt eindeutige Beſtimmungen über ihre Sittlichkeit oder Unſittlichkeit vorzunehmen, ſondern ſtets werden die Umſtände beſtimmend ſein und der Gebrauch, der von dieſen Wirtſchaftsformen gemacht wird.

Die Umſtände aber hat einzig und allein die Lebensführung des Volkes zu beſtimmen, d. h. die Politik.

In die Tatſachen des Volkslebens, deren Schaffung und Lenkung Aufgabe der Politik iſt, hat ſich alles wirtſchaftliche Tun im Volke einzufügen. Sie ſind die Welt, in der das wirtſchaftliche Leben überhaupt erſt ſtattfinden kann.

Denn wenn z. B. ein Volk auf die Aufrechterhaltung und leidenſchaftliche Behauptung ſeines Lebenswillens verzichtet, dann iſt zuletzt auch für wirtſchaftliche Betätigung einfach kein Raum mehr da.

Die Welt, in der Wirtſchaft ſtattfinden kann, iſt zerſtört, wenn das Selbſtbewußtſein und die Selbſtbehauptung des Volkes zerſtört iſt.

Wir haben eine solche Zeit ja soeben hinter uns.

„Die Wirtschaft" hatte sich selbständig gemacht und glaubte ein Leben außerhalb des Volkes führen zu können. Ja, die Verfechter des materialistischen Aberglaubens gingen sogar so weit, zu behaupten, daß die Wirtschaft das Schicksal des Volkes sei und daß ihr daher eine Alleinherrschaft und ein besonderes Selbstbestimmungsrecht zukomme.

Die Politik war die Dienerin der Selbstbehauptung der Wirtschaft geworden, während dem Volke das Recht auf Selbstbestimmung und Selbstbehauptung abgestritten und abgeleugnet wurde.

Eine sehr schmerzliche und verlustreiche Erfahrung hat bewiesen, daß damit das Volk und seine Wirtschaft zerstört wurde, und daß nicht einmal dasjenige erhalten, genährt und aufgebaut wurde, was angeblich als schicksalbestimmende Macht über allen Völkern stand: Die Weltwirtschaft.

Es zeigte sich, daß die Weltwirtschaft im selben Maße an Leben und Fruchtbarkeit verlor, in dem nicht nur die einzelnen Volkswirtschaften, sondern auch die Völker selbst auf Selbstbestimmung und Selbstbehauptung verzichteten.

Wenn gegenüber dieser Erscheinung die Hoffnung ausgesprochen wird, die bittere Erfahrung werde die Vernunft der Völker wecken und mit fortschreitender Erkenntnis der wahren Zusammenhänge auch eine fortschreitende Gesundung der Weltwirtschaft hervorbringen, so ist dem entgegenzuhalten, daß die Vernunft noch niemals in der Geschichte zu den treibenden Kräften der Völkerhandlungen gehört hat.

Wäre es anders, so hätte es weder ein Versailler Diktat, noch Tribute, noch eine Inflation, einen Reparationsagenten, einen Dawes- und einen Young-Plan, weder eine Weltkrise noch eine fünfzehnjährige Herrschaft des Irrtums und des Unrechts im deutschen Volke geben dürfen. Und darüber hinaus hätte, wenn die Vernunft eine so laute Stimme im Völkerschicksal spräche, nach dem Vorgang des deutschen Volkes in der ganzen Welt ein vernünftigeres wirtschaftliches Verfahren einsetzen müssen als dasjenige, das heute noch zur Zerstörung des Wohlstandes und zur Verelendung der Völker angewendet wird. Die Geschichte des deutschen Volkes zeigt gerade, daß nicht vernünftige Erwägungen, sondern viel tiefere und viel mächtigere Kräfte das Schicksal der Völker bestimmen.

Die nationalsozialistische Bewegung hat ihre Empörung gegen das Unrecht und die Unfreiheit nicht mit vernünftigen Erwägungen begründet, sondern mit dem Weckruf zum Recht und zur Freiheit selbst.

Sie hat allerdings dabei auch darauf hinweisen können, daß die angeblich aus Vernunftgründen für notwendig gehaltene Unterwerfung unter Unrecht und Unfreiheit in Wirklichkeit sehr unvernünftig ist und keines-

wegs, wie behauptet worden war, wirtschaftlichen Nutzen, sondern nur wirtschaftlichen Schaden bringt.

Die Quelle aber, aus der die Empörung gegen Entrechtung und Versklavung aufsteigt, ist nicht die Klage über den erlittenen wirtschaftlichen Schaden, sondern die Scham über Entrechtung und Sklaverei und der Wille zum Recht und zur Freiheit selbst.

Wenn das Volk sein Schicksal selbst in die Hand nimmt, nimmt es auch das Schicksal seiner Wirtschaft in die Hand und gestaltet es so, daß auch der wirtschaftliche Nutzen erzielt werden kann.

Eine Wirtschaft, die ihrem Volke zugute kommt, kann nur in einem Volke stattfinden, das frei und im vollen Besitze seines Lebensrechtes ist. Eine Wirtschaft aber, die in dieser Weise von ihrem Volke selbst gestaltet wird, ist eine sozialistische Wirtschaft.

Die Wirtschaftsform und das wirtschaftliche Wohlergehen sind demnach nicht die Voraussetzung zum sozialistischen Leben, sondern das sozialistische Leben ist die Voraussetzung für eine gute Wirtschaft.

Die Wirtschaft eines sozialistischen Volkes kann aber wiederum nichts anderes verwirklichen und kann in keinen anderen Formen stattfinden, als wie sie das Volk selbst zur Befriedigung seines sittlichen Gewissens, seiner Ansprüche an Ehre, Recht, Freiheit, Pflichterfüllung, Würde und Volksgemeinschaft schafft.

Internationalen Sozialismus gibt es nicht. Der Sozialismus ist niemals etwas anderes als das ungebrochene und zu seiner reinen Form gestaltete Leben des Volkes selbst.

Sozialismus ist die sittliche Selbstbehauptung des Volkes, wie Nationalismus seine leibliche ist.

Die politische Verfassung eines Volkes ist nationalsozialistisch, wenn sie dem Volke die bewußte sittliche und leibliche Selbstbehauptung verbürgt.

Der Nationalismus des 19. Jahrhunderts hatte vergessen, daß es nicht nur die staatliche Gestalt eines Volkes zu behaupten gilt, sondern ebenso auch seine sittliche Eigenart, die in seinem Blute begründet ist.

Und der Bruder des Nationalismus, der Sozialismus, hatte vergessen, daß sittliche Forderungen keine in den Sternen hangenden Träume sind, sondern Forderungen lebendigen Blutes, die in der Welt nur durch die Gemeinschaft eines Volkes verwirklicht werden können.

Denn jedes Wesen kann nur in der Welt leben, die seiner Art gemäß ist.

Und ein Volk kann nur leben, wenn es die Welt in seinem Raum so einrichtet, wie seine angeborene Art es verlangt.

Ein unſittliches Volk richtet ſich eine unſittliche Welt ein; ein ſittliches Volk ſorgt dafür, daß in ſeiner Welt ſeine ſittlichen Forderungen verwirklicht werden, weil es ſonſt zugrunde geht.

Sozialismus iſt Treue des Volkes zu ſich ſelbſt.

Der Wille zur Nation verlangt auch den Willen zum Sozialismus.

Die erſte Aufgabe eines Volkes, das ſich zu ſeiner ſittlichen und leiblichen Selbſtbehauptung wieder bekannt hat, war alſo die Wiedergewinnung ſeiner Selbſtbeſtimmung und ſeines Rechtes zur Selbſtbehauptung.

Die Sklaverei, in die das deutſche Volk geſtürzt worden war, bedeutete eine Fremdherrſchaft, die jedes Recht des deutſchen Volkes auf ein eigenes Leben und auf Daſein überhaupt verleugnete.

Was das deutſche Volk als Recht empfindet, ſollte nicht mehr Recht ſein.

Die Ehre des deutſchen Volkes ſollte keine Ehre mehr ſein.

Das deutſche Volk ſollte in einer Welt leben, in der es ſich ſeines Daſeins nicht wehren durfte.

Es ſollte es nicht als Unrecht empfinden, daß ſeine Arbeit ſeiner eigenen Erhaltung nicht zugute kam.

Es ſollte es dulden, daß ſeine Volksgenoſſen, die nur von Arbeit leben können, ohne Arbeit blieben und darbten.

Es ſollte dulden, daß ſein Wachstum und ſeine Zukunft nicht durch ſeine eigene Lebenskraft beſtimmt werden, ſondern durch die Menge des verfügbaren Kapitals.

Denn etwas anderes bedeutete es nicht, wenn dem deutſchen Volke geſagt wurde: Deine Arbeitsloſen ſind zwar bedauernswerte arme Teufel, aber wir können ihnen keine Arbeit geben, weil nicht genug Kapital da iſt oder weil das vorhandene Kapital den Zeitpunkt für ungünſtig hält, wieder Anlagen zu machen.

Und ſchlimmer noch als dies war die Rechnung, die uns vorgehalten wurde: Nur ſoviel Arbeit iſt da, wie Kapital da iſt. Alſo können nur ſoviel Menſchen leben, wie Kapital vorhanden iſt. Und wenn kein Kapital vorhanden iſt, dann können die Menſchen eben nicht leben, dann können ſie auch keine Kinder in die Welt ſetzen, denn auch dieſe Kinder werden nur dann arbeiten und leben können, wenn das Kapital es geſtattet.

Und nicht nur in dieſer Sklaverei ſollte das deutſche Volk leben, ſondern auch in jede geſellſchaftliche und wirtſchaftliche Beziehung waren der fremde Geiſt und das Unrecht und die Unfreiheit eingedrungen.

Unter dem Vorgeben, wirtſchaftliche Vernunft verfolgen zu müſſen, drangen Unehrlichkeit, Vertragsbruch, Unlauterkeit, Betrug, Übervorteilung, Argliſt, Fälſchung, Untreue in das geſamte geſchäftliche Leben ein.

Das Vermögen des einzelnen verlor immer mehr seine Eigenart als Grundlage eigener höherer Leistung, es wurde vielmehr von Tag zu Tag in stärkerem Maße das Mittel der Ausbeutung und Überwältigung des anderen.

Gleichzeitig stieg das Vermögen, und insbesondere flüssiges Vermögen, in der öffentlichen Achtung derart, daß niemand sich glücklich schätzte, arbeiten zu können, sondern nur Vermögen zu haben.

Die Sicherheit des Daseins in der Arbeitskraft war verlorengegangen. Denn Arbeitskraft sicherte das Dasein nicht mehr.

Nur das Vermögen schien einen gesicherten und unabhängigen Lebenslauf zu verbürgen. Das bürgerliche Denken, einstmals der Stolz der Leistungsfähigkeit und des sichtbar erbrachten Beweises der Leistung, war zu feiger Beschränkung auf Verwaltung von Vermögen geworden.

Kein Wunder, daß alle diejenigen, die den täglichen Kampf nicht etwa nur um Erhaltung einer gewohnten Lebenshöhe oder eines Vermögens, sondern um die Verteidigung des nackten Lebens erfuhren, einen unüberbrückbaren Gegensatz zu diesem entarteten bürgerlichen Denken empfanden.

Kein Wunder auch, wenn Besitz, Reichtum und Vermögen als Ursache dieser Entartung angesehen wurden, wie ja Zeiten sozialer Erregung und Zerwürfnisse und Zeiten voll Drang zur Neugestaltung seit jeher Reichtum und Vermögen zu verurteilen geneigt gewesen sind.

Diese Verurteilung ist die natürliche Folge und Antwort auf die Überschätzung von Reichtum und Vermögen, der sich Zeiten der Entwurzelung und Entsittlichung des Arbeitsdenkens regelmäßig schuldig machen. Immer dann, wenn eine solche Überschätzung von Besitz und Vermögen eintritt und sich in gesellschaftlicher und politischer Bevorrechtung der Besitzenden und Vermögenden ausdrückt, ist auch der Boden für die eigentümliche Geistesverwirrung vorbereitet, die in der Lehre ihren Ausdruck findet: „Eigentum ist Diebstahl."

Seit zweitausend Jahren sind jüdische Schriftgelehrte und Philosophen Träger dieser Lehre, die aus dem jüdischen Lebenskreis und der jüdischen Auffassung von der Arbeit verstanden werden mag, niemals aber einem Deutschen verständlich sein wird.

Denn für den Deutschen ist das Eigentum der Ausdruck dafür, daß der Besitz rechtmäßig durch Arbeit und Leistung erworben ist. Für ihn bildet das Eigentum die Grundlage weiterer, besserer, freierer und höherer Leistung.

Die Heiligkeit des Eigentums wäre für ein deutsches Gewissen niemals dadurch zu begründen, daß der Eigentümer nun einmal Inhaber

seines Eigentums ist und daß es ihm unerwünscht wäre, wenn man ihn enteignete, sondern immer nur dadurch, daß es rechtmäßig erworben und die Grundlage neuer Arbeit ist.

Eigentum ist Arbeitsstätte. Und die Arbeitsstätte soll heilig sein wie die Heimstätte.

Der Hof des Bauern, die Werkstatt des Handwerkers, der Betrieb des Unternehmers: die sind nicht durch Enteignung anderer entstanden, sondern durch Arbeit, und sie sind ihrer Natur nach durchaus nicht Werkzeuge der Ausbeutung anderer, sondern sie sind die Arbeitsstätten ihrer Inhaber.

Irgendwann ist diese Arbeitsstätte noch nicht dagewesen. Irgendwann ist sie durch Arbeit der Umwelt abgerungen worden. Und jedem Volksgenossen muß freistehen, sich selbst eine solche eigene Arbeitsstätte zu gründen.

Das Recht des Eigentums ist kein Unrecht gegen den Nichteigentümer. Unrecht wird es, wenn es ein Vorrecht gegenüber allen wird, die zu einem bestimmten Zeitpunkt noch kein Eigentum haben und von da ab davon ausgeschlossen sein sollen.

Freie Wirtschaft im nationalsozialistischen Sinne kann daher nur heißen: Das Recht jedes einzelnen, durch seine Kraft und Leistung zu Eigentum zu kommen, und die Pflicht jedes Eigentümers, nur durch eigene Kraft und nicht durch Staatshilfe oder andere fremde Mittel sein Eigentum zu erhalten und zu vererben.

Das Eigentum selbst beutet niemanden aus, und auch der Eigentümer ist dazu weder in der Lage, noch kommt er in die Versuchung dazu, solange er keinen Besitzlosen sich gegenüber findet, die zu ihrer Lebenserhaltung auf ihn und sein Eigentum angewiesen sind.

Hier erst, wenn eine solche Abhängigkeit eintritt, beginnt die Möglichkeit, ja die Zwangsläufigkeit der Sklaverei. Sie beginnt immer dann, wenn eine Wirtschaft ihre natürliche Freiheit verliert und in Machtgebilden gebunden wird, die schließlich zu ihrer Aufrechterhaltung, Machtbefestigung und Ernährung sich der Machtmittel des Staates bedienen.

Es wäre aber ein Irrtum, anzunehmen, daß die Gefährlichkeit und Schädlichkeit solcher eigensüchtiger Wirtschaftsgebilde beseitigt würde, wenn an ihre Stelle der Staat zur Bindung der Wirtschaft tritt.

Denn die eigentlichen Mittel der Ausbeutung sind nicht die politischen Machtmittel und auch nicht deren Mißbrauch; dieser Hilfen bedient sich das volksfeindliche Wirtschaftgebilde lediglich zur Sicherung seiner Stellung gegen die Empörung der Ausgebeuteten.

Auch hier irrte der Marxismus und verfälschte die Tatsachen, indem er die wirtschaftliche Ausbeutung mit der staatlichen Bürgschaft für das Eigentum einzelner gleichsetzte.

Sondern die eigentlichen Mittel der Ausbeutung sind der Hunger und der Wucher.

Wenn der Besitzlose nicht leben kann, es sei denn, er habe die Zustimmung des Besitzenden zur Arbeitsleistung und damit zum Gewinn seines Lebensunterhalts, dann ist Ausbeutung selbst dann unvermeidlich, wenn der „Arbeitgeber" von dem besten Willen beseelt ist, dem „Arbeitnehmer" Gerechtigkeit und Achtung widerfahren zu lassen. Denn naturnotwendig müssen über die Verteilung des Arbeitsertrags Gegensätze auftreten.

Der Besitzlose will nicht stets besitzlos bleiben. Er will sich eine Heimat, eine Familie, die Sicherheit, eine Familie ernähren zu können, und eine eigene Arbeitsstätte schaffen.

Der Besitzende will die eben gewonnene Sicherheit nicht gefährden, sondern vergrößern, da auch er als sittliche Pflicht die Erhaltung der Arbeitsstätte, das Wachstum seines Werkes und seiner Familie empfindet.

Diese Aufgaben sind keineswegs bloße „Interessen", sträflicher Eigennutz oder Raubinstinkte des einen gegen den anderen; sie sind echte Pflichten, jedem auferlegt in dem Augenblick, in dem er in sein Volk hineingeboren worden ist.

Und in diesem Gegensatz der Pflichten, in dieser unvermeidlichen, lebensnotwendigen Auseinandersetzung zwischen den Kräften der Volksgenossen ist derjenige im Nachteil, der zu seiner Lebenserhaltung auf einen andern angewiesen ist.

Solange diese Abhängigkeit besteht, kann kein Freundschaftsvertrag, keine Bereitschaft zur Gerechtigkeit, keine Sozialpolitik, kein Tarif und erst recht keine politische Auseinandersetzung wie der Klassenkampf die Ausbeutung beseitigen.

Denn immer wird die Verteilung des Gesamtarbeitsertrags zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden bestimmt werden nach dem geringsten Maße, das an irgendeiner Stelle der Volkswirtschaft dem Proletarier geboten werden kann.

Der Wettbewerb der Besitzenden untereinander zwingt dazu, die Verteilung des Arbeitsertrags nach diesem Maßstabe vorzunehmen, auch wenn sie ehrlich und überzeugt entschlossen sind, die Achtung vor ihren Mitarbeitern in der Lohnbemessung auszudrücken.

Und damit ist die Aufstiegsmöglichkeit für den Nichtbesitzenden praktisch versperrt.

Ebenso aber ist auch seine gesellschaftliche Gleichberechtigung nur eine Redensart, solange diese Abhängigkeit besteht.

Wenn der Besitzlose sein Leben nur erhalten kann, falls ihm der Besitzende die Arbeit auf seinem Besitz gestattet, so wird sich niemals aus dem Verhältnis dieser beiden das Bewußtsein der Abhängigkeit entfernen lassen; man kann darüber hinwegreden, man wird sich anstandshalber bemühen, es nicht merken zu lassen — und trotzdem wird es in jedem Ernstfall wieder fühlbar werden.

Denn solange das Recht zum Leben nur als philosophische Redensart auf dem Papier steht, in Wirklichkeit aber durch Unterwerfung unter die Bedingungen dessen gewonnen werden muß, der Arbeit zu vergeben hat, solange leben die Volksgenossen nicht unter gleichem Recht. Und solange die Pflicht zur Leistung in ihrer ganzen Schärfe nur dem aufliegt, der täglich durch Einsatz der ganzen Kraft seinen Arbeitsplatz verteidigen muß, nicht aber dem, der im Besitze wirtschaftlicher Macht diese zur Sicherung seines Daseins ausnützen kann an Stelle des eigenen Einsatzes, solange stehen nicht alle Volksgenossen unter den gleichen Pflichten.

Punkt 9 des Programms der NSDAP fordert jedoch: „Alle Staatsbürger müssen gleiche Rechte und gleiche Pflichten besitzen."

Daraus ergibt sich, daß der Nichtbesitzende das sichere und verbürgte Recht haben muß, durch Arbeit sein Leben erhalten zu können, während der Besitzende die Pflicht haben muß, durch eigene Leistung und nur durch diese sein Dasein und seinen Besitz zu begründen und zu erhalten.

Haben wir festgestellt, daß eine freie Wirtschaft diese natürliche Pflicht wiederherstellt, indem sie dem Besitzenden den Schutz künstlicher Hilfsmittel versagt, so sehen wir in dieser freien Wirtschaft notwendig auch die Freiheit der Arbeit, jederzeit eingesetzt zu werden, ohne daß es hierzu der Genehmigung anderer bedarf.

So ist also freie Wirtschaft nur dann sittlich möglich, wenn das Recht auf Arbeit für jeden gilt, der Arbeit sucht.

Der Marxismus hat auch hier wie überall das Denken der Menschen in die völlig verkehrte Richtung gelenkt.

Die Sicherheit des Daseins in der Arbeit, die jedem gebührt, hat er umgefälscht in die Sicherheit des Besitzes, die jeder erstrebt.

Auch hier zeigt der Marxismus, wie nahe verwandt er dem kapitalistischen Denken ist, und der Kommunismus kennzeichnet sich so als die Forderung nach bürgerlicher Sicherheit für alle. Es mag sein, daß eine solche Auffassung, die jedem seine Versorgung verspricht, vielen die angenehmste ist.

Sicher aber ist, daß mit der Einrichtung selbst einer idealen kommunistischen Ordnung das Wachstum des Volkes, die Auslese der Besten, der Fortschritt und der Wohlstand erstarren müssen.

Nicht das ist die Losung: versorgt zu sein, sondern die Losung heißt: leisten dürfen!

Das Recht auf Arbeit ist die Wiederherstellung des natürlichen Rechts jedes Volksgenossen, im Raume seines Volkes, in das er hineingeboren ist, sein Leben durch eigene Leistung erhalten zu können.

Es ist gleichzeitig die Ordnung einer unerbittlichen und höchst empfindlichen Auslese, es ist die Schule der Persönlichkeit, die Eröffnung des Aufstiegs, es ist die Wiedereinsetzung der Enterbten in das volle Recht eingeborener Söhne des Volkes.

Es ist aber ferner auch die einzige Bürgschaft einer wirklich vorteilhaften Wirtschaft, indem die einzige Kraft wieder frei gemacht wird, aus der die Wirtschaft blühen und immer reichere Frucht bringen kann: die Arbeit.

Eine Wirtschaft, die auf das Recht auf Arbeit gegründet ist, ist *immer* stark genug, ihr Volk zu ernähren, zu kleiden, zu behausen und mit allem zu versehen, was diese entfesselte Arbeitskraft des Volkes nur herstellen kann.

Sie hat die eigentliche und letzten Endes einzige Ursache der Ausbeutung beseitigt: die Entrechtung.

Entrechtet war der Proletarier nicht, weil er arm und besitzlos war, sondern weil seine Armut und Nacktheit auf dem „Arbeitsmarkte" ausgestellt war, weil er bitten und warten mußte, ob nicht jemand ihn arbeiten und leben lassen wollte.

Ausbeutung ist nur durch Entrechtung möglich und hört auf, wenn die Entrechtung beseitigt ist.

Seinen Platz in dieser freien Wirtschaft hat sich dann der einzelne im übrigen selbst zu wählen, zu erringen und zu erhalten.

Dies sichert die Höchstleistung der Gesamtarbeit des Volkes besser als eine Generalplanung, die mehr sein wollte als die bewußte, vordenkliche und übersichtliche Lösung bestimmter Aufgaben.

Keine Planung darf Selbstzweck sein, und sie muß sich bescheiden, außerhalb ihres Bereichs dem Reichtum des Volkes an neuen Möglichkeiten der Entfaltung den größtmöglichen freien Raum zu lassen.

Auch Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft sind zweckbestimmte und in ihrer Aufgabe begrenzte Planungen, und die Notwendigkeit weitsichtigster und gewissenhaftester Kriegsbereitschaft ist, allen entgegenstehenden Meinungen zum Trotz, durchaus nicht gleichbedeutend mit einer sozialistischen Wirtschaft.

Welche verheerenden Wirkungen der Verſuch einer Zentralplanung ausüben kann, haben ja gerade die vergangenen anderthalb Jahrzehnte gezeigt, in denen die Arbeit des deutſchen Volkes unter der Zentralplanung der Tribute und der Zinsaufbringung ſtand.

Die Arbeitsſchlacht Adolf Hitlers hat die lebendige Kraft des deutſchen Volkes wieder freigemacht, die der Diktatur des Weltkapitals unterworfen ſein ſollte.

Denn die Arbeitsloſigkeit war nichts anderes als dieſe Diktatur, und wenn uns zugemutet wird, dies heute zu vergeſſen, ſo wollen wir nicht ablaſſen, jedem Volksgenoſſen immer wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, daß es eine Zeit gegeben hat, in der man dem deutſchen Arbeitsloſen und dem deutſchen Volke ſagte:

„Du kannſt ja nicht arbeiten, ſolange das Weltkapital dir die Arbeit nicht geſtattet. Das deutſche Volk kann nicht arbeiten und durch Arbeit ſich und ſeine Volksgenoſſen erhalten, ſolange das Weltkapital keinen neuen Kredit gibt."

„Das deutſche Volk iſt nun einmal ein Arbeitnehmervolk, darauf angewieſen, daß die Weltwirtſchaft und das Weltkapital ihm Arbeit geben. Wenn das Weltkapital Arbeit geſtattet, dann kann das deutſche Volk leben, und wenn das Weltkapital Arbeit nicht geſtattet, dann muß das deutſche Volk ſein Leben eben ſoweit vernichten, wie es der vom Weltkapital genehmigten Arbeit angemeſſen iſt."

„Nur ſoviel kann gearbeitet werden, wie Kapital vorhanden iſt. Wenn das verfügbare Kapital keine neue Arbeit geſtattet, ſo kann eben nicht gearbeitet werden, ſo können auch keine Kinder zur Welt kommen, die ja nur durch Arbeit erhalten werden können und für die dann die Arbeitsplätze fehlen."

Das Leben des deutſchen Volkes und das Leben aller ſeiner Volksgenoſſen, Daſein, Familiengründung, Wachstum und Vermehrung des Volkes ſollten abhängig ſein von der Weltplanung des internationalen Kapitals.

Und mit dieſer irrſinnigen Forderung, die gleichbedeutend war mit der Unterwerfung unter die Herrſchaft des Kapitals, hat die Ankündigung Adolf Hitlers aufgeräumt: „Wir werden die Arbeitsloſigkeit aus eigener Kraft beſeitigen."

Damit war dem Kapitalismus der Todesſtoß verſetzt. Denn nicht die Verwendung und der Einſatz des Kapitals für die Arbeit und auch nicht die Uberantwortung dieſes Einſatzes an den einzelnen, deſſen Wirtſchaftskraft es geſchaffen hat, kennzeichnet den Kapitalismus, ſondern die Anerkennung der Herrſchaft des Kapitals über die Arbeit.

Eine Lüge, die die Natur und alles göttliche und menschliche Recht auf den Kopf stellt, konnte einzig durch die Erkenntnis und die Verwirklichung der Wahrheit überwunden werden.

Die Arbeitsschlacht stellt das natürliche Recht des deutschen Volkes wieder her, von seiner Arbeit aus eigener Kraft leben zu können. Und sie stellt damit gleichzeitig auch das Recht des Volksgenossen wieder her, seine Arbeitskraft einzusetzen, so wie sie ihm mitgegeben ist.

Die Arbeitsschlacht ist die Wendung des deutschen Volkes vom Kapitalismus zum Sozialismus. Denn am Ende der Arbeitsschlacht wird das sichere und verbürgte Recht auf Arbeit für jeden Volksgenossen stehen.

Nicht Versorgung, sondern Recht ist das Wesen des Sozialismus.

Alle Ordnung kann nur aus dem Recht kommen. Ordnungen, die durch äußerliche Organisation vorgenommen werden, können zweckmäßig sein; sie können in einem sozialistischen Volk auch gar nichts anderes als sozialistisch sein. Sie sind aber nicht selbst wesentlich für den Sozialismus.

Wenn man sagt, organisierte Marktordnung sei Sozialismus, so verwechselt man die notwendigen Zweckhandlungen eines sozialistischen Volkes mit dem Wesen des Sozialismus.

Organisierte Marktordnung könnte auch ein idealer Bolschewismus sein; deswegen ist der Bolschewismus aber noch längst kein Sozialismus, weil auch der ideale Bolschewismus eben nichts anderes als eine organisierte Marktordnung ist.

Wohl aber wird ein sozialistisches Volk die Wirkungen des Mangels an bestimmten unentbehrlichen Gütern durch organisierte Marktordnung solange zu überwinden trachten, solange der Mangel nicht ausgeglichen ist.

Der Wucher mit dem Nährgut ist durch die nationalsozialistische Ernährungspolitik unterdrückt worden und wird durch den Ausgang der Erzeugungsschlacht unmöglich gemacht werden.

Wucher tritt immer auf, wo unerläßlicher Bedarf einem ungenügenden Angebot gegenübersteht, während Ausbeutung immer da auftritt, wo übergroßes Angebot einer zu geringen Nachfrage begegnet.

Arbeit und Brot vor Ausbeutung und Wucher zu schützen, ist die Aufgabe einer sozialistischen Wirtschaft.

Sie braucht hierzu durchaus nicht die Wirtschaftsgesetze außer Kraft zu setzen, wie manche meinen. Dieser Irrtum ist auch noch eine Nachwirkung der marxistischen Geistesverwirrung. Denn die Naturgesetze der Wirtschaft sind ja nichts anderes als Naturgesetze der menschlichen Seele und der Schöpfung.

Es gehörte die ganze Überhebung, die ganze satanische Frechheit jüdischer Fälscher dazu, zu behaupten, die Welt sei so schlecht, die Natur so gemein und der Mensch so voller Unrecht, daß die Naturgesetze unterdrückt und eine künstliche Ordnung an ihre Stelle gesetzt werden müsse, damit Schlechtigkeit und Gemeinheit nicht die Arbeit ausbeuteten.

Die ganze widernatürliche Verkehrtheit und den Verbrecherwahnsinn des Marxismus erkennt man, wenn man sich den Ausgangspunkt vor Augen hält, von dem aus er sein kunstvolles System einer wirtschaftlichen Neuordnung durch Enteignung aufgebaut hat.

Genau wie der Kapitalismus erklärt der Marxismus: „Nach natürlichem Gesetz kann Arbeit nur geleistet werden, wenn Kapital vorhanden ist. Also ist nach Naturgesetz die Arbeit vom Kapital abhängig." Und dann schließt der Kapitalismus weiter: „Also setze ich mich in den Besitz des Kapitals und erhalte mir diesen Besitz, weil mir das Herrschen besser ansteht als das Dienen."

Der Marxismus aber führt denselben Gedanken in seiner Weise fort, indem er sagt: „Also muß ich das Kapital enteignen, damit an Stelle der privaten Ausbeutung die Verfügung durch die Allgemeinheit tritt."

Und die Millionen verirrter Volksgenossen, die als Marxisten oder als Kapitalisten wutentbrannt im Klassenkampf gegeneinander standen, merkten gar nicht, daß sie die Opfer einer gotteslästerlichen Irrlehre geworden waren, die etwas behauptete, was nie und nimmer Wahrheit sein kann: daß das Kapital von Natur die Arbeit beherrsche und daß daher Ausbeutung von Natur notwendig sei.

In Wirklichkeit diente die immer wiederholte Predigt von der naturnotwendigen Herrschaft des Kapitals über die Arbeit zu nichts anderem als zur Befestigung der Diktatur des Kapitals. Denn damit mußte die ganze Menschheit mit ihrer Arbeit auch ihr Leben vom Kapital abhängig sehen.

Und wenn für alle Arbeit und für alles Leben die Bereitschaft von Kapital unentbehrlich war, so mußte selbstverständlich auch das Kapital jede Bedingung diktieren können.

Die Arbeit stand auf dem Markt und wurde nur dann aus dem Markt genommen, wenn das Kapital genügende Sicherheit und genügende Rente sah.

Die Arbeit mußte sich anbieten, während das Kapital stets gesucht war. Also mußte die Arbeit billig und das Kapital teuer, die Arbeit mißachtet und das Kapital hochgeachtet sein.

Mit dem Recht auf Arbeit aber wird das Verhältnis umgekehrt.

Die Arbeit braucht nicht mehr nach der Genehmigung des Kapitals zu fragen: Unter dem Schutze von Gesetzen, die der Staat eines pflicht- und

würdebewußten Volkes gibt, ist die Arbeit dauernd aus dem Markt genommen worden, während das Kapital nunmehr auf dem Markte ist und seine Verwendung nur dann findet, wenn die Arbeit sich seiner bedienen will.

Die Höhe der Lebenshaltung und die gesteigerte Leistung, die wir für das deutsche Volk erzielen wollen, erfordern in der Zeit des bestehenden Kapitalmangels eine bewußte Ordnung des Kapitalmarktes, die wir in den Erlassen zur Einschränkung der Emissionstätigkeit, im Anleihestockgesetz, in der Zinssenkung und anderen Maßnahmen finden.

Das Naturgesetz von Angebot und Nachfrage ist nicht außer Kraft gesetzt worden, jedoch wird es nunmehr von der politischen Führung zugunsten der Arbeit gehandhabt, deren Einsatz damit der Spekulation entzogen worden ist.

Ebenso handhabt die politische Führung der Nährgutwirtschaft Angebot und Nachfrage nicht dadurch, daß sie sie ausschaltet, sondern dadurch, daß sie das Angebot in die Hand nimmt, gegebenenfalls auch zuweilen die Nachfrage beeinflußt.

Nicht Aufhebung der Naturgesetze, sondern ihre sittengebundene Handhabung ist das Kennzeichen des Sozialismus.

Brot und Arbeit sind nicht mehr Spielball der Märkte, sondern ihre Herren.

Das **Recht auf Arbeit** als Heimatrecht des deutschen Arbeiters in seinem Volke und der **Erbhof** als Heimatrecht des deutschen Bauern auf deutschen Boden sind die Gesetze der Wirtschaft des sozialistischen deutschen Volkes.

So baut das deutsche Volk sein sozialistisches Reich und seine sozialistische Wirtschaft.

Ein sozialistisches Volk ist dasjenige, das seinen Willen zum Leben und seinen Willen zu Recht und Freiheit verwirklicht.

Hein Schlecht

Sozialiſtiſche Jugend

„Sozialismus" — Man war es in Deutſchland gewohnt, in dieſem Begriff nur die hohle Paradephraſe des linken Parteienflügels zu ſehen. Er fand erſt durch die Lehre Adolf Hitlers ſeine poſitive Deutung. Es wird dem harmloſen deutſchen Bürger ſchwer, das zu erkennen; ihm fehlt nun einmal der Sinn, die revolutionären Parolen einer vorwärtsſtürmenden Zeit zu hören; ihm ſitzt der Schrecken vor einem falſch verſtandenen Sozialismus zu tief in den Gliedern; er beſitzt nicht den Mut, ſich mit dem Sozialismus auseinanderzuſetzen. Darum geht die neue Zeit über ihn hinweg.

Auf der anderen Seite gab es in Deutſchland einen Intellektualismus, der im Sozialismus die Verwirklichung ſeiner ſelbſtherrlichen komplizierten Konſtruktionen und Hirngeſpinſte wähnte; ſie blieben Utopien und laſſen ſich in den ſeltenſten Fällen mit dem wahren Sozialismus in Einklang bringen.

Es ſteht feſt, daß die „Ismen" im Syſtem des zerbrochenen deutſchen Parlamentarismus vornehmlich zur Verdummung und Verwirrung der Volksſpſyche dienten. Darum fällt es ſchwer, von einer ſogenannten „ſozialiſtiſchen Jugend" zu ſprechen; denn auch dieſen Begriff hat die alte Zeit zu Tode geritten.

Betrachten wir das kulturelle und weltanſchauliche Ringen unſerer jungen Generation unter dem nationalſozialiſtiſchen Blickwinkel, ſo wird es uns offenbar, in welch hohem Grade die ſozialiſtiſche Tendenz im Werdegang der deutſchen Jugendbewegung zum Ausdruck kommt. Sie tritt — wie wohl alle revolutionären Ideen — unſichtbar in Erſcheinung, wo ihrer am geringſten Erwähnung getan iſt; während ſich ihre Spur im lauten Phraſengetön nur zu oft verliert.

Jugend iſt der ewige Quell, aus dem ein in ſeinen Wurzeln geſundes Volk neue lebenſpendende Kräfte ſchöpft. Jugend ſchreitet aus dem geheimnisvollen Gewölbe des Werdens, ihre erſte Reife blüht aus dem vielfarbenen Erleben der Kindheit, und ihre früheſte kämpferiſche Auseinanderſetzung als junge Generation, die in das Schickſal ihres Volkes hinein-

wächst, besteht im Widerstand gegen jene Kräfte, die ihr organisches Wachstum hemmen und gefährden. Gleich der jungen Kiefer, die nur dann zu einem starken, kräftigen Baum gedeiht, wenn sich ihr Wipfel unter der Sonne ausbreiten kann, erstrebt die Jugend eines Volkes von Generation zu Generation die Schaffung jener Grundlagen ihrer Entwicklung, die ihrem gesunden Wachstum entsprechen.

Die Willensbildung innerhalb der jungen Generation wird in politischer Hinsicht oftmals falsch eingeschätzt. So ist es ein Irrtum zu glauben, es wäre Sinn und Zweck der Vorkriegsjugendbewegung gewesen, einen machtpolitischen Einfluß auf die wilhelminische Staatsführung zu nehmen. Diese Auffassung leugnet keinesfalls jenen mörderischen Kampf, den eine junge Generation schon vor Jahrzehnten ausfechten mußte, um die Lebensgrundlage eines werdenden Volkes zu sichern.

Es hat schon vor dem Kriege zahlreiche staatliche und parteiliche Massenorganisationen der Jugend gegeben, die sich auf einseitig spielerische sogenannte Wehrhaftmachung der jungen Generation mit Kehrtwendungen, prunkvollen Aufmärschen und äußerlichem Drill beschränkten. Es ist bemerkenswert, daß diese Jugendorganisationen spurlos an der inneren Gestaltung der deutschen Jugend vorübergegangen und ebenso schnell und eindruckslos von der Bildfläche verschwunden sind, wie sie früher das Feld beherrschten. Schließlich mußte die allgemeine Wehrpflicht zu einem Teil wieder gutmachen, was in den damaligen sogenannten Wehrbünden des Patriotismus an der Jugend durch Heranzüchten eines undisziplinierten Halbsoldatentums gesündigt worden war.

Im Gegensatz hierzu ist es der deutschen Wandervogelbewegung in jahrzehntelanger Arbeit aus dem Ausleseбund heraus zweifellos gelungen, einen neuen deutschen Jugendstil zu schaffen. Ihre mehr oder weniger gewagten Versuche müssen als Experimente gewertet werden, deren Ergebnisse auch für unsere Zeit wesentliche Erkenntnisse in sich bergen. Es soll versucht werden, in diesem Sinne den schöpferischen Faden vom zaghaften Versuch bis zum gelungenen Werk zu verfolgen und mit der Idee des deutschen Sozialismus in Verbindung zu bringen.

Über die Willensbildung innerhalb der jungen Generation des deutschen Volkes sind sich heute die „Gelehrten" im großen und ganzen einig. Die Quellen des alten Wandervogeltums sind ausgeschöpft, die Formeln und Parolen unzähliger Bundestagungen untersucht und psychologisch zerlegt und über das Chaos der tausendfachen Jugendorganisationen der Vergangenheit führt uns heute die Brücke „gelehrsamen Verstehens". Fest steht — und das wird auch von den gewichtigen Kritikern der deutschen Jugendbewegung anerkannt —, daß eine kleine Horde Steglitzer Gym-

naſiaſten den Grundſtein zur eigentlichen Jugendbewegung legte; und zwar aus einer Zeit heraus, da das Vorkriegsdeutſchland auf der Höhe einer ſcheinbar feſtgefügten inneren und äußeren Macht ſtand.

Man kann die Anſicht vertreten, daß die Wandervogelbewegung, die in Kürze das ganze bürgerliche Jungdeutſchland erfaßte, eine hirn- und zielloſe Angelegenheit dekadenter Romantiker geweſen ſei. Dagegen ſpricht allerdings die Tatſache, daß durch ihre Beſtrebungen die bürgerliche Geſellſchaftsordnung des Wilhelminismus bereits vor dem Kriege in ihren Grundfeſten erſchüttert wurde; dies geſchah nicht von der politiſchen Seite her; hier waren die Fronten bereits erſtarrt, und die bürgerliche Jugend war vom jungen Proletariat iſoliert, obgleich ſie als Stoßtrupps der jungen Generation durchaus revolutionäre Wege ging, die mit dem Wollen der Arbeiterjugend eng verknüpft waren.

In der Wandervogelbewegung trat die beſte deutſche Jugend ihren viel umſtrittenen und ſo unendlich mißverſtandenen Leidensweg an. Sie ſtand gegen eine Welt von Widerſachern auf, ſchwor dem Standesdünkel und der vergreiſten Lebenshaltung ihrer Zeit ab und verſuchte neue Geſetze jungen Eigenlebens aufzurichten. Daß ſie hierbei — vor allem in der Gründerzeit — von einem Extrem ins andere fiel, iſt nicht zu verwundern, und man darf darüber niemals den guten Kern ihres Strebens verkennen. Wenn ſie Schülermütze und Stehkragen mit der einfachen Fahrtenkluft tauſchte, in der zünftigen, ſelbſt geſtalteten Jungengemeinſchaft durch deutſche Gaue marſchierte und am lodernden Feuer ihren Bund ſchloß, ſo liegt darin ihr eindeutiges Bekenntnis zu Volk und Nation.

Dieſe Jugend war der Zeit vorausgeeilt, ſie mußte der Schickſalsſtunde harren, die eine Brücke zur alten Generation ſchlug und die Einheit von Jugend und Volk ſchmieden würde. Sie zerſplitterte ſich in tauſendfältigen Beſtrebungen; denn dem Strom ihrer ſchäumenden Idee war kein Ziel gegeben, und er zerteilte ſich in eine Unzahl fruchtbarer Waſſerläufe, weil ſich kein Meer auftat, darin ſeine Fluten münden konnten. Dennoch wurzelte dieſe Jugend in der Tradition preußiſchen Soldatentums, wie ihre Sänger im großen Kriege zu den tapferſten Freiheitsſtürmern gehörten. Sie blieb mit dem heiligen ernſten Streben deutſcher Dichter und Denker im ſchöpferiſchen Kontakt, davon zeugt ihre junge Dichtung, ihre Gottesſehnſucht, ihr Volkslied und der klare Ausdruck ihres jungen Lebens.

Ihre Verbundenheit mit Volk und Nation und ihre gesunden sozialistischen Bestrebungen sind tausendfältig erkennbar. Wenn sie sich schon damals von der herrschenden Gesellschaftsschicht des Wilhelminismus trennte, so wandte sie sich von jenen Kräften ab, die den politischen Untergang in sich trugen, die Revolte von 1918 ermöglichten und letzten Endes die Voraussetzung für ein demokratisch-marxistisches System und für eine widerstandsunfähige Reaktion bildeten.

Die politischen Richtungen des Vorkrieges haben alles versucht, um die Jugendbewegung für ihre Interessen zu gewinnen und einzuspannen. Es zeugt von deren gesundem Instinkt, wenn sie sich gegen den Sirenengesang der Parteien im großen und ganzen taub stellte. Die Vormachtstellung der Internationale und die Tatsache, daß die bürgerlich-nationalen Schichten des Volkes die wahre Bedeutung der Jugendbewegung niemals erkannten, der jede Unterstützung versagt blieb, ließen die ehrlichen Bemühungen der Bünde, den jungen Arbeiter zu erfassen, über einen gewissen Grad nicht hinauskommen. Dennoch hat die revolutionäre Geisteshaltung der deutschen Jugendbewegung, soweit sie in den großen Bünden und in der deutschen Pfadfinderei zum Ausdruck kam, den Jungarbeiter unbewußt nationalistisch infiziert. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß die Sozialdemokratie mit an dem Jugendproblem gescheitert ist, und daß es dem Marxismus niemals gelang, trotz aller zur Verfügung stehenden Machtmittel, das junge Deutschland unter seinen Fahnen zusammenzuschließen.

Es ist von erschütternder Tragik, daß nach dem siegreich verlorenen Kriege die Horden zucht- und sittenloser sogenannter wilder Wandervogel- und Latschercliquen des roten Jungproletariats in hellen Haufen über die Gräber der 8000 gefallenen Wandervogelhelden, der jungen toten Freiwilligen von Langemarck und Verdun trampelten, um damit der deutschen Jugendbewegung einen schweren moralischen Schaden zuzufügen.

Es ist bürgerlicher Gedankenlosigkeit zuzuschreiben, daß dieser Schaden nie wieder gutgemacht werden konnte. *Unsere Wandervogelbrüder liegen im Felde. Ihr blutiges Heldenantlitz erhebt sich über jene Pharisäer, die heroische Geisteshaltung und Tradition der deutschen Jugendbewegung mit ungewaschenen langen Haaren, romantischem Pazifismus und lächerlicher Weltfremdheit gleichsetzten.*

Sie wissen nichts um die wahre Tradition des echten deutschen Wandervogels. Freilich ist es besser, diese Tradition wird geleugnet, totgeschwiegen und verlästert, als daß man sie zerredet; schließlich kann es niemand leugnen, daß die Freiheitsgedichte eines Walter Flex und die

Volkslieder im Zupfgeigenhansl nach wie vor in den Tornistern der jungen Nation auf große Fahrt gehen, und daß die Fähnlein von Langemarck in allen deutschen Gauen flattern.

Und hierher gehört die Betrachtung der Nachkriegsvorgänge in der deutschen Jugendbewegung. Auch hier war es nicht Aufgabe der Jugendbünde an sich, den machterobernden politischen Stoßtrupp des neuen Deutschland zu bilden, wie er in der nationalsozialistischen Bewegung Adolf Hitlers heranreifte. Wenn alle Nachkriegsparteien versuchten, die Jugendbewegung in den Bann ihrer politischen Bestrebungen zu ziehen, um sich auf diese Weise den lebensnotwendigen Nachwuchs zu verschaffen, so ist es zum mindesten verständlich, daß sich die Bünde zunächst einmal gegen jede Politisierung zur Wehr setzten. Daß sie zu einem Teil den weltanschaulichen Anschluß an den Nationalsozialismus verpaßten, lag ausschließlich an ihrer Nachkriegsführung. Innerhalb der jungen Generation wird stets die Gefahr bestehen, daß sich ihre Führung nicht immer nach dem Prinzip der Leistung, der Reife und des Wertes vollzieht; und wenn die alte kampferprobte Führerschicht des Wandervogels draußen in Flandern ruhte, so läßt es sich erklären, daß aus dem Chaos des großen deutschen Umbruches nicht von heute auf morgen eine neue Führerschicht heranreifen konnte.

Mit Recht hat der Jugendführer des Deutschen Reiches in seinem Werk „Hitler-Jugend" ein vernichtendes Urteil über die Führer der Nachkriegsjugendbewegung ausgesprochen. Es erübrigt sich, auf diesen Führerklüngel der Bünde einzugehen. Damit wird die Arbeit jenes bedeutsamen Kreises der bündischen Wehrbewegung des Nachkrieges weder unterschätzt noch übergangen, dessen Leistungen sich allerdings weniger aus seiner Führung als aus seiner Jungenschaft herauskristallisierten. Er hat die Idee des alten Wandervogels aus dem Sumpf unfruchtbarer Eigenbrötelei herausgerissen und im Laufe weniger Jahre sein Jungenleben auf ein Niveau gebracht, das einzigartig in der Welt dastehen dürfte. Der Typ des wehrbündischen Jungen entspricht dem Wesen des alten deutschen Wandervogels und hält der stählernen Härte der neuen Zeit durchaus stand.

Nach dem Kriege stand die Frage, ob sich die deutsche Jugendbewegung — die bisher nur auf dem Auslesebund basierte — überhaupt auf die breiten Massen eines Volkes ausdehnen könne, im Mittelpunkt der bündischen Diskussion. Ihre Bejahung hätte praktisch zur bedingungslosen Eingliederung der Bünde in die nationalsozialistische Jugendorganisationen führen müssen; darum wurde sie vom Führerklüngel der Jugendbewegung verneint und ihre Verwirklichung skrupellos sabotiert.

Die Bünde erstrebten zwar von innen her die Volksjugend, während sie nach außen hin ihre Existenzmöglichkeiten ableugneten, um aus bündisch-parteilichem Interesse ihren eigenen Bestand zu erhalten. Sie hatten es hierbei nicht leicht, denn ihre Gefolgschaften standen längst unter dem weltanschaulichen Einfluß des Nationalsozialismus, und die Jungenschaften drängten nach dem großen gemeinsamen Einsatz; das brennende Problem der Jungmannschaften deutete auf diese Entwicklung und hätte in diesem Einsatz endlich seine Lösung gefunden; trotzdem wußten die Bundesführungen die erforderlichen Konsequenzen zu umgehen. Sie verloren damit ihre letzte Autorität und den Einfluß auf die Marschrichtung ihrer Jungenschaften. Sie übten Verrat an der Wandervogeltradition und säten zu einer Zeit Hader und Zwietracht, da die Ernte des jungen Aufbruches heranreifte. Ihr fehlte die große Kraft, das Werk der deutschen Jugendbewegung zu vollenden. Sie mühten sich nicht, Gegensätze zu überbrücken, neue Wege zu beschreiten und den Aufgaben einer neuen Zeit gerecht zu werden; sie versagten in der entscheidenden Schicksalsstunde und wurden mit Recht von der deutschen Revolution zerbrochen.

Diese Entwicklung versetzte der alten Jugendbewegung den zweiten tödlichen Schlag, der auch von jenem kleinen Stoßtrupp, der ihn mit dem Mut der Verzweiflung zu parieren suchte, in seinen Auswirkungen nicht aufgefangen werden konnte. Wir wollen nicht von den schmerzlichen Folgen sprechen, die aus dem Zusammenbruch der Jugendbewegung unserem Volk und der jungen Generation erwuchsen.

Das deutsche Schicksal hat uns gelehrt, daß aus dem scheinbaren Zusammenbruch die Grundsätze eines neuen, besseren Werkes erstehen können, wenn eine Generation den Mut hat, *im Glauben an seine Idee aus dem Gestrigen zu lernen und dem Heute mit seinen neuen schweren Aufgaben mannhaft zu begegnen.*

Der Wille zum neuen Reich lebt nach wie vor in den Herzen der gläubigen Nationalsozialisten und fanatischen Sozialisten des alten Wandervogeltums. Sie erschöpfen sich nicht in einer wehmütigen Betrachtung einer zerbrochenen Welt, sondern bilden die Stoßtrupps des Nationalsozialismus und setzen an den Beginn ihres neuen Wesens das bedingungslose Bekenntnis zur Hitler-Jugend.

Das Wesen der Hitler-Jugend beruht auf dem Streben, die Jugend des ganzen Volkes zu erfassen und im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung zu formen. Sie hatte in ihrer Zielsetzung, die Volksjugendbewegung zu gestalten, in den ersten beiden Jahren ihrer staatlichen Anerkennung im wesentlichen organisatorische Aufgaben zu bewältigen. Ihre Lösung ist bewunderungswert; kaum jemals stand eine Führung vor der

riesigen Aufgabe, im Laufe weniger Monate Millionenmassen herbeiströmender Jugend einheitlich und organisch zusammenzufassen.

Wie in der nationalsozialistischen Bewegung, so bildete auch hier die Organisation Voraussetzung für höhere Ziele und Aufgaben. Auch die NSDAP gelangte nicht allein durch ihre mustergültige Organisationsform zur Macht, sondern durch den völkisch-weltanschaulichen Einfluß, den sie mit Hilfe der Organisation auf die Volksmassen ausübte.

Für die Jugend eines Volkes ist die beste Organisationsform gut genug, denn sie nimmt ja bereits den ersten Einfluß auf einsatzbereite junge Menschen. Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung lehrt uns, wie bedeutsam gerade bei der Jugend die richtige Lösung der Organisationsfrage ist. Ein Rückblick auf die Organisationsversuche der Jugendbewegung ist lohnend und interessant:

Wohl fand die locker disziplinierte Horde des Ur-Wachantentums den Weg zu sich selbst, und ihre Fahrt führte zu Volk und Heimat, aber sie blieb ein verlorener Haufe, solange die Gesetze ihrer Jungenschaften ungeschrieben waren. *Sie mußten aus der Jugend selbst entstehen und ihrer Lebenshaltung entsprechen.*

Dies war bei der staatlich konzessionierten Massenorganisation der Jugend vor und zum Teil auch kurz nach dem Kriege nicht der Fall, darum blieb ihnen die Zukunft versagt. *Die beste und bleibende Form der deutschen Jungenschaft entstand aus der Vermählung eines jungen Soldatentums mit dem Fahrtengeist des alten Wandervogels.* Sie schuf Führung und Gefolgschaft und eine vorbildliche Wehrhaftigkeit, die im Gegensatz zu spielerischen Versuchen früherer Zeiten endlich einmal dem Wesen der Jugend tatsächlich entsprach.

Niemand wird leugnen, daß über den lodernden Fahrtenfeuern der bündischen Jugend eine neue Gesinnung und deutsche Innerlichkeit schwebten. Sie mußte in träumerischer Romantik zerflattern und die jungen Seelen der Wirklichkeit entfremden, solange es eine soldatische junge Führerschaft versäumte, die Sehnsüchte ihrer Gefolgschaft nicht auf das eigene Leben, sondern auf die Anteilnahme am Schicksal der Nation und damit auf die Idee des deutschen Sozialismus zu richten. *Nicht die Romantik an sich trägt an der inneren und äußeren Verweichlichung der Jugendbewegung die Schuld, sondern einzig und allein der Mißbrauch mit derselben.*

Es waren die Männer des Krieges, darunter zahlreiche Wandervögel, die auf dem Amboß ihres Fronterlebens der deutschen Jugend eine neue stählerne Romantik schmiedeten. Sie steht für alle Zukunft auf den Fahnen

der jungen Nation geschrieben und bleibt in ihrer wunderbaren Reinheit dem jungen Deutschland erhalten. Tausendmal hat die Vergangenheit bewiesen, daß sich diese Romantik niemals durch spielerische Äußerlichkeiten, die die jungen Seelen wohl eine Zeitlang blenden, aber niemals innerlich berühren können, ersetzen läßt.

Wir sehen aus diesem Rückblick, daß es in der Jugendbewegung nicht allein darauf ankommt, das junge Volk organisatorisch zu erfassen und mit irgendwelchen Mitteln zu beschäftigen, sondern daß sich bereits ihre Organisationsform mit dem Ideal verbinden muß. Wäre dies nicht der Fall, so könnte das Jugendproblem ohne Schwierigkeiten von der alten Generation her gelöst werden und die Parole „Jugend soll von Jugend geführt werden" bestände zu Unrecht. Sie richtet sich nicht gegen die ältere Generation; eine derartige Auslegung wäre ebenso naturwidrig wie unheilvoll, sie lädt vielmehr der Jugend selbst die härteste und verantwortungsvollste Verpflichtung auf.

Durch eine systematisch herangebildete, zielklar und einheitlich erzogene junge Führerschicht ist es zweifellos möglich, im Verlaufe der Zeit selbst die breiteste Volksjugend zu gestalten. Selbstverständlich spielt bei der Erziehung dieses Führerkorps die Erfahrung der älteren Generation eine wesentliche Rolle. Von der Qualität dieser Führerschaft hängt Wert und Zukunft der jungen Nation ab, denn ihre Geisteshaltung überträgt sich auf die Gefolgschaft. *Allerdings muß sie dem Wesen der Jugend entsprechend vorgelebt und darf nicht etwa theoretisch übertragen werden.*

Die Geschichte hat bewiesen, daß es immer gefährlich ist, den jungen Massen selbst die Heranbildung ihrer Führerschaft von unten nach oben und ohne den richtunggebenden Einfluß einer bereits vorhandenen autoritativen Führung zu übertragen. Der nationalsozialistische Staat hat dieser Erfahrung Rechnung getragen und begegnete somit der Gefahr, daß aus der Jugend unnötige und gefährliche Gärungen entstehen, wie es so oft in der Vergangenheit geschah.

Die Führung einer Jugend wird sich zu aller Zeit ihr verpflichtendes Führerrecht immer wieder erobern müssen, indem sie mannigfaltigen Gefahren der Zersplitterung ihrer Gefolgschaft — die sich auch unter der stabilsten Oganisationsform zu vollziehen vermag — mit den richtigen Methoden begegnet. Hierzu gehört die systematische Bekämpfung jeder bündisch-reaktionären Sonderbestrebung. Sie bedeutet keine grundsätzliche Ablehnung des Wandervogelgedankens an sich. Es besteht für die deutsche Volksjugend keine Veranlassung, das in jahrzehntelanger schöpferischer

Arbeit geſchaffene und der deutſchen Jugend überlieferte Gedankengut der Jugendbewegung, ſoweit es dem Weſen des Nationalſozialismus entſpricht, radikal auszurotten. Im Gegenteil, es läßt ſich an tauſend Beiſpielen beweiſen, wie tief dieſe Überlieferungen in der heutigen Volksjugend wurzeln und wie gerade ihre ſchöpferiſchen Kräfte in der jungen Generation an der Verlebendigung der nationalſozialiſtiſchen Idee wirken. Außerdem iſt das junge Deutſchland mit der neuen Zeit zu eng verwachſen, um ernſtlich in die Gefahr geraten zu können, in eine bündiſch überalterte und bereits aus der eigenen Entwicklung heraus überwundene Form zurückzufallen.

Adolf Hitler predigte eine politiſche Lehre des Glaubens; ſein Appell richtete ſich an die Idealiſten des deutſchen Volkes. Die nationalſozialiſtiſche Bewegung wurde durch eine Minderheit überzeugter Fanatiker geſchaffen. Sie bildete das Fundament für eine politiſche Propaganda, die in jahrzehntelangem ſchwerem Kampf den deutſchen Arbeiter glaubens- und verſtandesmäßig der Internationale entfremdete und zum deutſchen Sozialismus bekehrte. An dieſem Werk, das die Neugeburt des Reiches ermöglichte, hat die deutſche Jugend keinen geringen Anteil.

Ein großer Teil der alten Generation ſtand damals unter dem unheilvollen Einfluß der marxiſtiſch-liberalen Parteien. Hingegen iſt es der Sozialdemokratie als dem führenden Parteigänger der Linken niemals reſtlos gelungen, das junge deutſche Arbeitertum mit dem politiſchen Materialismus ihrer Lehre zu infizieren. Obwohl ſie alles daranſetzte, in ihren Führerſchulen die marxiſtiſche Weltanſchauung in die jungen Herzen und Hirne einzuhämmern, ſcheiterten alle Mühen ihrer geſchäftigen Parteifunktionäre an dem geſunden, lebensbejahenden Inſtinkt des Jungarbeiters. Bereits Jahre vor dem Zuſammenbruch der SPD befanden ſich deren Jugendorganiſationen in voller Auflöſung. Ihr Verſuch, die rote Parteijugend zu entpolitiſieren, führte zu Kompromiſſen, aus denen ſich zwangsläufig der Nationalſozialismus und eine idealiſtiſche Auffaſſung des deutſchen Sozialismus ergab. Den übrigen Parteien erging es nicht beſſer; als ihre Schickſalsſtunde ſchlug, fehlten die Reſerven der Jugend, die mit Gut und Blut zum letzten Widerſtand bereit waren.

Längſt war die junge Nation in die politiſche Front des Nationalſozialismus eingeſchwenkt. In Stadt und Land erſtanden dem routinierten Parteifunktionär der Internationale in den jungen, gläubigen Bannerträgern Adolf Hitlers unerbittliche Gegner; ihre heißen Herzen und harten Fäuſte erbrachten die beſte Widerlegung marxiſtiſcher Theorien.

Die Internationale verſprach dem Volke ein Leben in Schönheit und Würde. Die Jugend dieſes Volkes war und blieb deutſch; und als ſie den

Ruf des unbekannten Frontsoldaten vernahm, wußte sie für Deutschland zu kämpfen, zu bluten und, wenn es sein mußte, auch zu sterben.

Die Internationale baute der Jugend goldene Brücken gleißender Illusionen. Vergebens! Die junge deutsche Nation warf alle materiellen Berechnungen über den Haufen; sie trat freiwillig den Marsch in eine ungewisse, heißumstrittene und gefahrdrohende Zukunft an. Ihre Sehnsüchte entbrannten im Glauben an den deutschen Sozialismus!

In der nationalsozialistischen Kampfgemeinschaft fielen endlich die Schranken zwischen bürgerlicher und proletarischer Jugend; hier erfolgte die Abkehr von der bürgerlichen Reaktion, dort die Ueberwindung des Internationalismus. Der revolutionäre Student Horst Wessel marschierte an der Spitze seines Arbeitersturmes, an seiner Totenbahre stand trauernd die geeinte deutsche Jugend.

Deutsche Jungen aller Volksschichten trugen die Idee des Nationalsozialismus in Schulen, Fabriken und Hörsäle. Sie wurden um ihres Glaubens willen aus den Elternhäusern verstoßen, kamen um Lohn und Brot, wanderten in die Gefängnisse des Regimes.

Zur unsterblichen Ehre dieser Jugend sind auf den Denkmalen der deutschen Revolution auch die Namen halbwüchsiger Knaben eingemeißelt!

✠

Die politische Kampfzeit ist vorüber. Deutschland steht wieder unter dem Gesetze einer festgefügten Staatsordnung. Volk und Jugend bejahen den Staat, zu dem sich die Nation in überwältigender Mehrheit bekennt.

Die junge Generation genießt das Glück, im Staat die Verwirklichung ihrer Sehnsüchte zu erblicken, um derentwillen sie einst rebellierte. Die nationalsozialistische Idee beherrscht Volk und Staat. Sie formt die Herzen und Hirne der Jungen, die als Garanten der deutschen Revolution in den Staat hineinwachsen. Wer in der Welt noch am Bestand des neuen Reiches zweifelt, mag auf dessen Jugend schauen. Deutschland hat ein Recht, auf seine Jugend stolz zu sein!

Kampf und Entbehrung kennzeichnen den Werdegang des jungen Deutschland. Es will den Frieden, weil es die furchtbaren Schrecken des Krieges in der Wehrlosigkeit seiner Kindheit erlebte. Das junge Deutschland ist wehrhaft, denn es wirkt mit harten Fäusten und in eiserner Disziplin am Aufbau des neuen Reiches. Das junge Deutschland ist männlich und treu, denn es tritt nach der Machtergreifung für die Sicherung

seines Volkes und für die Durchsetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung bis zu den letzten Konsequenzen ein. Das junge Deutschland ist gehorsam, denn es vertraut sich in seiner politischen und kulturellen Willensbildung dem Führer an.

Die Jüngsten des Volkes haben wieder das Recht, jung zu sein! Mit Stolz tragen sie die Fähnlein des Hakenkreuzes, in ihren Jungenschaften marschiert die Zukunft der Nation. Aus ihren Fahrtenliedern klingt der Glaube an Deutschland, ihre Romantik ist auf die Pflicht kommender Taten gerichtet. Wer sich am Zukunftsglauben der jungen Generation versündigt, wird vom Staat zur Rechenschaft gezogen.

Deutschland ersteht ein neues Geschlecht. Es wird zerbrechen, was noch zerbrochen werden muß! Es wird gestalten, was noch geformt werden muß! Es wird verteidigen, was in Gefahr gerät! Es wird überwinden, was heute noch Widerstand leistet! Es wird dienen — seinem Führer, seinem Staat, seinem Volk!

Die deutsche Jugend ist mit Herz und Seele dem deutschen Sozialismus verschrieben.

Erich Hilgenfeldt

Das Wohlfahrtsethos des völkiſchen Staates

„Die NS-Volkswohlfahrt (E.V.) wird hiermit als Organiſation innerhalb der Partei für das Reich anerkannt. Sie iſt zuſtändig für alle Fragen der Volkswohlfahrt und der Fürſorge und hat ihren Sitz in Berlin." Adolf Hitler

Durch dieſe Verfügung des Führers vom 3. Mai 1933 wurde die im Jahre 1932 ins Leben gerufene NSV als parteiamtliche Organiſation anerkannt und das ihr geſtellte Aufgabengebiet klar umriſſen. Damit wurde aber nicht etwa eine neue Organiſation geſchaffen, welche die Arbeit der öffentlichen und freien Wohlfahrt überflüſſig machen ſollte, ſondern die NSV ſollte führend und zuſtändig für das geſamte Gebiet der Wohlfahrtspflege und Fürſorge im neuen Reiche ſein und ihren letzten Sinn in der Durchſetzung des politiſchen Kampfzieles der nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung auf den Gebieten der Volkswohlfahrt und der Fürſorge, in der Tat gewordenen Volksgemeinſchaft finden. Daher kann nationalſozialiſtiſche Wohlfahrtspflege nichts anderes ſein als praktiſcher Sozialismus.

Es wäre aber irreführend, heute ſchon abſchließend von einem neuen Wohlfahrtsethos des Dritten Reiches zu ſprechen. Dazu waren die Schäden, die infolge des wirtſchaftlichen Abſtiegs in der Vergangenheit entſtanden ſind, zu groß und die Fehler, die im Zeitalter des Liberalismus und Marxismus gemacht wurden, zu ſchwer. Daher mußte die junge Organiſation der NSV zuerſt daran gehen, die Mißſtände, die das Weimarer Syſtem hinterlaſſen hatte, zu beſeitigen und den Bauplatz für die nationalſozialiſtiſche Wohlfahrtspflege vom Schutt und von den Trümmern der Vergangenheit zu reinigen. Aber in den hinter uns liegenden zwei Jahren raſtloſer Aufbauarbeit hat die Wohlfahrtspflege des neuen Staates aus den völkiſchen und lebensnahen Verhältniſſen heraus Neuland organiſch wachſen laſſen, hat ſie bereits ein ſo deutliches nationalſozialiſtiſches Gepräge erhalten, daß der Weg zum Ziel aller Wohlfahrtsarbeit im völkiſchen Staat deutlich und klar erkennbar iſt.

Es gilt, ein Jahrhunderte, ja Jahrtauſende altes Denken auf dem Gebiete der Wohlfahrt umzubiegen und der Wohlfahrtsarbeit einen neuen Geiſt zu geben; es gilt, die individualiſtiſch-liberaliſtiſche oder marxiſtiſch-ſozialiſtiſche Wohlfahrtspflege des vergangenen Staates zu überwinden und die raſſehygieniſch, biologiſch ausgerichtete Volkspflege an ihre Stelle zu ſetzen.

Welche Erbſchaft hatte der alte „Wohlfahrtsſtaat" hinterlaſſen? — Nach der Franzöſiſchen Revolution von 1789 hatte das Dogma von der „Gleichheit alles deſſen, was Menſchenantlitz trägt" ſeinen Siegeszug durch die Welt angetreten. Dem Menſchen wurde die irrige Vorſtellung vermittelt, daß jeder das Recht zu größtmöglicher innerer und äußerer Selbſtändigkeit, zu einem Für-ſich-Leben habe. Galt im ganzen Mittelalter die Perſönlichkeit nichts, die Gemeinſchaft viel, und das Werk, das von der Gemeinſchaft getragen war, am meiſten, ſo fühlte ſich der Menſch nach dem großen geiſtigen Umbruch, den man den Beginn der Neuzeit nennt, immer mehr als einzelner; ſein Geltungsbedürfnis, ſein Machtgefühl und ſein Selbſtbewußtſein wurden ins Maßloſe geſteigert. Der Individualismus als Geiſteshaltung entartete im politiſchen Gewande des Liberalismus immer mehr zum Ausdruck materialiſtiſcher Lebensgeſinnung und führte zu einer ausgeprägt egoiſtiſchen Einſtellung zum Leben. Nach den Grundſätzen des dogmatiſchen Liberalismus hatte der Staat zwar den einzelnen Volksgenoſſen zu ſchützen, der einzelne machte dem Staate gegenüber ſeine Rechte geltend, das Riſiko im Leben des Menſchen wurde dem Staate aufgebürdet, aber im übrigen hatte der Staat von ſeinen Bürgern möglichſt keine Pflichten zu fordern, hatte ſie möglichſt unbehelligt zu laſſen. Darum ſteht im Mittelpunkte der liberaliſtiſchen Weltanſchauung die Idee der Freiheit, der Losgelöſtheit, der Bindungsloſigkeit. Ihr Ziel aber war nicht etwa die Steigerung des Lebens, das Herausholen der letzten Möglichkeiten, ſondern größtmögliche Beglückung und Befriedigung des einzelnen; Bindungen an andere wurden ſoweit vermieden, als ſie Opferbereitſchaft erforderlich machten. Das große Unbegreifliche, das die Menſchen Schickſal oder Gott nennen, wurde vom Liberalismus entthront, und dafür wurden neue Götzen geſchaffen und angebetet: Verſtand — Stoff — und — Ich.

Aus dieſer geiſtigen Einſtellung der hinter uns liegenden Vergangenheit heraus entwickelte ſich zwangsläufig der „Wohlfahrtsſtaat", in dem jeder Hilfsbedürftige ſchlechthin, ohne Rückſicht darauf, ob ſeine Notlage verſchuldet oder unverſchuldet entſtanden war, ein Recht auf Unterſtützung hatte. Die Art und die Höhe der Hilfsmaßnahmen wurden auch nicht davon abhängig gemacht, ob es ſich bei dem Hilfsbedürftigen um

einen asozialen, erblich belasteten, erbkranken Menschen oder um einen sittlich wertvollen, erbgesunden Volksgenossen handelte. Das war ja die Folge jenes Dogmas von der „Gleichheit aller Menschen". Denn wenn es keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Menschen gibt, dann gilt auch das gleiche Recht für alle.

Aber nicht genug damit — eine krankhaft übersteigerte Humanität begnügte sich nicht nur mit der bloßen Erhaltung auch der Träger minderwertigen Erbgutes, sondern scheute keine Kosten und Mühen, um den aussichtslosen Versuch zu machen, alle die zu fördern und emporzuheben, die von der Natur mit dem Mal der Minderwertigkeit gekennzeichnet waren.

So wurden zum Beispiel Hilfsschulen geschaffen mit besten Einrichtungen und kostbarstem Lehrmaterial, in deren Klassen nach den behördlichen Bestimmungen allerhöchstens 25 jener schwachsinnigen Kinder unterrichtet werden durften, während erbgesunde Jugend in Klassen zu 50, 60, ja 100 zusammengepfercht, oft in schlecht gelüfteten, freudlosen Räumen mit dürftigem Lehrmaterial Erziehung und Unterricht genossen. Psychopathenheime, Heime für Schwererziehbare wurden geradezu luxuriös gebaut und eingerichtet, und man brachte damit deren Insassen in eine Umwelt, die nicht in Einklang mit dem Lebensstandard der außerhalb der Anstalt lebenden Volksgenossen stand. Für Erbkranke, Gebrechliche, sittlich Gefährdete und minderwertige Erwachsene wurden für jeden einzelnen Fall in Anstalten täglich Summen ausgegeben, die einer erbgesunden Arbeiterfamilie von fünf bis sechs Köpfen nicht zur Verfügung standen. Daß das liberale Zeitalter und der Marxismus am Gleichheitsdogma trotz der nicht zu übersehenden Unterschiede zwischen den Menschen festhalten konnte, liegt an dem gedanklichen Hilfsmittel, dessen man sich bediente, an der Lehre von der Umwelt, der sogenannten „Milieutheorie".

Nach ihr wurden alle lebendigen Wesen durch die Kräfte der sie umgebenden Welt entscheidend geformt, ihre körperliche und seelische Entwicklung durch sie bestimmt. Daher war man der Überzeugung, daß die gleiche Umwelt auch die gleichen Entwicklungsergebnisse hervorbringen müsse; verschiedene Umwelteinwirkungen mußten dann auch Verschiedenheiten zeitigen. Aber diese Verschiedenheiten wiederum konnten nur äußerlicher, zufälliger Art sein, und man glaubte fest daran, daß sie jederzeit durch eine Änderung der Umwelteinflüsse auch wieder geändert werden konnten. Durch diese Milieutheorie wurde die Lehre von der Gleichheit aller Menschen gleichsam geschützt und gestützt — sie bildete gewissermaßen die wissenschaftliche Untermauerung. Die logische Folge davon war, daß auch der geborene Verbrecher als ein „Opfer seiner Umwelt" angesehen

wurde. Gemeingefährliche Naturen wurden daher auch nicht vernichtet, sondern man führte sie in eine „bessere Umwelt" mit Radio, Billard und Bücherei, und man glaubte sie dort durch sorgsame Erziehung bessern zu können.

Auf diese Weise sind vom alten „Wohlfahrtsstaat" Millionen nutzlos vergeudet worden, während wertvolle und gesunde Volksgenossen in Not und Elend leben mußten, eben weil sie gesund waren und keiner besonderen „Fürsorge" bedurften. Allein der Grad der Hilfsbedürftigkeit war maßgebend für die Art und den Umfang der zu gewährenden Unterstützung.

Aus dieser übertriebenen Fürsorge aller aussichtslos Kranken und erbbiologisch Minderwertigen wuchs aber gleichzeitig eine drohende Gefahr für den Bestand und das Leben des deutschen Volkes. Alles, was man besonders hegt und pflegt, gedeiht besonders gut; es erkennt sehr schnell jede Möglichkeit, sich auf Kosten der Allgemeinheit schadlos zu halten — kein Wunder daher, wenn sich die gerade erbbiologisch Minderwertigen, weil alle Wohlfahrtseinrichtungen darauf gerichtet waren, sie zu unterstützen, und infolge hemmungsloser und unkontrollierter Triebhaftigkeit besonders stark vermehrt haben, während der erbgesunde, voll- und hochwertige Teil unserer Bevölkerung allen Gefahren der äußeren Umstände ausgesetzt blieb, einen schweren Kampf mit dem harten Leben zu bestehen hatte und kinderarm, ja kinderlos blieb, weil er keine Existenzmöglichkeiten für etwaige Nachkommen mehr sah. Immer näher rückte die Gefahr, daß die erbbiologisch Minderwertigen die wertvollen deutschen Menschen zu überwiegen drohten und der fortschreitende Rückgang der erbgesunden Geburten eine ungünstige Verschiebung in der rassenmäßigen Zusammensetzung des Volkes herbeiführen mußte.

Jeder erzieherische Wert hat der Wohlfahrtspflege der Systemherrschaft gefehlt. Die öffentliche Fürsorge war zu einer bloßen Zahlstelle geworden, von der an die einzelnen Hilfsbedürftigen die eingegangenen Steuergelder verteilt wurden, unbeeinflußt davon, ob und inwieweit der Unterstützungsempfänger später bereit oder in der Lage war, die Hilfeleistung der sozialen Gemeinschaft durch Arbeitsleistung und sozial-ethisches Verhalten zurückzugeben. Der hochgezüchtete neue „Stand der Unterstützungsempfänger" sah in den Wohlfahrtseinrichtungen nichts anderes mehr als den großen Topf, aus dem jeder sich einen möglichst großen Anteil herauszulöffeln versuchte. Moral und Anstand, Ehr-, Pflicht- und Verantwortungsgefühl wurden untergraben. Verheerend waren die Folgen für den Geisteszustand des Volkes.

So sah die Lage auf den Gebieten der Wohlfahrt und Fürsorge aus, als der Nationalsozialismus die Macht im Staate übernahm und die junge Organisation der NSV ihre Arbeit begann. Durch die Anerkennung der NSV und die Einrichtung des Hauptamtes für Volkswohlfahrt in der Reichsleitung der NSDAP ist klar zum Ausdruck gebracht, daß die Grundsätze nationalsozialistischer Weltanschauung auch innerhalb der Wohlfahrtspflege verwirklicht werden sollen und müssen. Somit erhebt der Nationalsozialismus den Anspruch der Totalität auch auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege und will aus seinen Gedankengängen heraus ein neues, nationalsozialistisches Wohlfahrtsethos schaffen.

Maßgebend für die nationalsozialistische Wohlfahrtspflege ist der Grundsatz, daß das Recht des einzelnen an der Gemeinschaft niemals größer sein kann als die Pflicht des einzelnen gegenüber der Gemeinschaft. An die Stelle der Phrase des „gleichen Rechtes für alle" ist getreten „Jedem das Seine", d. h. mit anderen Worten, jeder hat die Rechte und Pflichten, bekommt den Einfluß und trägt die Verantwortung, die seinen besonderen Anlagen entsprechen. Niemand hat daher auch mehr ein Recht auf Unterstützung, sondern im Vordergrunde steht die Pflicht, ein wertvolles Glied der Volksgemeinschaft zu sein und die einmal erhaltene Hilfe der Volksgemeinschaft irgendwie wieder abzuleisten. Denn Nationalsozialismus ist diejenige Gestaltung menschlichen Zusammenlebens, bei der im Vordergrunde die Gemeinschaft steht. Jedes einzelne Glied muß in sich die Pflicht fühlen, dem Ganzen zu dienen, und der einzige Imperativ, der sein Tun und Handeln lenkt, kann und darf immer nur das Wohl seines Volkes sein. Nur wer sich in letzter Hingabe in den Dienst des Ganzen stellt, kann an den Gewinnen teilnehmen, die dem Ganzen zukommen.

Damit ist aber die Zeit der Isolierung, des Für-sich-Seins vorbei, der einzelne hört auf, sich fern und verlassen zu fühlen, er fühlt sich vielmehr von einem Ganzen getragen, dem er angehört; das heißt aber nichts anderes, als wir müssen als Egoisten sterben, um als Kameraden aufzuerstehen: denn „Der Sinn einer Volksgemeinschaft kann nur der sein, durch eine gemeinsame Führung des Lebenskampfes in Leid und Freud, an Nutzen und Opfern die Erhaltung aller zu garantieren!" —

Diese Worte des Führers, die er in seiner Eröffnungsrede zum Winterhilfswerk am 9. Oktober 1934 der ganzen Nation zurief, zeigen jedem — mag er unter Tage oder in der Fabrik, im Büro oder Haushalt, in Hörsaal, Laboratorium oder Studierzimmer, hinter Pflug oder Schraubstock arbeiten — unsere heiligste Pflicht auf. Nur durch „gemeinsame Führung des Lebenskampfes" gelangen wir zur wahren Volksgemeinschaft, die in der Aufopferung und dem rücksichtslosen Einsatz jedes ein-

zelnen für das Geſamtwohl des deutſchen Volkes ihren Ausdruck findet. Das bedingt aber eine durchgreifende geiſtige Erneuerung des deutſchen Menſchen, deſſen Grunderlebnis Volk und Nation ſein muß; d. h. bevor er ſeiner ſelbſt bewußt wird, ſich als Perſönlichkeit empfindet, die ihren eigenen Weg geht, fühlt er ſich als Deutſcher allen Volksgenoſſen verbunden. Er iſt dann nicht mehr, wie bisher, Angehöriger einer Sippe, eines Standes, einer Klaſſe, ſondern ein Glied ſeines Volkes. Damit bekommt das Wort Volk einen ganz neuen und doch uralten Sinn. Wurde der Begriff Volk unter der Parole des Klaſſenkampfes zur Maſſe, zum Pöbel, zu einem Haufen minderwertiger Menſchen, ſo iſt er jetzt wieder das Symbol der unlöslichen, ſchickſalhaften Gemeinſchaft, in die das Leben jeden einzelnen Menſchen hineingeboren hat. Der einzelne Menſch iſt unentbehrlich als Teil eines Ganzen und trotzdem klein und unweſentlich dem geſamten Volke gegenüber, er iſt notwendig und zugleich bedeutungslos, wie ein Tropfen Waſſer im großen Meer.

Der Deutſche unſerer Tage iſt nüchtern und hart geworden, er gibt ſich nicht der Hoffnung hin, daß die für unſer Volk unbedingt notwendige ſtahlharte Arbeits- und Schickſalsgemeinſchaft gleichſam über Nacht entſtehen könnte, ſondern er weiß, daß der eigentliche Erfolg und der Sieg des heutigen Kampfes erſt einer ihm folgenden Generation zukommen wird. Aber an der Löſung dieſer Aufgabe teilzunehmen, an hervorragender Stelle mitzuwirken, iſt die Wohlfahrtspflege des völkiſchen Staates berufen.

Klar hat der Nationalſozialismus ſtets erkannt, daß eine der wichtigſten Faktoren für die Aufbauarbeit des Dritten Reiches die Erziehung iſt. Zwar weiß er, daß die Erziehung keine Allmacht iſt; denn aller Erziehung ſind natürliche Grenzen durch die ererbte Aufnahmebereitſchaft des Menſchen geſetzt, Grenzen, die durch Menſchenhand nicht geſprengt werden können. Das Ziel jeder Form nationalſozialiſtiſcher Erziehung iſt daher, die in der geſunden Erbmaſſe unſeres Volkes gelegenen guten Anlagen durch eine möglichſt günſtige Geſtaltung der Lebenslage zu höchſter Entfaltung zu bringen. Als weſentlichſter Erziehungsfaktor gilt auch im völkiſchen Staat das Vorbild.

Die neue raſſenhygieniſch und erbbiologiſch ausgerichtete Volkswohlfahrtspflege unterſcheidet ſich von der herkömmlichen traditionellen Form der Wohlfahrtspflege ſchon dadurch, daß ſie nicht wahllos, ohne Begrenzung der Perſonen Hilfe leiſtet, ſondern ihre Hilfsmaßnahmen nach dem Geſichtspunkt der erbbiologiſchen und raſſenhygieniſchen Einwirkung der Hilfe auf die Qualität der Nachkommenſchaft der Unterſtützten bemißt. Aus dieſer grundſätzlichen erbbiologiſchen und raſſenhygieniſchen Ein-

ſtellung heraus lehnt daher der neue deutſche Staat die frühere übertriebene Fürſorge für ausſichtslos Kranke und erbbiologiſch Minderwertige ab und ſetzt an die Stelle der irrigen Annahme der entſcheidenden Umwelteinflüſſe den Begriff der Ausleſe. Auslese iſt der „ariſtokratiſche" Grundgedanke der Natur. Sie will eine Aufwärts- und Höherentwicklung dadurch erzielen, daß das Starke und Geſunde über das Schwache und Kranke ſiegt. Sie erreicht ihr Ziel, indem ſie nach einer verſchwenderiſchen Zeugung neuen Lebens ſchärfſten Lebenskampf einſetzen läßt, der unerbittlich alles Schwache und Kranke ausmerzt und nur das Allerſtärkſte und Allergeſündeſte ausliest.

Die Natur erhält und entwickelt Art und Raſſe alſo durch überreiche Schöpfung, Ausmerzung und Auslese. Daher iſt auch die Aufgabe einer Wohlfahrtspflege nationalſozialiſtiſchen Gepräges nicht die vordringliche Befürſorgung der ausſichtslos Kranken und erblich Minderwertigen aus falſcher Humanitätsduſelei heraus, ſondern der Schutz und die Pflege aller Erbgeſunden zugunſten des Geſamtwohles des Volkes. Maßgebend ſind hierbei die Worte des Führers: „Das Recht der perſönlichen Freiheit tritt zurück gegenüber der Pflicht der Erhaltung der Raſſe .... Die Forderung, daß defekten Menſchen die Zeugung ebenſo defekter Nachkommen unmöglich gemacht wird, iſt eine Forderung klarer Vernunft und bedeutet in ihrer planmäßigen Durchführung die humanſte Tat der Menſchheit."

Ziel einer völkiſchen Wohlfahrtspflege muß es daher ſein, eine quantitative und zugleich qualitative Bevölkerungspolitik zu unterſtützen, d. h. dafür zu ſorgen, daß Minderwertige ſich nicht vermehren, die voll- und hochwertigen Beſtandteile unſeres Volkes aber zur Fruchtbarkeit ermuntert werden. Trieb die traditionelle Wohlfahrtspflege der Vergangenheit, und zwar ſowohl die öffentliche als auch die freie Wohlfahrt, durch Vernachläſſigung des Grundſatzes der Auslese nicht nur eine negative Auslese, ſondern z. T. bewußt, z. T. unbewußt eine ſyſtematiſche und wirkſame Minderwertigenfürſorge und Minderwertigenaufzucht, ſo hat der völkiſche Staat ſowohl negative als auch poſitive Maßnahmen getroffen, um zu verhindern, daß es durch Geburtenſchwund der erbgeſunden Schichten bei gleichzeitiger Vermehrung der Aſozialen und Erbkranken eines Tages dahin kommt, daß die Minderwertigen die geſunden Erbträger an Zahl überwiegen. Dem Willen der Natur, der alles erblich krankhaft Belaſtete ausmerzen würde, weil es zum größten Teil nicht imſtande iſt, im freien Lebenskampfe durch die eigene Kraft zu beſtehen, widerſetzt ſich die weltanſchauliche Einſtellung auf das Individuum, die unterſtützt wird von dem edlen Gefühl des Mitleids, aber in der Folge zu einer krankhaft überſteigerten Humanität ausartete.

Auch der Nationalsozialismus will keineswegs, daß die vom Leben Gezeichneten einfach zugrunde gehen, wie es die Natur will; aber er nimmt dem anlagemäßig disqualifizierten Menschen das Recht auf eine schrankenlose Weiterfortpflanzung und bringt damit zum Ausdruck, daß für ihn Fürsorge und öffentliche Wohlfahrtspflege nicht wahllose Notstandshilfe zum Zweck der Verminderung der Not an sich ist, sondern daß alle Hilfsmaßnahmen darauf ausgerichtet sind, das deutsche Volk aus den Niederungen einer sozialen und biologisch ungesunden Vergangenheit zu den Höhen einer wirtschaftlich, biologisch, seelisch und sozial wertvollen Zukunft hinaufzuführen.

Zu den negativen Maßnahmen der Rassenhygiene des völkischen Staates gehört das Gesetz „Zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" vom 14. Juli 1933, das durch den großen Aufklärungsfeldzug der NS-Volkswohlfahrt, den sogenannten Dreimonatsplan, im Volke vorbereitet wurde. In diesem Gesetz ist alles vermieden, was etwa dazu hätte beitragen können, den Erbkranken grundsätzlich dem Verbrecher gleichzustellen; denn erbkrank zu sein, bedeutet keine Schande — es ist ja Schuld seiner Vorfahren, daß er erbkrank ist —, aber es verstößt gegen die Sittenauffassung des völkischen Staates, daß krankes Erbgut an künftige Geschlechter weitergegeben werden darf. Auf der gleichen Linie bewegt sich das Gesetz gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über Maßregeln in der Sicherung und Besserung vom 24. November 1933. Die Reichsregierung wird auf diesem Wege fortfahren; ein „Bewahrungsgesetz" wird notwendig sein, um diejenigen, die irgendeine Gefahr für die Volksgemeinschaft bedeuten und nicht mehr erziehungsfähig sind, durch Bewahrung unschädlich zu machen; auch das Fürsorgerecht wird entsprechend umgestaltet werden.

Wichtiger aber als die negativen sind die positiven Maßnahmen, durch welche die erbgesunden und wertvollen deutschen Menschen zur Zeugung einer zahlreichen Nachkommenschaft angeregt werden sollen. Hierher gehören alle diejenigen Maßnahmen, die eine Überwindung der Arbeitslosigkeit zum Ziele haben und auf eine Erhöhung der Arbeitsmöglichkeiten abzielen. Ebenso fallen hierunter sozialpolitische Maßnahmen, wie Arbeitsplatzhilfe für die Väter kinderreicher Familien oder steuerliche Erleichterungen, wie sie in der neuen Einkommensteuer-Gesetzgebung unter größerer Belastung der Ledigen und der Kinderlosen zugunsten der kinderreichen Ehepaare vorgesehen sind. Durch das Gesetz über „Ehestandsdarlehen" soll die Gründung einer Familie erleichtert werden; das gleiche erstreben siedlungs- und wohnungspolitische Maßnahmen. Aber alle diese Hilfe für den einzelnen ist ausgerichtet auf das Wohl des ganzen Volkes.

Der Umbruch in der Wohlfahrtspflege konnte aber nur vollzogen werden mit Hilfe des gesamten Volkes. Darum erleben wir die neue Volkswohlfahrtspflege im Gegensatz zu der individualistischen Befürsorgung des marxistischen Wohlfahrtsstaates als Gemeinschaftshilfe. Der Weg neuer Wohlfahrt ist nicht mehr so sehr Befürsorgung und Unterstützung, als vielmehr Führung, Erziehung, Hilfe, Pflege, Opferwilligkeit und Dienst im persönlichen Einsatz von Mensch zu Mensch aus der sittlichen Verantwortung heraus. Wenn der Führer bei der Eröffnung des ersten Winterhilfswerks des deutschen Volkes das Wort von der „Nationalen Solidarität" geprägt hat, so ist dieser Begriff für die gesamte Wohlfahrtspflege des neuen Staates Wirklichkeit geworden, und aus der völkischen Schicksalsgemeinschaft heraus entspringt die Pflicht jedes Volksgenossen, eine wirtschaftliche, moralische, erziehliche oder seelische Not des Nächsten zu verhindern oder zu heilen. Im Vordergrunde steht die moralische Pflicht, die einmal von der Volksgemeinschaft erhaltene Hilfe irgendwie wieder abzuleisten. Damit fällt zunächst der Begriff der Wohltätigkeit fort; der unverschuldet Erwerbsunfähige weiß, daß ihm durch die Hilfe keine Wohltat erwiesen wird, daß er durch die Annahme der Hilfe nicht erniedrigt oder persönlich verpflichtet wird, sondern daß an ihm vielmehr nur eine selbstverständliche Pflicht erfüllt wird, zu der er sich selber auch bekennen muß. An die Stelle der Wohltätigkeit tritt die soziale Pflicht, die innerlich gebotene Einsatzbereitschaft jedes einzelnen Volksgenossen für alle und aller Volksgenossen für jeden einzelnen.

Die Wohlfahrtsarbeit neuer Prägung hat an die Stelle der Fürsorge die Gemeinschaftshilfe gesetzt und hat sich damit eine große nationalpolitische Aufgabe gestellt. Der Notleidende erlebt sich im völkischen Staat als Glied des Volkes, das ihn in seiner Not nicht im Stiche läßt, und der Helfende wird sich seiner Verantwortung gegenüber dem Notleidenden bewußt, mit dem er eines Blutes ist in der großen Familie des Volkes. Aber nicht einem einzelnen Individuum, einer einzelnen Gruppe wird um ihrer selbst willen geholfen, sondern stets wird der national- und sozial-ethisch bedeutsame Gesichtspunkt der Erziehung betont. Die Hilfe der öffentlichen und freien Wohlfahrt tritt erst ein, wenn die eigenen Bemühungen und Mittel zur Erhaltung der Existenz nicht ausreichen. Diese Selbsthilfe erweitert sich auch zur Gruppenhilfe in der Verwandten- und Nachbarschaftshilfe, der Berufs- und Standesfürsorge. Staat und Volksgemeinschaft dürfen erst in Anspruch genommen werden, wenn die Selbsthilfe der einzelnen Gruppe, die auf blutmäßigen, räumlichen, wirtschaftlichen und ideologischen Bindungen beruht, versagt.

So wird dem überbetonten Fürsorgeprinzip des „Wohlfahrtsstaates" der Gedanke der Selbstverantwortung entgegengesetzt. Nationalsozialistische Wohlfahrtspflege treibt keine „Pflästerchen-Methode", um die größte Not aus dem Blickfelde der Allgemeinheit zu rücken, um Unzufriedenheit nicht entstehen zu lassen und Unruhen vorzubeugen, sondern sie packt das Übel an der Wurzel an. Der neue Volksstaat übt statt der Für-Sorge eine Vor-Sorge aus mit dem Ziele, daß jeder in die Lage versetzt werden soll, für sich selbst zu sorgen. Das Wagnis und die Gefahren des Lebens werden dem einzelnen nicht abgenommen. Es wird von dem in seinen Erbanlagen gesunden deutschen Menschen eine heroisch und soldatisch betonte Haltung verlangt. Er muß in Harmonie mit dem lebendigen Leben stehen, muß wissen, daß er auf dieser Welt ist, um zu kämpfen, und nicht, um zu leiden. Er muß dem Leben die Brust bieten, sich dem Leben entgegenstellen, um mit ihm zu ringen, und kann durch Leid und Not nur stärker werden. Wer sich regt, ist im völkischen Staate geschützt und wird von der Gemeinschaft getragen und gehalten. Von ihr erhält er die Möglichkeit, seine Persönlichkeit zum Wohle und im Dienste des Ganzen zu entfalten.

Unlösbar mit dem Gedanken der Gemeinschaftshilfe verknüpft ist der Einsatz von Menschen in der Wohlfahrtspflege, die sich aus Dienst- und Opferbereitschaft, aus ihrer Verpflichtung für die Gemeinschaft dieser Arbeit widmen, ohne nach Bezahlung zu fragen, Menschen, bei denen in erster Linie die warmherzige Teilnahme, die Liebe zum deutschen Volksgenossen ihr Handeln bestimmt. Aber neben diesem freiwilligen Einsatz der Millionen ehrenamtlicher Helfer und Helferinnen wird auch in der zukünftigen Wohlfahrtspflege stets die Mitarbeit beruflicher Wohlfahrtskräfte zur fachlichen Führung benötigt werden. Denn wie eine Gesundheitsführung ohne Arzt, eine Jugenderziehung ohne Lehrer, eine Rechtsgestaltung ohne Juristen nicht denkbar ist, so ist in der Wohlfahrtspflege trotz der erfreulichen Mitarbeit aller Kreise unseres Volkes eine sachlich richtige Ausrichtung durch wohlfahrtspflegerisch geschulte Kräfte nicht zu entbehren. Dabei ist es selbstverständlich, daß alle Mitarbeiter im Wohlfahrtsdienst, ob ehrenamtlich oder hauptamtlich, in erster Linie Nationalsozialisten sein müssen.

Alle Wohlfahrtsarbeit, auch im völkischen Staat, baut sich auf zwei Säulen auf, auf der öffentlichen und auf der freien Wohlfahrt. Von nationalsozialistischem Standpunkt aus mußte die Verteilung der Wohlfahrtsarbeit zwischen öffentlicher und freier Wohlfahrtspflege aus der Vergangenheit revidiert werden. Denn je mehr die Machthaber des Weimarer Systems erkannten, daß ihre artfremden Methoden keinen Widerhall im Volke fanden, desto stärker erhofften sie, durch eine sozialisierende

Verstaatlichung oder zu mindesten Kommunalisierung der gesamten Wohlfahrtspflege einen stärkeren Einfluß auf das deutsche Volk zu gewinnen. Heute ist von den übernommenen und den hinzugekommenen neuen Aufgaben der Volkswohlfahrt ein erheblicher Teil aus der öffentlichen Hand an die freie Volkswohlfahrt abgetreten worden. Dies konnte so sein, weil im nationalsozialistischen Deutschland Staat und Volk eins sind; dies wiederum mußte so sein, weil der Nationalsozialismus für seine großen Aufbauaufgaben die Mitarbeit aller Kräfte aus dem Volke erwartet und verlangt.

Öffentliche Fürsorge und freie Wohlfahrtspflege haben zusammenzuarbeiten und sich gegenseitig zu ergänzen. Der öffentlichen Fürsorge verbleibt die Aufgabe, nach den Gesetzen und Verordnungen des Staates allen Notleidenden und Hilfsbedürftigen in gerechter Weise zu helfen und Maßnahmen für die Durchführung aller Bestimmungen zur Hebung der Volkswohlfahrt und zur Vermeidung von Volksschäden zu ergreifen. Sie hat die gesamte Wohlfahrtsarbeit zu überwachen, damit sie einheitlich im Sinne der völkischen Aufartung ausgerichtet wird und bleibt. Die freie Wohlfahrtspflege dagegen, die nur zusätzlicher Art sein kann und sein darf, hat die Aufgabe, durch aufklärende und praktische Vorsorge Schäden vorzubeugen und zusätzliche Hilfe nach erzieherischen und gesundheitlichen Gesichtspunkten zu geben.

Die nationalsozialistische Volkswohlfahrt hat als Hauptamt für Volkswohlfahrt den unbedingten Führungsanspruch in der Wohlfahrtspflege. Sie darf als parteiamtliche Wohlfahrtsorganisation ihre verantwortliche Führungsaufgabe niemals abtreten und bleibt dem Führer gegenüber der Garant für die Erfüllung der nationalsozialistischen Wohlfahrtsidee in der völkischen Wohlfahrtspflege. Den Führungsauftrag erfüllt die NSV, wenn sie in der Wohlfahrtspflege mit vorbildlichem Beispiele in der praktischen und fachlichen Arbeit allen anderen vorangeht. Im nationalsozialistischen Staat gilt der Grundsatz, daß Partei und Staat eins sind. Das bedeutet, daß die nationalsozialistische Volkswohlfahrt als parteiamtlicher Willensträger mit der öffentlichen Fürsorge in Reich, Ländern und Kommunen auf das engste zusammenzuwirken hat, um in kameradschaftlicher Arbeit der nationalsozialistischen Wohlfahrtsidee zum Durchbruch zu verhelfen. Die gesamte freie Wohlfahrtspflege führt die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt in der Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege, die sich als Ziel die Aufgabe gestellt hat: „Die Leistungen und Erfahrungen der ganzen freien Wohlfahrtspflege zusammenzufassen und ihre einheitliche und planwirtschaftliche Gestaltung im Sinne des Nationalsozialismus sicherzustellen!" Dadurch ist die Voraussetzung ge-

ſchaffen, daß unter der Führung des Hauptamtes für Volkswohlfahrt eine dem Volksganzen dienende und förderliche Aufgabenteilung nach nationalſozialiſtiſchen Geſichtspunkten in der Wohlfahrtspflege erfolgt, ohne daß dadurch wertvolle Leiſtungen und Einrichtungen der konfeſſionellen Verbände — der Inneren Miſſion und der Caritas — und des Deutſchen Roten Kreuzes zerſtört werden.

Um ſich ein Bild von der Wohlfahrtsarbeit des Dritten Reiches machen zu können, muß man ſich hineinſtellen in die Praxis der großen Hilfswerke des neuen Deutſchland — des „Winterhilfswerks des deutſchen Volkes", des „Hilfswerks Mutter und Kind", des „Erholungswerkes des deutſchen Volkes", der „Hitler-Freiplatzſpende" uſw. —, die der Führung des Hauptamtes für Volkswohlfahrt anvertraut wurden und von allen Kräften der ſozialen Volksgemeinſchaft getragen werden.

An allen wird das Weſen der neuen Wohlfahrtspflege als nationalſozialiſtiſche Gemeinſchaftshilfe beſonders offenbar. Der leitende Gedanke dieſer Einrichtungen iſt neben der geſundheitlichen Ertüchtigung unſeres Volkes bzw. Abſtellung der wirtſchaftlichen Notſtände: die Erziehung zur Volksgemeinſchaft, die Verwirklichung der Solidarität des Volkes. Nationalſozialismus iſt im innerſten Grunde, ſeinem innerſten Weſen nach Tat. Alle Theorie iſt nur um ihrer Verwirklichung willen da. So ſtrebt auch die nationalſozialiſtiſche Hilfsidee, in der nationalſozialiſtiſchen Volkswohlfahrt verkörpert, darnach, ſich auf allen Gebieten des Volkslebens und in allen Schichten des Volkes durchzuſetzen.

Der Kernpunkt aller nationalſozialiſtiſchen Wohlfahrtsarbeit iſt die Sorge für die erbgeſunde Familie. Dem Kinde, als dem Träger der Zukunft der Nation, und der Mutter, als der Quelle des Lebens der Nation, iſt die beſondere Sorge des völkiſchen Staates gewidmet. Wie alle Hilfsmaßnahmen läßt ſich daher nationalſozialiſtiſche Wohlfahrtspflege einzig und allein von dem Geſamtwohle der Familie leiten. Man redete zwar auch im alten Wohlfahrtsſtaate viel von dem Wohle der Familie, von ihrer Zerrüttung und Auflöſung, es geſchah aber nichts oder faſt nichts, um die ſeeliſche und geſundheitliche Kraft der Familie zu ſtärken. Der Nationalſozialismus ſieht in der Familie die einzige Möglichkeit, eine geſunde Volkspflege treiben zu können, um wirklich dauerhafte Erfolge auf dieſem Gebiete erreichen zu können. Die Familie iſt nicht der auf einige Menſchen erweiterte Egoismus des einzelnen, ſondern tatſächlich als Lebenszelle des Volkes Dienerin der Volksgeſamtheit.

Aus dieſer Blickrichtung heraus iſt auch die nationalſozialiſtiſche Volkswohlfahrt-Jugendhilfe zu beurteilen, die in engſter Zuſammenarbeit mit dem Hilfswerke „Mutter und Kind" und dem „Erholungswerk des

deutschen Volkes" bzw. der Jugenderholungspflege geleistet wird. Auch die Jugendhilfe ist eine familienpolitische Volksaufgabe der Volkswohlfahrtspflege. Nicht wirtschaftliche Unterstützung, sondern erzieherische Hilfe steht im Vordergrunde der praktischen Arbeit. Wichtig ist dabei, daß die betreuungsbedürftigen Kinder oder Jugendlichen niemals als einzelne, losgelöste „Fälle" gesehen werden, sondern stets als gebundene Glieder ihrer eigenen Familie, die wiederum der großen Volksgemeinschaft als Glied verbunden ist. Im Gegensatz zu der früheren Auffassung verlangt nationalsozialistische Jugendhilfe das lebensnahe und artgemäße Aufwachsen des Kindes in der Familie, und deswegen hat sich die nationalsozialistische Volkswohlfahrts-Jugendhilfe auch zunächst besonders stark in das Pflegekinderwesen eingeschaltet, um durch Werbung, Schulung und Betreuung geeigneter Pflegemütter für die verwaisten Kinder geeignete Pflegefamilien zu finden. Für die gefährdete Jugend bejaht auch die nationalsozialistische Wohlfahrtspflege die Notwendigkeit einer Heimerziehung, die dann aber so frühzeitig einsetzen muß, daß sie kurzfristig sein kann und Aussicht auf Erfolg hat.

Nationalsozialistische Volkswohlfahrt ist keine Reklame- oder Propaganda-Angelegenheit, die etwa gute Stimmung im Volke für den Nationalsozialismus machen oder die Begehrlichkeit von Bettlern durch immer neue Almosen großzüchten will, sondern sie bedeutet Selbsthilfe des Volkes für das Volk um seiner selbst willen. Sie appelliert nicht an die Sentimentalität; es wird nicht gebeten, weich zu werden gegenüber anderen, sondern es wird gefordert, hart zu sein gegen sich selbst. Unverschuldete Not soll nicht Gnade und Erbarmen, sondern Gerechtigkeit erfahren. So entwickelt sich aus nationalsozialistischen Gedankengängen allmählich das Wohlfahrtsethos des völkischen Staates. Die Idee geht der Tat voraus, die Tat selbst ist aber bestimmt durch die nationalsozialistische Weltanschauung. Unser Wille und unsere Auffassung von Leben und Pflicht können zwangsläufig nur heroisch sein, und darum gilt für alle volkswohlfahrtspflegerische Arbeit der Grundsatz:

„Nicht mitzuleiden, mitzukämpfen sind wir da!"

Staat und Sozialismus

Dr. Robert Ley

Jedem Deutſchen ſeinen Platz!

Eines der größten Übel, ich möchte ſagen, das Übel, durch das alles kam, war die Verwüſtung, die der Marxismus und ſein Träger, der Jude, mit dem Begriff Arbeit an ſich angerichtet hat.

Die Arbeit war kein Begriff mehr. Man ſah ihren Sinn nicht mehr und nicht mehr ihren Zweck. Der ethiſche Wert der Arbeit war nicht mehr vorhanden, und man ſah die Arbeit ſogar als eine Laſt an, die nun einmal notwendig ſei, um die materiellen Dinge der Menſchen zufriedenſtellen zu können. Sie war eine Befriedigung des Magens, es lag in ihr nichts Hohes mehr, nichts Erhabenes und nichts Göttliches.

Und ſo beobachten wir auch heute noch auf Schritt und Tritt, ſowohl beim Arbeitgeber als auch beim Arbeitnehmer, eine falſche Auffaſſung ihres Verhältniſſes zueinander über die Einrichtungen, die wir nun haben. Die Menſchen können noch nicht in ein richtiges Verhältnis zueinander kommen, weil ſie die richtigen Begriffe nicht haben.

Der Führer ſagte auf dem Parteitage, der Nationalſozialismus ſei die Idee der Klarheit, und wir kranken daran, daß wir keine klaren Begriffe mehr haben. Wir reden miteinander deutſch und verſtehen mit denſelben Worten ganz andere Dinge. Wenn man dann fragt, was verſtehen ſie darunter, wird man entdecken, daß der Menſch einen ganz anderen Begriff als man ſelbſt hat, und dann geht das Reden und das Diskutieren an.

So muß es unſere Aufgabe ſein, dafür zu ſorgen, daß im ganzen Volk klare Begriffe herrſchen über Ehre, Vaterland, Raſſe und daß das Volk einheitlich denkt, alſo auch über die Begriffe „Arbeit" und „Werte ſchaffen".

Hier müſſen wir klare Begriffe formen, z. B. den Begriff „Arbeiter". Was iſt das? Was iſt denn der Sinn der Arbeit? Hat denn der erſte Menſch auf dieſer Welt Arbeit geleiſtet, um ſeinen Magen zu befriedigen? Damals war doch alles vorhanden, es wuchs ihm doch geradezu alles in den Mund?

Nein, dieſe erſten Menſchen mußten arbeiten, weil ſie formen mußten. Der Sinn der Schöpfung iſt ja nichts anderes als jener, daß man das Chaos meiſtert und in die Welt die Geſetzmäßigkeit des Kosmos hineinträgt. Wo alles durcheinanderſchwirrte, kam die Hand des Schöpfers und ordnete alle dieſe Dinge.

Zu formen, zu geſtalten, das iſt doch der Sinn der Arbeit. Man ſagt doch von Menſchen, die ſo ganz in ihrer Arbeit aufgehen, ſie vergeſſen ſogar das Eſſen und Trinken. Das iſt eine einfache Erkenntnis des Volkes. Aber ſie iſt wahr. Je mehr ich in meiner Miſſion aufgehe, um ſo weniger denke ich an das Eſſen, an die leidige Magenfrage. Das Eſſen muß natürlich auch ſein! Aber nur zur Erhaltung des Körpers. Allerdings können wir uns dieſen Dingen auch nicht verſchließen und dürfen dieſe Frage nicht vernachläſſigen. Es wird unſere Aufgabe ſein, den Hunger zu befriedigen, aber den Magen nicht über uns Herr werden zu laſſen. Das iſt der Sinn unſerer Arbeit, die wir in der Partei und Arbeitsfront zu leiſten haben.

Arbeit iſt Geſtalten, Geſetzmäßigkeit erkennen, Arbeit iſt Diſziplin haben. Das iſt ja die einfache Formel, die der Nationalſozialismus gefunden hat, daß er die Geſetzmäßigkeit einſah und erklärte, daß es eine Willkür nicht gibt. Alles iſt Opfer oder Gegenſtand ewiger Geſetzmäßigkeit, eine Willkür gibt es nicht.

Wir ſehen die Arbeit als den Ausdruck unſerer Raſſe an. Vor jedem Stück Arbeit, das ich beginne, muß ich erſt bei mir ſelbſt ordnen und ſchaffen. Immer muß ich einen Anfang und ein Ende haben. So werde ich langſam bei der Arbeit zu einem Syſtem kommen. Alles, was durch Arbeit geſchaffen wird, iſt ſo Ausdruck einer Selbſtdiſziplin.

Der Arbeiter hat Diſziplin und der Soldat auch!

So ſind der Arbeiter und der Soldat der klarſte Ausdruck eines Volkes und ſeiner Raſſe. Baſtardierte Völker werden daher nie zu höheren Leiſtungen befähigt ſein. Hier haben wir einmal den Beweis für die Richtigkeit der nationalſozialiſtiſchen Raſſenkunde, eben in dieſem Beiſpiel vom Arbeiter und Soldaten. Es iſt das ewige Streben nach Harmonie und Einheit, das wir hier vorfinden. Je klarer der Menſch in ſich ſelber iſt, d. h. je einheitlicher das Blut iſt, das in ihm pulſiert, um ſo harmoniſcher wird er in ſeinem Weſen ſein und um ſo ausgeglichener in ſeinem Charakter.

Man kann dieſe Geſetzmäßigkeit, die wir in unſeren raſſiſchen Grundſätzen erkannt haben, nicht leugnen oder etwa durch Abſtimmung als nicht vorhanden gelten laſſen.

An dieſe Möglichkeit überhaupt geglaubt zu haben, war der Unſinn der Vergangenheit. Ich als Menſch und als Volk muß erkennen, daß

alles um mich und in mir nach ewigen Geſetzen ausgerichtet iſt, die ich wohl erkennen, die ich aber nicht ändern kann. Die Schwerkraft der Erde beiſpielsweiſe kann ich in ihrer Geſetzmäßigkeit genau erkennen, aber nicht ableugnen oder durch Abſtimmung ſagen, daß ſie nicht vorhanden wäre. So iſt es auch mit den Geſetzen der Raſſe.

Ich kann nicht ſagen, daß ich die Funktion der Raſſe durch wiſſenſchaftliche Ausbildung erſetze. Wir haben in der Vergangenheit geglaubt, wir könnten den Inſtinkt, den ureigenſten Ausdruck der Raſſe, durch Schule und Wiſſenſchaft erſetzen. Wir waren dreſſiert, fabelhaft, aber die Dreſſur hat in uns ſogar die letzten Reſte des Inſtinktes getötet.

Deswegen hatten wir eben auch keine Führer.

Und der geſunde Inſtinkt iſt die Hauptvorausſetzung für den Führer. Wer keinen Inſtinkt hat, kann kein Führer ſein.

Arbeit iſt Kunſt, ein Streben nach Harmonie. So iſt jeder Arbeiter ein Künſtler auf ſeine Art. Ein Glasbläſer im Thüringer Wald iſt ein Künſtler großen Ausmaßes; ein Mechaniker in der Uhreninduſtrie iſt ein Künſtler. Dieſe Beiſpiele könnte man beliebig fortſetzen.

So ſehen wir, daß wir die Arbeit aller Menſchen auf einen gemeinſamen Nenner bringen können. Die Summe der geleiſteten Arbeiten aller Zeiten iſt eben die Kultur. An ihr hat der Maurer und der Holzknecht ebenſo Anteil wie der größte Künſtler. Denn ohne dieſen Maurer wäre der Kölner Dom nicht geworden.

Der Menſch darf alſo nicht gewertet werden nach der Arbeit, die er verrichtet, ſondern nur nach der Leiſtung auf dieſem Gebiet, auf dem Platz, an dem er ſteht. Es ſpielt an ſich keine Rolle, ob der Arbeiter ein Handarbeiter iſt oder ein Profeſſor, ſondern ich muß beiden die gleiche Achtung zollen; denn einer könnte nicht ohne den anderen exiſtieren, da beide zu dem beitragen, was wir in unſerem Volke Kultur nennen. Vor allem müſſen wir auch berückſichtigen, wie weit die Arbeit als ſolche dem Volksganzen nutzt.

Was iſt nun der Zweck der Arbeit?

Weshalb iſt denn der Trieb im Menſchen, zu bauen, zu ſchaffen, zu erfinden, das Land urbar zu machen? Es kann nicht die Magenfrage ſein. Es iſt der Drang nach dem Ewigen, der in jedem Menſchen ſteckt. Jeder Menſch wünſcht und denkt, daß die Arbeit, die er geleiſtet, daß das Werk, daß er geſchaffen, ihn und ſeine Zeit überdauern möge bis weit in die Zukunft hinein. Es iſt das Streben nach immer Höherem, das wir eben Entwicklung nennen. So werden wir auch ſofort den Lohn der Arbeit ermeſſen können. Der liegt in dieſem Ewigen, nicht im Materiellen.

Gewiß müſſen wir auch für das Materielle ſorgen! Aber das Materielle iſt nur eine, allerdings ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung für das Ewige.

Der Konſumunterſchied des Menſchen iſt ja ſo gering. Nicht die Begriffe Reichtum und Armut haben die Menſchen unzufrieden gemacht. Nicht die Begriffe von Führer und Gefolgſchaft. Auch der Reiche kann ſich ja nur in einem Zimmer aufhalten, auf einem Stuhle ſitzen, er kann ja auch nur ein Stück Fleiſch eſſen. Er iſt ja ſo gering, dieſer Konſumunterſchied.

Für den Leiſtungsunterſchied, da hat der Arbeiter das größte Verſtändnis. Da geht er mit. Gerade das, was wir unter den ſchaffenden Menſchen aufrichten müſſen, das iſt der Leiſtungsunterſchied. Deshalb müſſen wir drei grundlegende neue Begriffe hineintragen in das Volk:

1. Den Begriff vom Ethos der Arbeit.
2. Das Studium der Arbeit.
3. Berufsausleſe.

1. Hierzu iſt notwendig, daß wir den Begriff „Arbeit" klar formen und praktiſch den Typ des Arbeiters ſchaffen, gemäß dem Vorbild des Arbeiters und Soldaten.

Was ein Soldat iſt, weiß jedes Kind. Was aber ein Arbeiter iſt, das wiſſen die wenigſten Menſchen. Wir müſſen den Typ des Arbeiters als den Typ des diſziplinierten Menſchen ſchaffen. Große Werke ſind daher teils aus eigenem Antrieb, teils auf unſere Veranlaſſung dazu übergegangen, in ihren Werken alle Lehrlinge — ganz gleich, ob Hand- oder Kopfarbeiter — an der Bearbeitung des Eiſens zu diſziplinieren, Schmied werden zu laſſen. An dem Härteſten, was es gibt, dem Eiſen, ſollen die Menſchen Diſziplin lernen.

Der Buchbinder kann etwas leimen, der Schneider flicken, wenn etwas entzwei geht, der Schloſſer und Schmied aber nicht. Wenn jemand etwas zu viel abgefeilt hat, dann kann er hinterher nichts mehr in Ordnung bringen.

Das iſt eine der großen Aufgaben der Reichsberufsgruppen, im Laufe der Zeit zu erreichen, daß einmal der Begriff „Arbeiter" durch dieſe Schulung klar iſt.

2. Wir müſſen die Arbeit rein wiſſenſchaftlich unterſuchen, jeden Griff, jede Hebelwirkung ſtudieren, um mit der geringſten Kraft die höchſtmögliche Arbeitsleiſtung zu erzielen. Und auf die kommt es an! Eine Hochſchule der Arbeit müſſen wir einmal haben.

3. Jedem ſeinen Beruf, das muß das Ziel ſein! Wir dürfen nicht willkürlich beſtimmen, der Sohn muß Bäcker werden, weil es der Vater auch war. Nicht die Profitſucht darf für die Berufswahl maßgebend ſein.

Die größte Unzufriedenheit kommt unter den Menſchen daher, daß ſie nicht den richtigen Beruf gewählt haben. „Wäre ich doch das geworden", das iſt die Antwort, die immer im Leben gegeben wird, wenn einer das nicht leiſtet, was er eigentlich müßte.

Wenn der Führer ſagt: „Die Verwirklichung des ſozialiſtiſchen Staates iſt dann gekommen, wenn es uns gelingt, jeden Volksgenoſſen an den Arbeitsplatz zu ſtellen, den er auf Grund ſeiner Fähigkeiten voll und ganz ausfüllen kann", liegt in der Erfüllung dieſer Worte unſere Aufgabe.

Die Menſchen gehen nie am Opfer zugrunde, wenn es nicht ihre Kraft an ſich überſteigt. Die Menſchen gehen zugrunde, weil ſie ſich nicht ordnen, weil ſie in ihre Gemeinſchaft keine Ordnung hineintragen können.

Die beſte Sozialordnung iſt die ſoldatiſche für alle Zeiten. Selbſt die Marxiſten brachten es nicht fertig, dem ehrlichen Arbeiter dieſes freudige Gedenken an die Kommißzeit aus dem Herzen zu reißen.

Wir müſſen eine Ausleſe ſchaffen. Berufen muß der Menſch ſein! Beruf kommt von berufen. Er muß in ſich die Fähigkeiten haben für den Beruf, den man ihm gibt. Dieſe Erkenntnis muß wieder in unſer Volk hineingetragen werden. Hinzu kommt, daß wir jenen Satz für alle Zeiten aufſtellen: „Der Deutſche iſt als Kuli zu ſchade, als Facharbeiter erobert er ſich die Welt!" Deshalb müſſen wir mit allen Mitteln danach trachten, den ſogenannten ungelernten Arbeiter zu beſeitigen. Wir müſſen alle Fähigkeiten in dieſem Volke heben. Wir dürfen keine brachliegen laſſen. Das iſt ein Kapital, das vom Ausland und von Deviſen unabhängig iſt. Das iſt das ungeheuerlichſte Kapital, was das Volk überhaupt hat. Ein Kapital, das wir hegen und pflegen müſſen. Das iſt unſer Kapital als armes Volk.

Und ſo müſſen wir die Menſchen an ihren richtigen Platz bringen. Das iſt eine Geſinnung, die mit den Grundſätzen der Vergangenheit völlig bricht. Wenn man mir ſagt, ihr nehmt dem Menſchen die Freiheit, ſo ſage ich: „Wir machen den Menſchen aber innerlich wirklich einmal freier. Die Einzeltriebe wird er überwinden müſſen und an ihre Stelle die Gedanken von Treue, Kameradſchaft und Gemeinſchaft ſetzen."

So müſſen wir allgemein die Berufe an ſich heben. Wir dürfen nicht in das Gegenteil verfallen, daß wir nun vom Inſtinkt alles erhoffen, ſondern bei aller Hochachtung vor dem Inſtinkt müſſen wir auch die Wiſſenſchaft fördern, wo wir können. Es ſoll ſich keiner einbilden, zum Führer gehöre kein Wiſſen. Wir müſſen die Wiſſenſchaft fördern und auf die Praxis ausrichten. Hier richte ich einen Appell an unſere Profeſſorenſchaft. Man ſoll nicht immer von einer objektiven Wiſſenſchaft ſprechen.

Es ist hier wie mit dem Recht. Recht ist, was dem Volke nützt — alles andere ist Unrecht. Wissenschaft ist auch nur das, was dem Volke nützlich ist.

Zu dieser allgemeinen Hebung des Berufes tritt eine Hebung der Persönlichkeit des schaffenden Menschen. Die Minderwertigkeitskomplexe in unserem Volk sind künstlich erzeugt worden. Wenn wir heute die Feststellung treffen, daß wir innerhalb der Arbeiterschaft nicht so viel Führernaturen finden, wie wir gerne möchten, so liegt hier die Folge einer planmäßigen Züchtung des Minderwertigkeitsgefühls beim Arbeiter durch den Materialismus und Marxismus vor.

Es wird eine Hauptaufgabe sein, wieder Stolz und Ehre in diese Menschen hineinzutragen.

Ich habe mich oft gefragt, wie ist dieses Volk dazu gekommen, die Menschen nach der Lohntüte zu unterscheiden, nach Arbeitgebern, nach Angestellten und Arbeitern?

Wer gibt die Arbeit?

Wir alle, und nicht derjenige, der als Unternehmer die Arbeit von uns empfängt. Genau so ist es mit dem Begriff Angestellter.

Und so werden wir wieder zu den Begriffen Lehrlinge, Geselle, Meister zurückkehren, die das Handwerk noch heute hat.

Zu ihnen müssen wir wieder zurückkehren, um jenen gerecht zu werden, die heute als anerkannte Künstler in ihrem Fach tätig sind. Diese Gedanken müssen die Reichsberufsgruppen in die DAF hineintragen.

Wie soll man feststellen, wer seine Aufgaben wirklich meistert und damit die Bezeichnung Meister verdient? Der Erfolg des Reichsberufswettkampfes hat gezeigt, daß wir auf diesem Wege gut weiterkommen. Der Berufswettkampf hat auch die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß wir auf der erreichten Höhe bleiben. Fachpresse und Fachschulen müssen die Voraussetzungen schaffen, den Typ des deutschen Qualitätsarbeiters mehr und mehr herauszuschälen.

Wir müssen uns an die Betriebe anlehnen, betriebsnahe sein. Die Erziehung unserer Jugend darf nicht nach bürokratischen Gesichtspunkten ausgerichtet sein, sondern muß in Kameradschaft und mit den Hilfsmitteln modernster Methoden der Menschenführung durchgeführt werden.

Dann können wir auch die letzte Aufgabe meistern, die unserer ganzen Arbeit höchstes Ziel ist: Jedem seinen Arbeitsplatz! Indem wir den Begriff der Arbeit als sittlichen Begriff jedem Menschen einimpfen, schaffen wir die Voraussetzung zur restlosen Verwirklichung der Idee der Volksgemeinschaft. Daraus geboren, erwächst die Achtung vor jeder Arbeit und damit auch die Achtung vor dem Träger dieser Arbeit.

W. Börger

Kapital und Arbeit in der neuen Sozialordnung

Revolutionen haben den einen Sinn und den einen Zweck, die Verhältniſſe und die Beziehungen, die ſeeliſchen und die materiellen, unter den Volksgenoſſen — oder wenn es Revolutionen ſind auf internationaler Idee, innerhalb der Menſchheit — zu ändern und umzuwälzen. Revolutionen, die den Sinn haben, ein Volk zu erhalten, müſſen dieſe Umänderungen und Umwälzungen nach ehernen Geſetzen vornehmen, die uns Lebenden nun einmal auf dieſem Planeten vorgeſchrieben ſind. In dem Moment, wo aus der Revolution Gedanken und aus dieſen Gedanken heraus Geſetze aufgeſtellt werden, die mit dem ewigen Leben und mit ſeinen Geſetzen im Widerſpruch ſtehen, muß das Leben an dieſer Revolution ſcheitern. Und ſo iſt auch unſere Revolution gekommen, die weiter nichts will, als den deutſchen Menſchen Geſetze in die Herzen zu hämmern, daß der deutſche Menſch von ſich aus die Richtigkeit all deſſen, was geſchieht, erkennt und nicht nur erkennt, ſondern auch von innen heraus bejaht.

Sind dieſe Geſetze, die wir predigen und in Geſetzesform kleiden, den Geſetzen des Lebens gleich, dann iſt es nicht ſchwer, dieſe Dinge, die wir wollen, in ihrem innerſten Weſen zu erkennen, zu verſtehen, zu bejahen und mitzumachen, denn darauf kommt es an. Wir ſind kein Staat, in dem einer an der Spitze ſteht, der als Deſpot regiert und dann die Staats- und Machtmittel einſetzt, wenn dagegen gearbeitet werden ſollte oder wenn die Menſchen nicht ſo mitmachen wollen; ſondern der oberſte Grundſatz unſerer Revolution iſt: Alles mit dem Volk und nichts gegen das Volk!

Nun iſt es an der Zeit, wie eben erwähnt wurde, daß dieſe Gedanken und das Ideengut unſerer Revolution Gemeingut aller Volksgenoſſen im Vaterland werden, vor allen Dingen aller führenden Volksgenoſſen. Wenn ich aus meiner Praxis als Treuhänder ſprechen darf, dann muß ich feſtſtellen, daß die meiſten Mißverſtändniſſe, die in den Betrieben noch ab und zu vorkommen, gar nicht ſo ſehr perſönlicher Natur ſind. Es beſteht

vielmehr die Tatsache, daß einzelne Menschen heute noch nicht verstanden haben, was wir wollen, oder daß sie sich einfach nicht mehr umstellen können. Hier bei diesen umwälzenden Gedanken und bei diesem Neuerkennen kommen wir auch nicht an diesem ewigen Thema vorbei, das, solange Menschen geschaffen wurden und solange eine Geldwirtschaft existierte, immer behandelt worden ist, nämlich die Frage von Kapital und Arbeit! Es kommt darauf an, daß wir über diese beiden Dinge gleichmäßig denken und auch in diesen Dingen gleichmäßig an einem Strick ziehen.

Ich lese so oft in unseren nationalsozialistischen Schriften Überschriften wie: „Wirtschaft und Arbeit"! Das ist falsch. Es könnte wohl darüber stehen: „Blatt der Arbeit, der Wirtschaft und der Sozialpolitik"! Und so ist auch das Thema: „Kapital und Arbeit" nicht so, wie es der Nationalsozialist sieht; denn Arbeit umfaßt alles. Leben ist Arbeit, und wo keine Arbeit ist, ist kein Leben, da ist der Tod! Arbeit ist alles. Nicht nur die Arbeit an den Maschinen, nicht nur die Arbeit in den Werkstätten, das alles ist nicht nur Arbeit, sondern nur ein Sektor der Arbeit! Wenn ich sage: Leben ist Arbeit und Arbeit ist Leben, dann steht auf der anderen Seite: das Nichtarbeiten oder Faulenzen!

Gebrauche ich das Wort „Arbeiter" schon aus dieser falschen Begriffsbestimmung der Arbeit heraus, dann haben wir gemeinhin an den gedacht, der mit seiner Hände Arbeit sein Brot verdient. Dann dachten wir an den Mann im Bergmannswams, an den Mann im blauen Kittel, an den Mann im Straßenbahnbetrieb, kurz und gut an alle, die mit der Hände Arbeit ihr Brot verdienen. Die anderen haben sich nicht Arbeiter genannt: sie nannten sich Kaufleute, Techniker, Werkmeister, Ingenieure, Ärzte, sie nannten sich das und jenes, aber nicht Arbeiter!

Es gibt aber nur zweierlei: entweder arbeiten oder faulenzen. Dazwischen gibt es nichts. Von dieser Bestimmung her und von dieser Schau her arbeitet jeder im Vaterland als deutscher Arbeiter, der mithilft und mitwirkt an der Erhaltung der Nation. Bei der Übertragung am 1. Mai hatte der Ansager das richtige Wort gefunden, als er sagte, Adolf Hitler sei der größte deutsche Arbeiter. Da war im Rundfunk an die Welt das Wort gefallen, aus dem heraus wir die Arbeit und das Leben ansehen: Wir sind alle deutsche Arbeiter am deutschen Volk, vom Reichspräsidenten bis zum letzten schaffenden Deutschen.

Das ist der Begriff „Arbeiter"! Sie können dann für den Begriff „Arbeiter" auch den Begriff „Volk" sagen. Alles was ist, kann nur aus Arbeit entstehen. Früher hat man gesagt: Da sind die Kapitalisten, also

die Arbeitgeber, und hier ſind die Arbeitnehmer! Man mußte früher ſo denken, weil man ja das ganze Leben nur in Gegenſätzen ſah! Der Marxismus muß das Leben in Gegenſätzen ſehen, ſonſt iſt er kein Marxismus. Der Liberalismus *muß* das Leben in Einzelheiten ſehen und nicht in der Geſamtheit. Der große Kanzler Bismarck ſagte einmal: „Der Liberalismus iſt der Schrittmacher des Marxismus."

Dieſe Begriffsbeſtimmung über die Arbeit in all den Jahren, die hinter uns liegen, iſt nur daraus zu erklären, daß man einfach dem Leben den richtigen Sinn nicht mehr gegeben hat, daß man den Geſetzen des Lebens Geſetze des Verſtandes vorzeichnete, die ſich dann an unſerem Volke bitter und ſchwer gerächt haben.

Es iſt gar kein Widerſpruch in den beiden Begriffen Kapital und Arbeit. Arbeit iſt Leben, und Kapital iſt das Eigentum, wenn wir es ins Deutſche überſetzen. Ich habe einmal nachgeforſcht, wieviel Überſetzungen für das Wort „Kapital" herausgekommen ſind, und habe 20 verſchiedene Beſtimmungen herausgefunden. Wir ſahen zuletzt im Kapital nur Menſchen, die Geld hatten. Die Auseinanderſetzungen der Reichsbank über die Deviſenſperre ſind z. B. die letzten Machtmittel des internationalen Judentums, das uns den falſchen Begriff über die Arbeit beigebracht hat. Das ſind weiter nichts als Machtproben zweier Raſſen, die, jede für ſich, das Leben anſehen und das Leben ordnen wollen.

Arbeit iſt das ganze Leben, und aus Arbeit iſt unſer Volk entſtanden, aus der Arbeit der Soldaten, aus dem Geborenwerden der Kinder, alles iſt Arbeit. Arbeit iſt alles, was lebt. Es kommt *darauf* an, zu fragen: „Wozu iſt denn die Arbeit da und wozu leben wir?" Dieſe Frage ergibt ſich von ſelbſt, wenn wir den Begriff „Arbeit", wie oben ausgeführt, feſtgeſtellt haben. Darum iſt es auch falſch, wenn man heute immer wieder von Arbeitgebern und Arbeitnehmern hört!

Wir haben die ſchwarzrotgoldenen Fahnen verbrannt. Indem wir dieſes Symbol der Gegenſätzlichkeit, des undeutſchen Lebens verbrannten, wollten wir auch die Begriffe verbrennen und vernichten, die durch dieſe Fahnen ſymboliſiert wurden. Wir haben die Fahnen verbrannt und wir wollen ſie nicht mehr, aber die Gedanken, die durch dieſe Fahnen ſymboliſiert waren, ſchwirren immer noch im Volk herum, ſo der Begriff von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Schon wenn ich dieſe beiden Worte gebrauche, muß rein gefühlsmäßig ein Gegenſatz in den Menſchen entſtehen. Aber in Wirklichkeit iſt dieſer Gegenſatz gewollt konſtruiert.

Ich war im Jahre 1931, alſo mitten in der Wirtſchaftskriſe, in Solingen. Da ſaß eine ganze Menge Solinger Fabrikantenfamilien, altes, echtes Blut, in Treue der Heimat ergeben und mit ihr verbunden. Die

Unternehmer ſaßen da, und ich ſagte: „Meine Herren! Sie ſind heute zuſammengekommen, um über politiſche Dinge zu ſprechen. Ehe wir darüber ſprechen, müſſen wir uns verſtehen lernen. Sie ſagen, Sie ſind Arbeitgeber? Ich bitte, geben Sie uns Arbeit! Meine Herren, bitte geben Sie uns Arbeit. Laſſen Sie doch nicht die Maſchinen ſtillſtehen. Sehen Sie gar nicht die hohen Begriffe der Arbeit, die unſer Leben ausmachen? Sehen Sie gar nicht, daß wir alle Glieder eines Volkes ſind, die ohne Herz und ohne die Glieder nicht auskommen, die alle ein Ganzes ſind?" Sie nannten ſich „Arbeitgeber" und waren gar keine! Dieſes Abkapſeln in eine Gemeinſchaft von Menſchen, die ſich Arbeitgeber nannten, löſte bei ihnen, machtpolitiſch geſehen, ein Gefühl des Herrentums aus, das gar nicht begründet war, denn ſie hatten gar keine Arbeit zu vergeben.

Die anderen, die auch nicht den Begriff „Arbeiter" kannten, die auch nicht den Begriff „Volk" kannten, die nicht das hohe, gewaltige Gefühl der Arbeit kannten, die nannten ſich Arbeitnehmer. Ich ſagte zu ihnen: „Sie ſind Arbeitnehmer?" „Jawohl!" „Dann bitte nehmen Sie doch Arbeit!" Stillſchweigen.

Alle ſaßen in dieſem Kreiſe zuſammen. Die einen konnten keine Arbeit nehmen, die anderen konnten keine Arbeit geben. Aber an allen Häuſern konnte man leſen: „Arbeitgeberverband der Zementinduſtrie" oder „Arbeitgeberverband der Metallinduſtrie" oder der „Textilinduſtrie". An anderen Häuſern las man wieder „Bergarbeiterverband" oder „Textilarbeiterverband" oder „Metallarbeiterverband". Die Fabriken aber ſtanden leer.

Sie ſehen, was ich eingangs erwähnte, ſtimmt ganz genau: Wenn Revolutionen mit den Geſetzen des Lebens nicht in Einklang ſtehen, wie z. B. die Novemberrevolution von 1918, dann kann eine ſolche Revolution nicht zum Ziele kommen, weil dieſe Revolution dann das Leben erſtickt. Wenn aber Revolutionen mit den Geſetzen des Lebens in Einklang ſtehen, dann müſſen ſie gewonnen werden, zumal wenn ein Volk wie das deutſche, das begabteſte, tüchtigſte Volk der Erde, eine ſolche Revolution in innerer Geſchloſſenheit vornimmt.

So ſehen Sie, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, das iſt Unſinn. Das iſt genau ſo ein Unſinn, als wenn ich behaupten würde: $2 \times 2 = 5$. Jedes Kind wird darüber lachen. Aber das Volk der Dichter und Denker hat dieſen Unſinn willenlos mitgemacht. Zeppeline haben wir erfunden, aber den Begriffen des Lebens ſtanden wir wie Analphabeten gegenüber! Und am Ende der Tage war das Jahr 1918 da!

Die Arbeit, so gesehen, ist heilig. So die Arbeiter, das Volk, das Kapital gesehen — Jahrtausende umgeben von Tränen und Sorgen, von Kämpfen und Mühen, von Lachen und Lieben — so gesehen sind auch diese Begriffe heilig. Wenn die schwere Arbeitslosigkeit, die nicht von selbst gekommen ist, sondern die bewußt gewollt war, einen Segen haben soll, so den, daß im deutschen Vaterland die Arbeit wieder heilig gesprochen und das höchste Gut ist, das ein Mensch auf diesem Erdball überhaupt haben kann.

Darum habe ich aus dieser Erkenntnis heraus in meiner neuen Betriebsordnung, die ich herausgegeben habe, gesagt: „Es ist für die Wirtschaftsführer und für die Vertrauensräte eine der schwersten Entscheidungen, einen Menschen aus der Arbeit zu entlassen!" Nur aus dieser Einstellung zur Arbeit wissen wir, was Arbeit ist!

Wer war nun wirklicher Arbeitgeber? Der alte Thyssen, der alte Krupp, der alte Benz, die sind Arbeitgeber im wahrsten Sinne des Wortes, die mit dem Geist und mit dem Verstand die Dinge einten und damit neues Leben und neue Arbeit brachten. Das waren Arbeitgeber! Die anderen unternehmen es, die Arbeit weiterzugeben, sie sind nur Vermittler in diesem Prozeß. Daher das Wort „Unternehmer" und daher das Wort von der Persönlichkeit des Unternehmers. Denn dazu gehört Mut, Unternehmer zu sein. Darum wollen wir die Arbeit des deutschen Unternehmers mit Verantwortung und Würde durchtränken. So gesehen sind Thyssen, Benz, Krupp große Heerführer wie Napoleon, dann Goethe, Schiller und Adolf Hitler Arbeitgeber, alle anderen unternehmen es nur, die Arbeit zu vermitteln, sie sind also Unternehmer.

Wie ich vorhin schon sagte, Unternehmer sein ist nicht so einfach, ich könnte das nicht, dazu fehlt mir die seelische Kraft. Ich will wohl morgen wieder U-Boot fahren, aber niemals könnte ich Unternehmer sein, dazu gehört genau so eine innere Berufung, als ob man ein Amt übernimmt, zu dem man sich berufen fühlt.

Ich glaube, wenn diese Auffassung von dem deutschen Unternehmer Gemeingut aller Schaffenden geworden ist, wo soll dann noch der Widerspruch und die Gegensätzlichkeit der Vergangenheit herkommen? Dann basiert das Leben bei der Anmeldung zu den Gewerkschaften wieder auf Achtung und wieder auf Ehre, die gestorben waren, damals als die Persönlichkeit im Vaterland nichts mehr galt. Wir aber wollen das Leben sehen, wie das Leben ist, und wollen seinen Gesetzen nachkommen und das Leben mit Rat und Tat zur Geltung bringen. Im deutschen Vaterland darf es keine Gegensätze mehr geben, denn Gegensätze sind Kraftvergeudung der Nation nach innen. Aus dieser Auffassung heraus ist der National-

ſozialismus eben die Religion der Verſöhnung der Volksgenoſſen untereinander, indem man die Volksgenoſſen anders denken lehrt. Sie werden von der Ebene der Gemeinſchaft auf die Höhe geführt, wo man zuſammen für ein großes Ziel arbeitet. Nationalſozialiſt ſein, heißt auf einer höheren Ebene des Lebens zu denken, zu handeln und zu ſchaffen.

So entwickelt ſich folgerichtig aus der urſächlichen Erkenntnis der Lebensgeſetze alles andere harmoniſch, und alle Gegenſätze werden ausgeſchaltet. Unterſchiede ſind keine Gegenſätze! Gott ſei Dank, daß wir nicht alle gleich ſind, ſonſt könnten wir einen Strick nehmen und uns aufhängen. Gott ſei Dank, daß die Menſchen unterſchiedlich ſind, denn durch dieſe Unterſchiede kommt Bewegung und Spannung und dadurch wird das Leben intereſſant. Unterſchiede machen überhaupt erſt das Leben aus! Ich kann aber dieſe Unterſchiede zu Gegenſätzen erheben, wenn ich dem Leben andere Geſetze vorſchreibe, als das Leben tatſächlich iſt. Wenn ich z. B. ſage: Kapital und Arbeit ſind Gegenſätze, ſo iſt das nie wahr geweſen. — Das iſt im Hirn des Karl Marx entſprungen.

Was iſt Kapital? Angenommen, wir wären alle — ſagen wir einmal — verrückt. Wir wollen dieſen draſtiſchen Beweis einmal nehmen, den behält man beſſer. Alſo angenommen, wir wären alle verrückt, und vor uns wäre das geſamte Gold der Erde aufgeſtapelt. Dann bauen Sie einmal ein Haus! Das können Sie nicht. Alſo: die Vorausſetzung für die Arbeit ſind geſunde, anſtändige, ordentliche und geſittete Menſchen! Das größte Kapital einer Nation ſind eben dieſe anſtändigen, geſunden, ordentlichen, geſitteten, wehrwilligen und wehrfähigen deutſchen Volksgenoſſen! In den vergangenen Jahren iſt dieſes Kapital zu Nutz und Frommen des Geldes vergeudet worden. Damit müſſen wir brechen. Das konnte nur daher kommen, weil Kapital eben nur „Geld" war. Nein, Kapital iſt einzig und allein unſer Volk. Der ehrlich ſchaffende Menſch iſt unſer größtes Kapital.

Noch ein anderes Beiſpiel: Wir geſunden ſchaffenden Menſchen gehen auf die höchſte Alpenſpitze und dort liegen ganze Käſten voll Gold. Dann arbeiten Sie einmal da. Dann verhungern Sie in wenigen Tagen. Denn da oben wächſt nichts. Alſo gehört zum Leben auch noch etwas anderes als nur der geſunde Menſch. Es gehören dazu auch die Rohſtoffe der Natur. Aus der geiſtvollen und ſinnvollen Vereinigung zwiſchen Geiſt und der Veränderung der Stoffe im Boden wird eben die Arbeit getan, wird das Leben gelebt, entſteht nur Leben. In dieſer Beziehung von Menſch und Natur frage ich nun: Wie können bei vernünftigen Gedanken dieſe Gegenſätze entſtehen, daß ganze Belegſchaften, ganze Gebiete auf die Straße gehen und brüllen: „Alle Räder ſtehen ſtill, wenn mein ſtarker

Arm es will!"? Das war der kompletteſte Wahnſinn geweſen, der über unſer Volk und über unſer Vaterland je gekommen iſt. Nur geboren und nur entſtanden, weil wir in unſeren Hirnen und Seelen Geſetze angenommen hatten, die nicht den Geſetzen unſerer Raſſe entſprachen, ſondern die von der jüdiſchen Raſſe kamen.

Wenn von falſchen Grundlagen ausgegangen wird, muß das Leben ſterben. Der Sinn ſolcher Darlegungen iſt der, die falſchen Begriffe aus unſeren Herzen auszurotten.

Kapital, Geld! Man hat geſagt: „Wer das Kapital hat, hat die Macht!" Das kann ſein. In dieſen Tagen und Wochen, in denen wir leben, geht dieſes Sehnen um Kapital und Arbeit. Das hat mit Kapitalismus gar nichts zu tun. Kapitalismus iſt Herrſchaft des Geldes über die Arbeit. Nationalſozialismus iſt Herrſchaft der Arbeit über das Geld! Geld iſt nur ein Beſtandteil, ein Stück, ein Mittel zum Zweck, um zu dieſer Arbeit zu kommen.

Kapital und Arbeit! Sie hören ſo oft das Wort: Privatkapital. Wenn man das Wort genau ins Deutſche überſetzt, dann heißt es: privare: = rauben und ſtehlen! Privatkapital, das Wort haben wir gedankenlos nachgeſprochen, und es ſteht auch heute noch in allen Zeitungen und Büchern. Von dieſem Wort iſt man ausgegangen und hat Europa erſchüttert. Der Marxismus, dieſe materialiſtiſche Lebensauffaſſung, wollte allen alles wegnehmen. Durch die Macht des Geldes über die Arbeit wurde erreicht, daß vielen alles genommen und wenigen alles gegeben wurde. Ich erinnere an die Syndikate und Truſts. Der kleine Mann ſtand auf der Straße und wußte nicht, wo er hin ſollte.

Das Gegenteil will der Nationalſozialismus. Im Nationalſozialismus wirkt ſich die höchſte Gerechtigkeit aus, die es überhaupt gibt. Wenn man alſo dieſe Fremdwörter, wie eben dargelegt, ins Deutſche überſetzt, kommen ganz andere Dinge heraus. Jeder Streik, der von den Marxiſten angezettelt wurde, war ein grundſätzlicher Gegenſatz zur marxiſtiſchen Lehre, denn jeder Streik ging im letzten doch um eine Erhöhung des eigenen Vermögens. Der Marxismus jedoch anerkennt kein Privat- oder eigenes Vermögen.

Die marxiſtiſche Auffaſſung von der Arbeit und vom Leben mußte eine ganz andere Denkungsweiſe zur Folge haben und teilte die Welt ganz anders ein als wir. Er teilte die Menſchen in verſchiedene Klaſſen übergeordnet in der Menſchheit ein. Die Aufgabe dieſer Klaſſen war, daß ſie ſich in der Internationale zuſammenfanden, um gegen die anderen, die etwas beſaßen, zu kämpfen, um dieſen alles wegzunehmen und unter ſich zu teilen. Es iſt klar, wenn das der ganze Sinn unſeres Lebens war,

wenn das die Beantwortung der Fragen war, wozu wir leben und arbeiten, wozu das Kapital notwendig ist, dann muß ganz automatisch der Geburtenrückgang erfolgen und das Volk an einer solchen Lebensauffassung sterben. Denn wenn das Leben weiter keinen Sinn hat, warum soll ich dann überhaupt Kinder zeugen?

Wenn man folgerichtig den Marxismus durchdenkt, dann muß am Ende der Tod stehen. Der ganze Marxismus ist also weiter nichts gewesen als ein Mittel zum Zweck, ist doch weiter nichts gewesen als der Hammer in der Hand des Judentums, um alle anderen Ordnungen, die dagegenstanden, zu zerschlagen. Diese ganzen, durch den Marxismus hervorgerufenen Begriffsverwirrungen von Arbeit und Kapital, von Arbeit und Wirtschaft, von Arbeitnehmer und Arbeitgeber sind doch alles nur Dinge, um die Geister zu verwirren, um die Völker in Unordnung zu bringen, um sie zu zersetzen und zuletzt zu beherrschen.

Wenn diese falschen Bestimmungen und Auffassungen das Werkzeug zur Weltherrschaft des Judentums waren, wie sah dann die Ordnung in bezug auf Ordnung und Kapital aus?

Wir wissen, daß im Siegerland Erze liegen. Nach dem nationalsozialistischen Grundsatz heißt es: zuerst wird das gebraucht, was im Boden liegt. Was haben dagegen die Marxisten getan? Sie legten die Gruben im Siegerland still und holten Erz aus Marokko und sonstwoher. Was hatte der Kapitalismus für ein Interesse daran, ob die Leute im Siegerland alle stempeln gehen mußten. Das Volk ist für den Kapitalismus doch nur Mittel zum Zweck, um mit diesem Volk die Dinge aus der Erde für den Geldsack herauszuholen, sagten die Marxisten.

Und nun unsere grundsätzliche gegenteilige Ansicht: Für uns ist die Arbeit Mittel zum Zweck, nämlich um mit den Schätzen in der Erde das Volk zu erhalten! Man erkennt hier ganz klar zwei Begriffsbestimmungen, die vollkommen gegeneinander stehen. Als Folge dieser ganzen Begriffsverwirrungen entstand die Erwerbslosigkeit und die schweren inneren Kämpfe in unserem Vaterland, über die wir nicht mehr zu reden brauchen.

Noch eins aber sei bewiesen: Die Ordnung des Weltjudentums war eine ganz andere als unsere Ordnung. In der Bibel war z. B. zu lesen: „Völker wirst du fressen und Könige werden deinen Saum küssen!" Wo ist auf dem Erdball ein König, der den Juden nicht den Saum geküßt hat? Wo? Und wo auf diesem Erdball ist ein Volk, das von den Juden nicht gefressen werden soll? Was war denn der Weltkrieg? Frankreich oder England haben den Krieg nicht gewonnen, sondern die weiße Rasse hat den Weltkrieg verloren. Gelenkt vom Judentum, werden die Rassen gegeneinander geführt.

Aus den falſchen Begriffsbeſtimmungen wurde das Leben des Volkes beeinflußt. Wenn der alte preußiſche Geiſt in uns lebendig geweſen wäre, wenn dieſe ewige Wahrheit von dem Adel der Arbeit in uns geweſen wäre, dann hätte jeder Bergmann in Deutſchland wiſſen müſſen, daß er turmhoch über dem ruſſiſchen Bergmann ſteht, und wäre nicht auf ruſſiſche Propaganda hin ausgewandert. Der Begriff „Volk" war aber nach den Geſetzen des Judentums nicht da.

Und noch ein Beiſpiel aus der Methode des politiſchen Kampfes: Die Marxiſten brachten im Reichstag Geſetze ein, daß wir die Zölle für Getreide herunterſetzen ſollten, damit den „Proleten" Brot aus argentiniſchem Getreide gegeben werden konnte. Wir Nationalſozialiſten haben damals nein geſagt. Bald danach las man an allen Plakatſäulen in Deutſchland: „Die Nationalſozialiſten ſind Arbeiterverräter! Sie wollen nicht, daß der Prolet ſatt zu freſſen bekommt!"

Nach der jüdiſch-marxiſtiſchen Weltordnung war das ganz logiſch. Denn wenn man ein Volk beherrſchen will, dann muß man ſeinen Brotkorb in der Hand haben. Oder einfacher erklärt: Ein Ingenieur ſagte vor kurzem zu mir: „Menſch, Börger, ich weiß nicht, was Adolf Hitler mit den Bauern vor hat, die haben eine gute Nummer bei ihm. Wo bleiben wir Ingenieure denn?" Ich habe zu ihm geſagt: „Wenn du nichts im Henkelmann haſt, kannſt du auch kein Eiſen machen!" — Wenn der Ingenieur den Begriff „Volk" richtig erfaßt gehabt hätte, wenn er anſtatt Griechiſch und Lateiniſch etwas anderes gelernt und über die nationalſozialiſtiſche Weltanſchauung nachgedacht hätte, dann hätte er dieſe Frage nicht geſtellt.

Die Juden ſagen: der Völkerbund iſt der Reichstag der Völker. Wie wir in Berlin eine Führung haben, ſo wollte man in Genf eine Regierung haben, die alle Völker umfaßt. Den Juden gehören ja alle Schätze der Erde und die Völker ſind ihnen untertan. In Genf wurde einfach beſtimmt: Schweden liefert an Deutſchland das Erz und in Deutſchland iſt alles ſtillzulegen. Weiter wurde von Genf aus befohlen: Da und da in Europa wird Eiſen in den Hütten gemacht, im übrigen werden in Europa die Quoten verteilt.

Der Leiſtungsgedanke unter den Völkern wurde gehemmt, das Kollektivprinzip gefördert.

Der liberaliſtiſche Menſch wußte nichts vom Volk, weil für ihn ja Wirtſchaft Schickſal war und nicht die Politik. Und noch ein Beiſpiel: Argentinien ſollte die Kornkammer der Erde ſein bzw. werden. Wie in einer alten Fabrik alle Räder an den Maſchinen von der Transmiſſion, alſo von einer Stelle aus, getrieben und ſo von einer Stelle aus ſtillgelegt

werden konnten, ſo wollte der Jude die Wirtſchaft beherrſchen. Jetzt kommt der Befehl von Genf: Die Deutſchen wollen nicht ſo wie wir, mithin wird die Ausfuhr von Argentinien nach Deutſchland verboten. — Dann hätte niemand mehr von Arbeit und Kapital geſprochen, dann wären wir vor Hunger in die Sahara gegangen und hätten auf jüdiſchen Befehl Eiſenbahnen gebaut.

Wenn Arbeit und Kapital Gegenſätze wären, würde der Begriff „Volk" ſterben. Wenn der Begriff Arbeit und Leben aber in uns ſteckt, bringt man uns nicht in die Klauen der fremden jüdiſchen Raſſe. Und darum, um Arbeit und Kapital, um das Volk zu retten, kam zuerſt der Befehl des Führers: „Darré, die Ernährung Deutſchlands muß auf eigenem Boden geſichert werden."

Um Arbeit und Kapital, um das ganze Volk zu retten, müſſen wir uns zuerſt ſelbſt ernähren können. Unſere Gegner können uns durch eine Einfuhrſperre mit der Drohung, uns auszuhungern, nicht mehr auf die Knie zwingen. Darum mußte der allererſte Befehl des Führers ſtur durchgeführt werden, und wenn noch ſo viele Milchhändler weinten. Das kann uns nicht ſtören, denn die Ernährung des deutſchen Volkes iſt jetzt geſichert.

Arbeit und Kapital! Durch den findigen Menſchengeiſt und mit den Rohſtoffen der Erde das Volk zu erhalten, das iſt die Sinfonie von Kapital und Arbeit. Wer das begriffen hat, wird auch den tiefen Sinn des Geſetzes zum Schutze der Ordnung der nationalen Arbeit verſtehen. Das iſt wieder ein Schlag gegen die Herren in Genf. Und mögen ſie immer neue Hinderniſſe für den deutſchen Export erſinnen, nachgegeben wird nicht.

In dem Geſetz zur Ordnung der nationalen Arbeit ſteht von Arbeitgeber und Arbeitnehmer nichts mehr drin. Da ſteht nur etwas von Führung und Gefolgſchaft, und zwar ausgehend vom Leben. Wenn Leben Arbeit iſt und Arbeit Leben, dann braucht alles Leben eine Führung. Schauen Sie ſich einen Bienenkorb an, eine glänzendere Führung gibt es überhaupt nicht. Wenn die Vögel im Herbſt nach dem Süden fliegen, ſo führt einer.

Früher führte und regierte bei uns keiner, da parlamentierte einer, und wenn es nicht mehr klappte, ging er weg. Das germaniſche Leben iſt nur möglich im perſönlichen Denken. Führung der Volksgenoſſen muß ſein. Es muß einer führen, wenn das Leben aufwärts gehen ſoll. Wo iſt die Kompanie, die keinen Führer hatte? Jede Gruppe hatte einen Unteroffizier. Kann man ſich die Kompanie vorſtellen ohne Führer? Aber in der Politik, nicht wahr, da wurde abgeſtimmt.

Das ist Wahnsinn. Leben braucht Führung und der Führer ist auch ein Stück Leben. Wo abgestimmt wird, hat keiner die Verantwortung. Das waren früher die Brutstätten der Marxisten und Demokraten. Letztere sagten: Was wollen wir mit Adolf Hitler, der hat Größenwahnsinn, weil er allein regieren will! Gibt es einen Gesangverein, wo zwei Dirigenten auf einmal dirigieren? Das ist unmöglich. Da kommt kein Gesang heraus. Und wenn bei uns in Deutschland keiner führt, kommt keine Arbeit heraus.

Kennen Sie einen Fußballklub, der Wert darauf legt, jeden dritten Monat einen neuen Vorsitzenden oder bei jedem Spiel einen neuen Spielführer zu haben? Aber wir waren stolz darauf, jedes halbe Jahr einen neuen Kanzler zu haben. Auch im Betrieb muß ein Führer sein und nicht Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sondern Führer und Gefolgschaft, genau wie bei der Kompanie auf dem Kasernenhof; denn wir sind, solange wir leben, alle Soldaten in Deutschland.

Germanische Freiheit ist freiwilliges Dienen, und so müssen alle, die im Betrieb stehen, sich bemühen, Führer zu werden und keine Vorgesetzten, denn wir alle wollen Treuhänder der deutschen Arbeit sein, zum Segen für die, die um Deutschland gerungen und geblutet haben und gefallen sind.

Freiherr von Elz-Rübenach

Die Bauernbefreiung des deutschen Sozialismus

Die Beurteilung der Bedeutung eines Menschen und eines Standes wird immer von der Aufgabe bestimmt, die er sich stellt oder die ihm vom Schicksal gestellt wird: die Art, wie diese Aufgabe jeweilig angepackt und gelöst wird, hängt von der rassischen Struktur des Durchführenden ab. Der Kapitalismus als die wirtschaftliche Gesinnung des auf den größtmöglichen Eigennutz eingestellten, freihändlerischen und ungebundenen Einzelindividuums entsprach ebenso der nomadischen Einstellung des weltvagabundierenden Juden, wie die nach den gemeinschaftlichen Belangen des Volksganzen ausgerichtete, in sich gebundene und gegliederte Wirtschaftsordnung des deutschen Sozialismus dem germanischen Menschen artgemäß ist.

Dies Wesen der germanischen Menschen aber war bäuerlicher Natur, die Geschichte aller germanischen Völker handelt in Aufbruch und Niedergang von dem Ringen dieser Bauernvölker um ihre Lebensgrundlage in Blut und Boden, und wer, wie der Nationalsozialismus, wieder anknüpft an germanisches Wesen und germanische Charakterwerte, der stößt zwangsläufig auf das Bauerntum als den einstmaligen Verkörperer dieses Wesens und Träger dieser Werte. Wer als Nationalsozialist von Anfang an das unabänderliche Ziel vor sich sah, das Leben unseres Volkes von artfremder Überlagerung weg auf eine ihm arteigene Grundlage zurückzuführen, der mußte schon frühzeitig im Bauerntum, in der Urerzeugung an sich, den ersten und stärksten Hebel zur Ingangsetzung dieser Entwicklung nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet, erkennen.

Heute, nach knapp 1½ Jahren praktischer Verwirklichung unseres agrarpolitischen Wollens, läßt sich feststellen: Das Werk des von Adolf Hitler beauftragten Reichsbauernführers, R. Walter Darré, steht — es ist nicht mehr fortzudenken aus der Geschichte und Verfassung des Dritten Reiches. Dieses Werk aber ist eindeutig-sozialistischer

Natur, ist auf diesem Gebiet das erste Beispiel eines bis ins letzte durchgeführten, nationalsozialistisch gesteuerten Wirtschafts- und Gesellschaftsaufbaues. Auf diesem festen Fundament kann und muß sich nunmehr der entsprechende Ausbau der übrigen Wirtschaft vollziehen. Denn mit Recht führte Staatssekretär Backe in Goslar aus: „Die Tatsache, daß zwei Wirtschaftsprinzipien nebeneinander bestehen, gibt es immer nur in Übergangszeiten!"

Noch stehen wir selbst zu sehr im raschen Ablauf der Vorgänge, noch fehlt im Augenblick der nötige Abstand, um sie in ihrer vollen geschichtlichen Tragweite zu erfassen. Aber wir können bei der Betrachtung dieses Teilausschnittes der Entwicklung das allmähliche Gestaltwerden der sozialistischen Idee überhaupt verfolgen und in ihrer Auseinandersetzung mit den bisher herrschenden Wirtschaftsanschauungen das Allumfassende und Ausschließliche eines neuen Arbeits-, d. h. Ordnungsprinzips politischer Gemeinschaft erkennen. Das nämlich und nichts anderes ist der deutsche Sozialismus: Es war der Grundirrtum aller Marxisten und Kapitalisten, den Sozialismus immer nur als eine einzelmenschliche und materiell-wirtschaftliche Forderung zu verstehen, statt ihn vom Ganzen, vom Volke aus als eine Lebensnotwendigkeit, als eingeborene Verpflichtungen der Gesamtheit zu begründen, damit also als eine höchstpolitische Angelegenheit!

Bezeichnend ist es deshalb für den nationalen Sozialismus, daß er die Frage: Ist das deutsche Bauerntum überhaupt erhaltenswert?, nicht aus wirtschaftlichen Beweggründen heraus bejahte: rein wirtschaftlich gesehen, war die Landwirtschaft weder rentabel noch überhaupt „konkurrenzfähig" im Wettbewerb mit besserem Klima und billigeren Kulilöhnen des Auslandes. Der politische Gedanke der Freiheit und Unabhängigkeit der Nation stand aber dem Nationalsozialismus höher als alle Wirtschaftserwägungen. Deshalb proklamierte er die Erhaltung der blutlichen Substanz und die Sicherstellung des Brotes, koste es, was es wolle, als die erste und grundlegendste sozialistische Forderung für das Leben des Volksganzen.

Für diese ihm zugedachte gewaltige Aufgabe mußte das Bauerntum selbst erst in die dazu angemessene sozialistisch bestimmte Form gebracht werden, dieses Bauerntum, das sich damals in Dutzenden von „Grünen Fronten", „Wirtschaftskammern", „reaktionären Räten", „Zuchtverbänden", „konfessionell-territorialen Bauernvereinen", kastenmäßig festgelegten Landbünden und Einzelgruppen vorstellte. Hier zeigte sich, daß Sozialismus als eine innere Einstellung und Ausrichtung auf das Ganze niemals von irgendwelchen Einrichtungen und wirtschaftlichen Maßnahmen

abhängt, sondern von Männern, die ihn ihrem Wesen nach verkörpern. Weil er dies nicht erkannte, scheiterte Hugenberg, der erste Landwirtschaftsminister des neuen Reiches.

Nationalsozialismus kann nur von Nationalsozialisten durchgeführt werden. Der entscheidende Durchbruch war von dem im Hochsommer 1933 zum Reichsernährungsminister berufenen Pg. Darré nicht durch wirtschaftliche Maßnahmen und Organisationen vorbereitet worden, sondern durch die jahrelange Heranzüchtung eines einheitlich sozialistisch eingeschworenen Führerkorps, das nunmehr unter ihm in Land, Kreis und Ort die Gestaltung des neuen Bauerntums übernahm: Es war der „agrarpolitische Apparat der NSDAP".

Entscheidend ist der Mensch und die Gemeinschaft! Und der deutsche Sozialismus verwirklicht dies in der Zusammenfassung aller Berufenen zur gemeinsamen Aufgabe, die gestellt wird von der höchsten Gemeinschaft, vertreten durch Führer und Reich.

Unter diesen Gesichtspunkten stand die Schöpfung des Reichsnährstandes, ein Wurf von wahrhaft epochalem Ausmaß. Die so oft und mit Recht als „ungeistig" verschriene elementare Lebenskraft des Nationalsozialismus löste nicht nur mit einem Schlage den Jahrhunderte alten Kampf zwischen starker Staatsführung und ständischer Selbstverwaltung, sondern vermittelte gleichzeitig eine ganz neuartige Anschauung vom Begriff eines „Standes". Der Reichsnährstand (Reichsnährstandgesetz vom 13. September 1933) ist nämlich keine Interessenvertretung der Bauern gegenüber dem Staat nach früherem Muster, kein Reichsbauernstand, sondern eine Organisation, die im Interesse des Reiches alles das zusammenfaßt und betreut, was zur Sicherstellung einer für das Reich notwendigen Aufgabe, eben der Volksernährung, im weitesten Sinne des Wortes gehört.

Deshalb fühlen wir Mitglieder des agrarpolitischen Apparates uns weniger als eine Berufsvertretung der Bauern denn als Vertreter und Treuhänder des nationalsozialistischen Reiches vor unseren Bauern, und wir kennen keine schlimmere Kränkung als etwa den Vorwurf, eine einseitige Interessenpolitik zu betreiben. Es gehören zum Reichsnährstand gesetzlich deshalb nicht nur alle Deutschen, die den deutschen Boden landwirtschaftlich nutzen, sondern auch alle, die landwirtschaftliche Erzeugnisse bearbeiten und verteilen. Es gehört dazu die Landfrau ebenso wie der Landarbeiter, die Genossenschaften, die Mühlen und Molkereien, die Konservenindustrie und Zuckerfabriken, die Bäcker und Metzger. Während die deutschen Bauern zahlenmäßig nur wenig über 20 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen,

werden vom Reichsnährstand etwa 35 Prozent erfaßt. Innerhalb dieser großen Aufgabengemeinschaft des Reichsnährstandes suchen nun die einzelnen Gruppen jenen friedlichen Ausgleich, der früher in schärfsten öffentlichen „Wirtschaftskriegen" aller gegen alle gesucht wurde. Es wird mit dem Händler über die Händlerspanne, mit dem Metzger über die Übernahme und den Preis des Viehs verhandelt, und wo sonst lediglich das „Recht des Stärkeren" entschied, entscheidet heute einzig das Interesse „der Gesamtwirtschaft und des Gemeinwohls". (Reichsnährstandsgesetz § 2.)

So bewegt sich im Rahmen der von Führer und Reich abgegrenzten Aufgaben die neben dem staatlichen Verwaltungs- und Behördenapparat stehende, auf altes deutsches Rechtsdenken zurückgehende Selbstverwaltung und Selbstverantwortung. Sie unterliegt lediglich der Oberaufsicht des Reichsernährungsministers und ist vor jeglichem Mißbrauch dadurch geschützt, daß ihre früheren Träger gleichzeitig in Personalunion bei den Gau- und Kreisleitungen der NSDAP als dem einzigen politischen Willensträger der Nation verankert sind. Die Selbstverantwortlichkeit umschließt das Führerprinzip, das im Reichsnährstand vom Reichsbauernführer an im ganzen Reich über Landesbauernführer, Kreisbauernführer bis zum letzten Ortsbauernführer klar durchgeführt wurde, denn die sozialistische Sache als eine Sache der Gemeinschaft wird immer eine Frage von Führer und Gefolgschaft sein müssen, und die Organisation wird immer die Reinerhaltung der sozialistischen Idee in ihnen als höchstes Ziel gewährleisten müssen, durch die allein die wirtschaftliche Arbeit und der betriebstechnische Fortschritt Sinn erhält und ohne die sie nichts sind. Grundsätzlich sind deswegen im Gegensatz zu dem sonst bekannten Behördenaufbau die genannten führenden Stellen bis zum Ortsbauernführer einschließlich mit ehrenamtlich tätigen, bodenverwurzelten Bauern und Landwirten besetzt, die Sachbearbeiter, Referenten und Geschäftsführer sind Angestellte und Beamte.

Dieser Dienst an der höchsten Gemeinschaft von Führer und Volk als einem ewigen Wesensausdruck unseres Blutes verbindet das neue Bauerntum über alle „Zeit" hinweg mit allem, was dieses Blutes ist. Mag die Sicherung und Wiederherstellung der fundamentalsten wirtschaftlichen Lebensgrundlagen im Augenblick noch so sehr im Vordergrunde des Blickfeldes stehen, darüber hinaus hat die Führung dieses Bauerntums als Vollstreckerin nationalsozialistischer Zielsetzung die gewaltige Mission übernommen, die große Bauernbefreiung nach innen zu vollenden, den Bauern wieder zum wahren Bauern zu machen, ihn zu sich selbst zurückzuführen und dadurch die große Wandlung des ganzen Volksgeistes vorzubereiten:

Von der Verſtädterung zur Landverwurzelung, von fremdem Gold- und Maſchinenmechanismus zur eigenen Volksnatur, von Großſtadtziviliſation zur Wiedergeburt unſerer Kultur aus Blut und Boden.

Wer Augen hat, zu ſehen, der konnte auf den großen Schauen dieſes Bauerntums, der „Grünen Woche" in Berlin, der Erfurter und Hamburger Reichsnährſtandsſchau, feſtſtellen, wie hier über das Wirtſchaftliche und Techniſche hinaus der deutſche Menſch, der im Grunde ſeines Herzens immer ein bäuerlicher Menſch bleibt, die Geſchichte ſeiner Seele, das Geſicht der Raſſe geſucht und in den Vordergrund geſtellt wird; wie in weiten Kreiſen des Landvolkes Erinnerungen an große bäuerliche Geſtalten, an einen Florian Geyer, wieder erſtanden. Nicht zufällig findet das geeinte Bauerntum ſich zuſammen an großen Stätten ſeiner Geſchichte, dem Bückeberg, in Altenesch, in Goslar, oder wie wir im Rheinland auf der Ebernburg, der Burg Sickingens und Ulrich von Huttens. Neue Gedanken einen ſich mit alten Formen, wenn wir an Einrichtungen, wie Reichsbauernrat, Landesbauernthing und Kreisbauerntag, an bäuerliche Ehrenräte und Ehrengerichte denken.

Der bäuerliche Sozialismus wird einen neuen bäuerlichen Menſchentyp ſchaffen, der heute ſchon in mehrwöchigen Kurſen, in Führung und Gefolgſchaft zuſammengefaßt, auf Bauernſchulen für ſeine weltanſchaulich-politiſchen Aufgaben vorbereitet wird. Hier lernen ſie wieder ſtolz werden auf ihre angeſtammte Art, forſchen nach Ahnen und Sippe, erleben jene Blutsgemeinſchaft, wie ſie auf dem Lande mit ſeinem natürlichen Mittelpunkte, dem Dorf, am ſicherſten verankert iſt. Der Sozialismus weckt ein neues, heldiſches Lebensgefühl, das ſich bewußt iſt, daß ſich hier im Diesſeits ſchon entſcheidet, was ſpäter kommt, und daß es „ja" zu ſagen gilt zu unſerer Erde, gerade dann, wenn das Schickſal hart iſt: jedes Schickſal unterliegt dem Willen!

Durch die Feſtlegung einer bäuerlichen Berufsehre und Bindung an Standespflicht und Marktdiſziplin hob das Reichsnährſtandsgeſetz den Bauern heraus aus der rein ökonomiſchen Sphäre des Landwirtes und machte den Bauernnamen wieder zu einem Ehrentitel. Darré ſelbſt drückt das am beſten aus: „Das Bauerntum der Germanen ſchließt zwar das Handwerk des Ackerbaues und der Viehzucht ein. Dieſes Handwerkliche iſt aber nicht ſein Kennzeichen und Weſentliches. Das Bauerntum der Germanen iſt vielmehr Ausdruck einer weltanſchaulichen Haltung, die aus einem beſtimmten Ordnungsbedürfnis heraus den Menſchen mit dem Boden in Einklang bringt, wobei das Handwerk des Ackerbaues und der Viehzucht als Teil davon und als Mittel zum Zweck dient."

Um einem ſolchen nationalſozialiſtiſch geſehenen und organiſierten Bauerntum ſeine Aufgabe als Blutsträger und Lebensquell unſeres Volkes zu ermöglichen, mußte vorerſt ſein Verhältnis zum Boden geklärt und die durch ſpekulative Preisbildung chaotiſch gewordene Abſatzfrage für ſeine Produkte gelöſt werden. Boden und Markt, zwei Gebiete, auf denen ſich die bisherigen Anſchauungen von Liberalismus und Kapitalismus am ungehemmteſten entfaltet hatten, wo ſie aber auch durch die nun ſchlagartig einſetzenden und zielbewußt durchgeführten nationalſozialiſtiſchen Stöße tatſächlich ins Herz getroffen wurden. Als in der Nacht zum 1. Oktober 1933 das Reichserbhofgeſetz ganz unerwartet in Kraft trat, da war auf deutſchem Boden eine geſchichtliche Entſcheidung gegen das kapitaliſtiſche Syſtem gefallen, von dem es ſich nach unſerem Willen nie mehr erholen ſoll.

Es iſt den wenigſten unſerer Volksgenoſſen bereits klargeworden, welch entſcheidende Bedeutung das Reichserbhofgeſetz innerhalb eines deutſchen Sozialismus hat, ja, daß die Bodenfrage geradezu ſein Kernſtück iſt. Aber es iſt ſchon ſo, wie Stabsamtsleiter Dr. Reichle einmal ausführte: „Von der Löſung der Bodenfrage her wird der deutſche Sozialismus marſchieren!" Grund und Boden iſt eine unvermehrbare, feſt umriſſene Größe, von der letztlich allein die Ernährung des Volkes und damit die politiſche Selbſtbehauptung des Nationalſozialismus abhängt. Wer über dieſes Monopolgut verfügt, kann von hier aus die Löſung der ſozialen Frage entſcheiden oder völlig verhindern. Die Herauslöſung des Grund und Bodens der 800 000 Erbhöfe mit einer Fläche von etwa 50 Prozent aller landwirtſchaftlichen Betriebe aus der freien Verfügbarkeit des einzelnen iſt ſomit ein eindeutiges Bekenntnis zum Sozialismus und ſein entſcheidender Durchbruch.

Das ſpätrömiſche Recht ſah in dem Boden ein Handelsgut wie andere Güter, mit dem der jeweilige Eigentümer machen konnte, was er wollte. In Auswirkung dieſer Anſchauungen mobiliſierte die „jüdiſch-nomadiſche Weltanſchauung" ſelbſt das Unbeweglichſte, was es gibt, reihte den Boden ein in das ruheloſe Schieben und Verſchieben der „Handelswaren" im „freien Spiel der Kräfte" auf dem „Gütermarkt der Welt", jenem Markt, wo gleichzeitig mit Menſchen und ihrer Arbeitskraft „gehandelt" wurde. Menſchenexport in Arbeitskolonien, Stempelkulis aus künſtlichem Arbeitsmangel und Mietskaſernen aus Bodenſpekulationen ſind nur verſchiedene Giftblüten derſelben kapitaliſtiſchen Sumpfpflanze.

Die vernichtenden Folgen dieſer „freien Wirtſchaft" zeigten ſich in ſtändig ſteigender Verſchuldung und Zerteilung der Betriebe bis zur völligen Lebensunfähigkeit und bäuerlichen Verproletariſierung. Steigender Bedarf,

zunehmende Bevölkerung, künstliche Konjunkturen trieben den Preis der „Ware" Boden auf eine derartige Höhe, daß Verzinsung und Versteuerung dieser Handelsware durch keine noch so hohen Preise für die bäuerlichen Erzeugnisse mehr gedeckt werden konnte. Ja, gerade die guten Konjunkturen trieben durch Belebung der Güternachfrage naturgemäß die Unwirtschaftlichkeit und damit Verschuldung der Betriebe noch weiter, und unselige Erbteilungen mit ihren untragbaren Erbbelastungen hatten im Enderfolg dasselbe Ergebnis. Im letzten Jahre vor der Machtergreifung wurden allein 17 151 überschuldete Betriebe mit 461 485 Hektar Fläche zwangsversteigert. Bis zu 1½ Milliarden Mark Zinsen nahm damals die Finanz dem Bauern von seinem Arbeitsertrag weg, und um dieselbe Höhe wurde dem Verbraucher das Brot verteuert.

Nur eine sozialistische Partei konnte hier noch durchgreifen und die Befreiung des Bauern vom Kapitalismus auf politischem Wege verkünden. Was not tat, waren nicht „höhere Preise" nach dem Muster bürgerlicher „Agrarköpfe" von Schiele bis Rohr, sondern ein anderes Recht, das die Verschuldbarkeit und Zerteilung der Höfe unterband. Der Nationalsozialismus kehrte zurück zu den Grundlagen des germanischen Bodenrechts (siehe hierzu Dr. Hermann Gauch: „Die germanische Odal- oder Al-Od-Verfassung", Berlin 1934). Deren gemeines Recht kannte drei Bestandteile, das Al-Od, Fe-Od und Al-Mende oder Gemein-Mark.

Das Al-Od oder Od-Al war das durch die Verbindung von Sonnenkraft und Boden entstandene, einer Sippe als Lebensgrundlage dienende Sonnengut, Sonnen-Lehen. Es war nicht freies Eigentum des lediglich als Treuhänder der Sippe dort waltenden Odals- oder Adelsbauern, und als Sippenbesitz unbelastbar, unteilbar und baupflichtig. Jede Heimsippe (Familie) ohne Al-Od hatte mit ihrer Gründung Anspruch auf eigenes Herdfeuer und eigenes Al-Od, d. h. Siedlungsland. Von hier aus wird die ausgedehnte Siedlungstätigkeit der germanischen Völker über ganz Europa verständlich. Der Eigentumsbegriff war im Blutsgedanken der Sippe begründet!

Nur was der Bebauer selbst aus dem Bodenbesitz des Al-Ods herauswirtschaftete, war sein eigener Arbeitsertrag, sein Privatbesitz, Schaffens- und Viehgut, das Fe-Od, Fahrnis oder fahrende Habe. Die Al-Mende schließlich war Besitz der Volksgemeinschaft. Dergestalt war die „Odals-Verfassung Grundlage einerseits des ganzen Sippen- und Vermögensrechtes, andererseits des Wirtschafts- und öffentlichen Rechts" (Gau). Das römische Recht machte auch das Al-Od zum Privatbesitz, zum Fe-Od (Feudal-

verfaſſung) mit freier Verſchuldbarkeit und Zinsverknechtung des Bodens und ihrer durch Jahrhunderte währenden allmählichen Zerſtörung der Lebensgrundlage unſeres Volkes.

Da trat mit dem 1. Oktober 1933 neben Hakenkreuz-, Hagall- und Sig-Rune die Odals-Rune wieder wirkend in das volle Licht der deutſchen Geſchichte. Das Reichserbhofgeſetz nimmt die Erbhöfe aus dem freien Verkehr und übergibt ſie den Bauern zu treuen Händen zum ungeſtörten Dienſt für Familie, Sippe und Volk. Die Arbeit für die Erhaltung des Blutes iſt ein völlig unwirtſchaftliches Ziel: Ehrbarer Bauer ſein, iſt von nun an wieder eine Sache des Blutes, nicht eine Berufsbezeichnung. An das neue Bauernrecht bindet ſich wieder die Bauernpflicht. Der Reichsnährſtand überwacht die ordnungsmäßige Verwaltung des Betriebes im Intereſſe des Volksganzen, wer nicht ordnungsmäßig verwaltet, kann vom Hof heruntergeſetzt werden (§ 15), der Hof ſelber iſt unteilbar im Erbgang (§ 19), unveräußerlich und unbelaſtbar (§ 37) und durch Vollſtreckungsſchutz der Willkür der Gläubiger entzogen (§ 38).

Mag kommen, was da will, nichts iſt in Zukunft ganz verloren, ſolange auf den Erbhöfen noch die Keimkräfte des Volkstums erhalten bleiben und ſo immer wieder neues Leben, mitten aus der Vernichtung heraus, ſich entfalten kann! Erbhofbauerntum iſt darum das Fundament des ſozialiſtiſchen Staates. Es darf niemals nach händleriſchen, ichſüchtigen, ſtädtiſchen Geſichtspunkten Kredite der Hypothekenbanken aufnehmen, um dann an deren Zinſen zugrunde zu gehen. Gerade der anfängliche Widerſtand gegen das Neue dieſer Beſtimmung iſt Beweis dafür, daß ſie nicht von den augenblicklichen Wünſchen der Bauern, ſondern von den Notwendigkeiten des Ganzen geſetzt war.

Alle „Wirtſchaft" des Erbhofes iſt nicht mehr ſelbſtherrlich, ſie ſteht im Dienſt des Rechtes, das aus unſerem Blute geſchöpft wird. Die „Wirtſchaft" ſelbſt iſt eine Funktion des Blutes geworden! Ein auf ſich ſelbſt geſtelltes, von Marktverflechtung und Kreditbeanſpruchung unabhängiges Erbhofbauerntum iſt ein Werkzeug in der Hand der ſozialiſtiſchen Bewegung, von dem jene Welle der Zinsbrechung ausgeht, die auch in anderen Wirtſchaftsbezirken nicht aufgehalten werden wird. — „Dagegen werden auch die liberalen Deichgrafen, die eifrig Dämme aufſchütten, nicht ankommen". (Stabsamtsleiter Dr. Reiſchle.)

Das Reichserbhofgeſetz allein genügte jedoch nicht, um den Kapitalismus aus der Landwirtſchaft zu beſeitigen. Denn es ſchützte nur die Verbindung von Blut und Boden vor dem Zugriff des Leihkapitals, aber nicht die Wirtſchaft auf dieſem Boden und die Verwertung ſeiner Erzeug-

niſſe. Noch regierten die angeblich „ewigen Geſetze der Wirtſchaft" von Angebot und Nachfrage auf dem Markt, regulierten den Preis und damit den Abſatz. Wie ſo vieles, entpuppte ſich der nationalſozialiſtiſchen Betrachtung bei näherem Zuſehen auch dieſe liberaliſtiſche Preisbildung an der Börſe als ein ununterbrochener Betrug an Erzeuger und Verbraucher: Weder ſtimmte das Angebot mit der landwirtſchaftlichen Erzeugung überein, noch hatte die Nachfrage etwas mit dem wirklichen Bedarf der Bevölkerung zu tun. Hier half kein Eingehen auf die Spielregeln der Börſe, wie es manche Vorgänger zu ihrem Unglück verſucht hatten, hier gab es nur eine Rettung durch eine revolutionäre Löſung: Die Verlegung des Kampfes auf eine neue Ebene, die der Börſe keine Lebensmöglichkeit mehr ließ: neue Organiſationsform der Warenverteilung und der Märkte.

Das Ziel war die Herauslöſung auch des landwirtſchaftlichen Marktes aus der liberaliſtiſch-kapitaliſtiſchen Wirtſchaft und die Schaffung einer Marktordnung, wie ſie das Reichsnährſtandsgeſetz in ſeinen Grundzügen bereits vorgeſehen hatte. Statt die Zufallsergebniſſe meiſt künſtlich herbeigeführter Marktverhältniſſe anzuerkennen, mußten die wirkliche Erzeugung und der wirkliche Bedarf feſtgeſtellt und dann der volkswirtſchaftlich gerechte Preis feſtgeſtellt werden, d. h. jener Preis, der ſowohl für Erzeuger wie für Verbraucher tragbar war und dem Verteiler und Verarbeiter ebenfalls den ihm zuſtehenden Lohn vermittelte.

Wir erkennen hier ein bezeichnendes Merkmal des deutſchen Sozialismus: Das Prinzip der „Gerechtigkeit", das Gerechtwerdenwollen im Sinne des suum cuique unter Ausſchaltung von Spekulation und Sonderprofit einzelner Intereſſenten. Eine umfaſſende Marktregelung für Milch und Milchprodukte, Fette, Eier, Getreide, Futtermittel, Vieh, Frühkartoffeln wurde im Jahre 1934 durchgeführt. Große Marktverbände, die ſich oft über mehrere Provinzen erſtreckten, ſchloſſen die bisher in Landwirtſchafts-, Induſtrie- und Handelskammern zerſplitterten Intereſſenten zuſammen. Marktbeauftragte für Öle-, Obſt- und Gemüſeverwertung, induſtrielle Zuſammenſchlüſſe in wirtſchaftlichen Vereinigungen der Mühlen- oder der Zuckerwirtſchaft dienten der Durchführung der Marktregelung. So konnten die Erzeugniſſe auf ihrem Wege vom Erzeuger über den Händler, die Mühlen, den Schlachthof, das Kühlhaus, die Molkerei oder Zuckerfabrik bis zum letzten Bäcker, Metzger und Ladeninhaber verfolgt und dahin geſteuert werden, wo wirklicher Bedarf vorlag.

Für Getreide wurden Feſtpreiſe erlaſſen, das Saatgutweſen bereinigt, Ablieferungspflicht der Bauern, Einlagerungspflicht der Mühlen feſtgelegt, Eier in Sammelſtellen gekennzeichnet und ſtandardiſiert, Anlieferungen und

Abnahme auf den Viehgroßmärkten ins Gleichgewicht gebracht, der hohe Trinkmilchpreis der ſtadtnahen Bauern mit einer Ausgleichsabgabe im Intereſſe der ſtadtfernen Bauern belegt, Tauſende von Bauern von der Lieferung an die Stadt abgehängt, um auch dem Händler die Exiſtenz zu ſichern, Neuerrichtungen von Margarine-, Mühlen- und Molkereiwerken an Konzeſſionen gebunden, Preiſe und Preisſpannen für Gartenbauerzeugniſſe angegeben, der Zwang zur Verwendung inländiſcher Fette bei Margarineherſtellung und dergleichen durchgeführt, kurz und gut, eine Unmenge von Maßnahmen in Angriff genommen, die alle diktiert waren von einem einheitlich ſozialiſtiſchen Willen, den beſten und billigſten Weg vom Erzeuger zum Verbraucher zu finden. Die Marktverbände dienten dabei nicht dem Zweck der privaten Marktbeherrſchung, ſondern dienten dem ſozialiſtiſchen Gedanken der Marktverſorgung mit Waren in einwandfreiem Zuſtand und in ausreichender Menge unter Erhaltung der Erzeugungsgrundlagen.

Das geſetzte Ziel wurde völlig erreicht.

Es gelang nicht nur, die Lebensmittelpreiſe ohne nennenswerte Erhöhung auf einer auch für den ärmſten Verbraucher tragbaren Grundlage zu ſtabiliſieren und dort dauernd zu halten, ſondern auch der Geſamtlandwirtſchaft weſentlich mehr Einnahmen ohne Belaſtung des Staatsſäckels zu ſichern. Die Stabiliſierung des Brotpreiſes im weiteſten Sinne ermöglicht die Berechnung des gerechten Lohnes für den Induſtriearbeiter, dies wiederum ſichert eines Tages die Stetigkeit in der Kalkulationsberechnung der Induſtrieunternehmungen und ſichert dereinſt den Sozialismus als Inhalt des wirtſchaftlichen Geſchehens in der Bekleidungs-, Wohnungs-, Verkehrs-, Kraft- und Geldwirtſchaft.

Die Ordnung des inneren Marktes ermöglichte es, endlich den ungeregelten Wettbewerb der Auslandserzeugniſſe fernzuhalten und dafür beſtimmte, notwendige Auslandserzeugniſſe in genau feſtgelegter Menge aus den Ländern zu beziehen, die entſprechend Induſtriewaren von uns zu kaufen bereit ſind. Dieſe landwirtſchaftlichen Einfuhrerzeugniſſe werden in Deutſchland wiederum auf dem Wege über die Marktorganiſation verteilt zu den in Deutſchland feſtgeſetzten Preiſen. Die Marktordnung des Reichsnährſtandes iſt nicht exportfeindlich, ſie bekennt ſich vielmehr auch durch praktiſchen Abſchluß von Handelsverträgen zu dem Worte Darrés: „Durch innere Marktordnung zur Außenhandelsfreiheit!"

Die Marktorganiſation erweiſt ſich ſo nicht als Selbſtzweck, ſondern als Mittel zur Durchſetzung der politiſchen, wirtſchaftlichen und kulturellen Ziele des Führers. Es lohnt ſich ein Blick auf das, was bereits 1934 über

das Erwähnte hinaus durch die Schaffung dieses großen sozialistischen Apparates erreicht werden konnte: Die planmäßig betriebene Vorratswirtschaft setzte uns in die Lage, trotz einer wesentlich geringeren Brotgetreideernte 1934 den Brotpreis nicht zu erhöhen, wie es in jedem früheren System unbedingt erfolgt wäre. Die Kaufkraft der Landwirtschaft stieg um annähernd eine Milliarde Reichsmark, was sich für die Arbeitsbeschaffung im Inland in größeren Aufträgen wie auch durch hohe eigene Arbeitereinstellung auswirkte. Die straffe Organisation und der herrschende Geist des Ganzen ermöglichte es selbst in einem dem Nationalsozialismus früher feindlichen Gebiet wie dem Rheinland, daß die Landesbauernschaft für das Winterhilfswerk in wenigen Tagen aus den durchweg kleinbäuerlichen Betrieben an 200 000 Zentner Kartoffeln, 45 000 Zentner Brotgetreide und 50 000 RM Bargeld aufbrachte.

Aber gekrönt wird dies alles durch die seit Anfang Dezember 1934 in Gang befindliche „Erzeugungsschlacht, den großen Mobilmachungsbefehl des Sozialismus für die vermehrte und verbesserte Produktion". Dieses gewaltige Unterfangen einer wertmäßigen Produktionsverbesserung um etwa 30 Prozent konnte nur gewagt werden auf Grund des vorher getroffenen Aufbaues, der in seiner Planmäßigkeit, Zielklarheit und seinem Aufeinander-Abgestimmtsein die schöpferische Kraft des Reichsbauernführers erkennen läßt. Mit der Erzeugungsschlacht reift das sozialistische Prinzip des Reichsnährstandes hinaus in die gesamte Wirtschaft und vermittelt uns die Anschauung eines ganz neuen Begriffes von „Volkswirtschaft".

Dr. Goebbels begrüßte die Erzeugungsschlacht als „eine echt nationalsozialistische Kampfmaßnahme zur grundsätzlichen Lösung der wirtschaftlichen Fragen". Nicht nur der Reichsnährstand, das ganze Volk soll Träger unseres Kampfes werden. Aus der Leistungssteigerung des einzelnen wird die Leistungssteigerung des Ganzen. Letztlich entscheidend nach sozialistischem Grundsatz ist ja nicht jedwede Leistung, sondern nur die Leistung für das Volk. Die Bedeutung dieser Maßnahmen angesichts der Wiederherstellung unserer Wehrhoheit sei nur angedeutet! Es erfüllt uns mit größtem Stolz, in dieser Schlacht Schulter an Schulter mit der Partei die Bannerträger der sozialistischen Fahne zu sein!

Deutscher Sozialismus war und ist der Eckstein, an dem sich die Geister stoßen und scheiden! Der deutsche Sozialismus ist es, der uns vom patriotischen Bürgertum ebenso scheidet wie vom ehemaligen proletarischen Marxismus. Was taten die bürgerlichen Patrioten und Leisetreter, die sich auf ihre „Tradition" berufen, um die bäuerliche Ehre unserer germani-

schen Vorfahren wiederherzustellen, indes wir an der Wiederherstellung eines deutschen Bauerntums germanischer Prägung schufen? Was taten jene antikapitalistischen Proletarierführer gegen die jüdische Börse, indes die Darréschen „Romantiker" an entscheidender Stelle die Macht der Börse brachen? Alle jene Nur-Wissenschaftler und Unpolitischen, zu welchem außersozialistischen Prinzip wollen sie sich noch bekennen? Haben sie nicht in den letzten Jahren schon ihr geistiges Blindgängertum zur Genüge unter Beweis gestellt?

Germanisches Bauerntum und deutscher Sozialismus sind identisch!

Sozialismus bleibt die Parole!

Man kann sie nicht lernen, man muß dazu geboren sein. Wir waren Sozialisten, sind es und werden es sein! Viele werden es noch merken!

Vor Jahren gab es ein Wahlplakat der Partei. Die dunkle Gestalt eines Frontsoldaten in Stahlhelm und Gewehr blickte uns an. Darüber stand in blutroter Schrift: „Nationaler Sozialismus — oder die Opfer waren umsonst!"

Wir aber wollen, daß von ihrem Leben und Sterben für Freiheit und Brot nicht eine Minute umsonst gewesen ist!

Dr. Fabricius

Der Beamte als deutſcher Sozialiſt

Wenn ſozialiſtiſch jede Handlung zu nennen iſt, die dem Wohle des Volksganzen dient, ſo kann niemand deutlicher zum Sozialiſten vorherbeſtimmt ſein als der Berufsbeamte. Denn während alle privaten Berufe erſt mittelbar dem Volksganzen, zunächſt und unmittelbar aber einem Privatintereſſe dienen, hat der Beamtenberuf von vornherein überhaupt keinen anderen Inhalt als den Dienſt am Volksganzen.

Der Beamtenberuf iſt der ſozialiſtiſchſte aller Berufe.

Bis zu einem gewiſſen Grade hat dieſer Satz ſchon Gültigkeit gehabt, bevor es einen nationalſozialiſtiſchen Staat gab.

Der Beamte früherer Zeiten

Der abſolutiſtiſche Monarch früherer Zeiten, der Land und Leute als ſein Eigentum zu betrachten pflegte, hatte ein natürliches Intereſſe an dem Gedeihen dieſes ſeines Eigentums. Die hieraus entſpringende Sorge für die Untertanen konnte, obwohl ſie beſtimmt keiner ſozialiſtiſchen Seelenhaltung entſprang, dennoch ſozialiſtiſche Ergebniſſe zeitigen, inſofern ſie eben dem Volke zugute kam. Die Beamten ſolcher Fürſten hatten daher reichlich Gelegenheit, ſozialiſtiſch zu wirken, wenn ſie das Wohl des Volkes und damit zugleich das wohlverſtandene Intereſſe ihres Fürſten zu fördern beſtrebt waren.

Unter den deutſchen Fürſten gab es zudem einige, die durch Weitblick und angeborenes hohes Verantwortungsgefühl über die landläufige Staatsauffaſſung jener Tage hinauswuchſen und ſich nicht mehr als Herren über Land und Leute, ſondern als Diener ihres Staates fühlten. Die bekannteſten Beiſpiele ſind die beiden großen Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. und ſein Sohn Friedrich der Große. Wenn Friedrich z. B. erklärte: „Ich bin von Amts wegen der Sachwalter der Armen" oder: „Des Landes Vorteil muß den Vorzug vor unſerem eigenen beſonderen haben, wenn ſich beide nicht miteinander vertragen", ſo ſprach aus dieſen Sätzen ein Grundgefühl, das man gewiß als ſozialiſtiſch bezeichnen darf.

Dieſe beiden preußiſchen Monarchen verlangten von ihren Beamten, daß ſie das Intereſſe der Untertanen notfalls auch dann vertraten, wenn

es dem Monarchen unangenehm war. Schon Friedrich Wilhelm I. verbat sich alle „flatterien" (Schmeicheleien) seitens der Beamten und legte diesen die Pflicht auf, ihm „alle mal die reine Wahrheit zu sagen und mit nichts hinter dem Berge zu halten". Friedrich der Große befahl seinen Räten, „gegen das, was er sage, Vorstellungen und Einwendungen zu machen und bei deren Wiederholung nicht zu ermüden, wenn er jemals unglücklicherweise das Wohl seiner Untertanen aus den Augen setze". So erzogen diese beiden Könige ihre Beamten bewußt zu dem sozialistischen Grundsatz, den sie sich selbst zur Richtschnur genommen hatten: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Als im 20. Jahrhundert das Berufsbeamtentum durch die Grundsätze der Unkündbarkeit und Pensionsberechtigung eine besondere rechtliche und wirtschaftliche Sicherstellung erfuhr und ein Schutz gegen willkürliche Entlassung geschaffen war, konnte sich der Beamte noch stärker als bisher zum Sachwalter der Allgemeinheit auch gegenüber abweichenden Wünschen des Landesherren entwickeln; aus dem Fürstendiener wurde der Staatsdiener. Dies zeigte sich z. B. nach den Freiheitskriegen im Zeitalter der „Reaktion", als um ihre Machtstellung besorgte Fürsten vielfach gerade die besten Patrioten, die Träger des nationalen Gedankens als „Demagogen" und „Staatsfeinde" verfolgen und einkerkern ließen. Es fanden sich damals Beamte, die durch freimütige Warnung solche eigensüchtigen Übergriffe zu verhindern suchten. Diese Beamten handelten sozialistisch, denn sie traten für das Interesse des Gesamtvolkes ein.

In den 14 Jahren der Novemberdemokratie, als das Parteiregiment in Deutschland sein chaotisches Wesen trieb, war es wiederum der aufrechte, innerlich wertvolle Teil des alten Berufsbeamtentums, der einen teilweise verzweifelten Kampf für die Interessen der Gesamtheit gegen den Parteiegoismus und die volksfeindlichen Gelüste der hinter den Parteien stehenden, zum Teil artfremden Machthaber führte. Jeder Beamte, der in jenen schweren Jahren dem Wahnwitz und dem Verbrechertum der Volksverderber im Rahmen seines Amtsbereiches zum Besten der Nation entgegenzuwirken strebte, hat als deutscher Sozialist gehandelt, — auch wenn er diesen Begriff noch gar nicht kannte oder gar verabscheute, weil er Sozialismus für gleichbedeutend mit Marxismus hielt.

Der Beamte sozialistisch!

Wenn hiernach der Beamte schon lange vor dem heutigen Staate Gelegenheit gehabt hat, bei seiner Amtsausübung sozialistisches Wollen zu erweisen und hier und da auch sozialistische Erfolge zu erzielen, so

waren dieſe Möglichkeiten doch immer nur mit ſtarken Einſchränkungen gegeben. Denn am Ende iſt der Beamte — mag er noch ſo freimütig Gegenvorſtellungen erheben und ſeinen Standpunkt vertreten — doch immer zum Gehorſam verpflichtet; er iſt der Vollſtrecker des Staatswillens, auch wenn dieſer mit ſeiner perſönlichen Überzeugung nicht im Einklang ſteht. Sogar die Novemberdemokratie, die ſich die „freieſte Republik der Welt" nannte, verlangte von den Beamten Gehorſam.

Eine in jeder Hinſicht ſozialiſtiſche Tätigkeit kann daher der Beamte nur dann ausüben, wenn auch der Staatswille ſozialiſtiſch iſt. Einen ſozialiſtiſchen Staat aber hat es vor dem Reiche Adolf Hitlers noch niemals in der deutſchen Geſchichte gegeben.

Daß die Novemberdemokratie, die ſich frech als Volksſtaat ausgab, mit Sozialismus nichts zu tun hatte, iſt heute eine Binſenwahrheit. Durch das Mittel der Parteien herrſchten Judentum und Kapitalismus, und an Stelle ſozialiſtiſchen Gemeinſchaftsgefühls erlebte man einen unaufhörlichen Kampf aller gegen alle.

Aber auch das ſtolze Bismarckreich, auch der alte preußiſche Staat und die anderen deutſchen Monarchien waren ihrem Weſen nach ſchon deshalb keine ſozialiſtiſchen Staaten geweſen, weil in ihnen das Intereſſe beſtimmter Stände oder herrſchender Schichten, wie Adel, Großgrundbeſitz, Bürgertum, durchaus im Vordergrund geſtanden und die Entwicklung anderer, nicht weniger wertvoller Volksteile gehemmt hatte. Daran hatten ſelbſt die großen Preußenkönige, ſo ſtark und echt ihr perſönliches ſozialiſtiſches Wollen auch war, unter den damaligen Zeitverhältniſſen nichts ändern können. Tatſächlich konnte es damals eine ſozialiſtiſche Staatsidee im eigentlichen und tiefſten Sinne überhaupt nicht geben, weil es keine Volksidee gab. Man verſtand unter Volk einfach die Summe der zufällig innerhalb der Staatsgrenzen wohnhaften Untertanen. Bewußter deutſcher Sozialismus ſetzt aber voraus, daß man das Volk als raſſiſch, blutsmäßig beſtimmte organiſche Gemeinſchaft erkannt und erfaßt hat.

Erſt Adolf Hitler hat in uns Deutſchen dieſes Bewußtſein vom wahren Weſen des Volkes lebendig werden laſſen. Er allein konnte daher auch einen neuen, nämlich den ſozialiſtiſchen Staatsbegriff ſchaffen, der den Staat als das vornehmſte Mittel anſieht, um den lebendigen, blutsmäßig beſtimmten Organismus „Volk" zu erhalten, zu ſchützen und in ſeiner Entwicklung zu fördern. Erſt der Staat Adolf Hitlers konnte ein wahrhaft von Grund aus ſozialiſtiſcher Staat werden.

In dieſem Staate kann jeder Beamte, mag er an hoher oder niederer Stelle wirken, deſſen gewiß ſein, daß ſeine Tätigkeit letzten Endes dem

deutschen Sozialismus zugute kommt. Denn wenn der Staatswille, dessen Vollstrecker das Beamtentum in seiner Gesamtheit ist, von Grund aus sozialistisch ist, so muß sich auch die Tätigkeit jedes einzelnen Beamten letzten Endes als Beitrag zu einem großen sozialistischen Gesamtergebnis auswirken.

Aufgabe des Beamtentums im nationalsozialistischen Staat

Das Berufsbeamtentum galt vor dem Kriege mit Recht als eine der stärksten Stützen des damaligen Staates. Heute könnte vielleicht die Meinung auftauchen, daß der sozialistische Hitler-Staat, der auf der nationalsozialistischen Bewegung und auf dem Vertrauen und der disziplinierten Mitarbeit des Gesamtvolkes beruht, eine weitere Stützung durch ein Berufsbeamtentum nicht mehr nötig habe.

Eine solche Meinung wäre völlig verfehlt. Vielmehr ist gerade für den sozialistischen Staat ein geschultes und disziplin iertes Berufsbeamtentum eine Lebensnotwendigkeit. Gerade weil der sozialistische Staat auf dem Vertrauen des Volkes beruht, muß er dafür sorgen, daß der Staatsapparat mit größter Vollkommenheit arbeitet, da jedes Versagen der Staatsorgane das Vertrauen des Volkes zu erschüttern geeignet ist. Sauberes und einwandfreies Arbeiten des Staatsapparates aber wird nach der Erfahrung von Jahrhunderten nur durch ein tüchtiges Berufsbeamtentum gewährleistet.

Der sozialistische Staat hat die Aufgabe, den Lebenskräften der Nation allenthalben die Bahn freizumachen und ihnen eine harmonische Zusammenarbeit zu sichern. Er hat dafür zu sorgen, daß jede Schicht, jeder Stand innerhalb des Volkes sein volles Recht erhält, damit sich die in jedem Stande vorhandenen Kräfte zum Besten des Volksganzen entfalten können. Der sozialistische Staat hat auch jedem einzelnen Volksgenossen, der anständig und arbeitsam ist, im Falle der Not Schutz und Hilfe zu gewähren, damit die diesem Volksgenossen eigene besondere Kraft dem Volksganzen erhalten bleibt. Auf der anderen Seite hat der sozialistische Staat aber auch die Pflicht, alle ungesunden, verbrecherischen, verderblichen Kräfte, die das Gedeihen des Volksganzen schädigen oder bedrohen, mitleidlos zu bekämpfen und auszurotten.

Um diese Aufgaben erfüllen zu können, muß der sozialistische Staat notwendigerweise ein Machtstaat sein, d. h. er muß sich so organisieren, daß er jeden Augenblick in der Lage ist, den Willen der Staatsführung bis in jede Einzelheit hinein und mit größter Schnelligkeit in die Wirklichkeit umzusetzen. Dies ist wiederum nur möglich mit Hilfe eines sachkundigen und gehorsamen Berufsbeamtentums.

Der Dienſt am Staate und in den verſchiedenen Zweigen des Staatsorganismus will genau ſo erlernt ſein wie irgendein anderer Beruf, z. B. ein Handwerk. Ein Staat kann daher nur dann ſeine Aufgaben reibungslos und befriedigend erfüllen, wenn die Arbeiter am Staate, die Beamten, ihr Handwerk verſtehen. Da die Volksgenoſſen, die ſich als Beamte dem Staatsdienſt widmen und ſich dafür ausbilden, auf privaten Erwerb verzichten, iſt es Pflicht des Staates, ſie und ihre Familien vor Not zu bewahren und wirtſchaftlich ſicherzuſtellen. Nur ein Beamtentum, das in dieſer Weiſe geſchützt und geſichert iſt und daher ſeinen Beruf als Lebensberuf auffaſſen darf, wird die innere Einſtellung, die überparteiliche Sachlichkeit, die ſelbſtverſtändliche Uneigennützigkeit aufbringen, die es zu Höchſtleiſtungen im Dienſte der Nation befähigt.

Nur in einem Berufsbeamtentum wird ſich auch die für das Staatsleben notwendige Beamtentreue zu höchſter Vollkommenheit ausbilden können; jene Treue, die Fleiß und Gehorſam mit Freimut und Offenheit verbindet und dennoch, wenn es nottut, auch blind gehorſam und blitzſchnell den Willen der Staatsführung durchzuführen vermag.

Alles in allem: der ſozialiſtiſche Staat braucht das Berufsbeamtentum als Mittel zur Verwirklichung ſeines ſozialiſtiſchen Willens. Darum gehörte es mit zu den erſten Sorgen der nationalſozialiſtiſchen Revolution, das unter der Novemberdemokratie arg mitgenommene Berufsbeamtentum wieder herzuſtellen und es von unwürdigen, unzuverläſſigen und artfremden Elementen zu ſäubern.

Für die Beamtenſchaft des ſozialiſtiſchen Staates genügt jedoch nicht die bloße Rückkehr zu dem Beamtentyp der Vorkriegszeit. Der Beamte des Hitler-Staates muß zu den Tugenden des Vorkriegsbeamten eine Eigenſchaft hinzuerwerben, die jenen alten Beamten meiſt fehlte oder nur in unzureichendem Maße zu eigen war: die Volksverbundenheit.

Der Eid, den heute jeder Beamte, mag er vom Reich, von einem Lande, einer Gemeinde oder einer ſonſtigen öffentlichen Körperſchaft angeſtellt ſein, auf den Führer Adolf Hitler abzulegen hat, ſichert die bedingungsloſe Einordnung der Geſamtbeamtenſchaft als Werkzeug des ſozialiſtiſchen Staatswillens; er ſymboliſiert gleichzeitig das Erfordernis der Volksverbundenheit des Beamten, denn der Führer, auf den die Beamten den Eid ſchwören, verkörpert zugleich die ganze Nation.

Der Beamte als Vertreter des Staates

Der nationalſozialiſtiſche Staat muß von ſeinen Beamten verlangen, daß ſie ſich auch außerhalb des Dienſtes als deutſche Sozialiſten benehmen. Es geht nicht an, daß ein Mann, der ſich den Dienſt am Volk zum Beruf

gewählt hat, außerhalb der Berufsausübung sich von krassem Eigennutz leiten läßt. Tut er dies, so wird man von seinem außerberuflichen Handeln darauf schließen, daß er auch bei der Berufsausübung schwerlich wahren Sozialismus verwirklichen wird.

In den Augen der Volksgenossen gilt der Beamte, auch wenn er sich nicht im Dienst befindet, als Vertreter des Staates. Heute muß mithin jeder Beamte sich bewußt sein, daß er auch außerhalb des Dienstes als Vertreter des nationalsozialistischen Staates angesehen wird und sich demgemäß zu benehmen hat.

Sozialistisch zu handeln, ist nicht immer leicht. Dazu kommt, daß unsere gesamte jetzt lebende und wirkende Generation, mithin auch die jetzt amtierende Beamtenschaft, in einer Vorstellungswelt aufgewachsen ist, die den Begriff „Deutscher Sozialismus" überhaupt nicht kannte. Sozialistisch handeln wird mit einiger Sicherheit nur der, der sozialistisch fühlen gelernt hat, in dem sich eine innere Umkehr von liberalistischer oder marxistischer oder reaktionärer zu sozialistischer Seelenhaltung vollzogen hat.

Die Vorkriegszeit hat den Beamten zu höchster persönlicher Uneigennützigkeit erzogen und ihm damit das Grunderfordernis sozialistischer Lebenshaltung bereits mitgegeben. Leider hat sie ihm infolge ihrer unzureichenden Staatsauffassung und des herrschenden falschen Geistes zugleich auch ein Übel eingeimpft, das mit Sozialismus unverträglich ist: die Neigung zu Kastengeist und Standesdünkel.

Vor dem Kriege war die demütig-stolze Auffassung, daß der Staat nur Mittel zum Zweck, nämlich zum Dienst am Volk ist, noch unbekannt, der Staat galt als Selbstzweck. Die Folge war, daß auch das Beamtentum versucht war, sich als Selbstzweck zu fühlen und als Teil der „Obrigkeit" auf die nichtbeamteten Volksgenossen überheblich herabzublicken.

Verhängnisvoll, vor allem innerhalb der Beamtenschaft selbst, wirkte sich auch die für die Vorkriegszeit kennzeichnende mammonistische Lebensauffassung aus, die Bewertung der Mitmenschen in erster Linie nach Geld und Gut und Einkommen. Diesem Materialismus war es vor allem zuzuschreiben, wenn der besserbezahlte Beamte vielfach auf den schlechterbezahlten Beamten wie auf ein Wesen niederer Art hinuntersah.

Der bestbezahlte und einflußreichste Teil der Beamtenschaft entstammte zudem den Kreisen, die sich damals als herrschende Schichten, als „obere Zehntausend" fühlten und in den „unteren" Schichten nicht viel mehr als Objekte des Regiertwerdens zu sehen pflegten. Es mag für manchen in diesen alten Anschauungen erzogenen Beamten nicht leicht sein, diese heute überwundene Vorstellungswelt bis zum letzten abzustreifen,

und daher rührt es, daß gegen Teile der Beamtenschaft auch heute noch oftmals, und gewiß nicht immer grundlos, der Vorwurf „reaktionärer" Einstellung erhoben werden kann.

* * *

Der nationalsozialistischen Bewegung liegt die Aufgabe ob, wie die Angehörigen anderer Stände so auch die Beamten zu guten deutschen Sozialisten zu erziehen. Selbstverständlich haben die Behördenleiter des nationalsozialistischen Staates diese Erziehungsarbeit der Bewegung auch ihrerseits nach Kräften zu unterstützen.

Die nationalsozialistische Jugenderziehung, die hinfort allen jungen Volksgenossen zuteil wird, gibt die Gewähr dafür, daß auch der Beamtennachwuchs von vornherein in der sozialistischen Vorstellungswelt erzogen wird.

Für die lebende Beamtengeneration ist ein wichtiges Erziehungsmittel in der Gestalt des von der NSDAP betreuten Reichsbundes der deutschen Beamten geschaffen worden. Dieser Bund will die Herstellung eines sozialistischen Gemeinschaftsgefühls innerhalb der Beamtenschaft selbst unterstützen und zugleich die rechte sozialistische Einstellung der Beamtenschaft zu allen übrigen Volkskreisen fördern und beschleunigen. Er will mithin die Beamtenschaft nicht etwa erneut abkapseln, sondern im Gegenteil sie zur Volksverbundenheit hinleiten.

Volksverbundenheit zu pflegen und zu betätigen, ist der einzige Weg, um innerlich zum deutschen Sozialismus zu finden. Aktionen wie am Tage der nationalen Solidarität, als die höheren Beamten sich mit der Sammelbüchse auf die Straße stellten und für die Winterhilfe warben, können in diesem Sinne auch reichsten seelischen Gewinn bringen.

Das Vorbild wahrer Volksverbundenheit aber haben die Beamten gegeben, die bereits in den Jahren des nationalsozialistischen Kampfes die Schranken ihres Standes durchbrachen und sich mit Arbeitern, Bauern, Studenten zusammenfanden unter den Sturmfahnen Adolf Hitlers. Wir gedenken vor allem der Beamten, die in diesem Kampf ihr Leben dahingegeben haben, denn sie haben am untrüglichsten bewiesen, daß ihnen der deutsche Sozialismus keine tönende Phrase war, sondern heiliges Ideal, für das man zu sterben bereit ist. Dieser Helden sich täglich würdiger zu erweisen, muß das Streben aller Beamten des nationalsozialistischen Staates sein.

von Tschammer und Osten

Soldatentum und Sozialismus

Mit der Wiederherstellung der allgemeinen Wehrpflicht hat der Führer eine lange Entwicklungsreihe politischer Maßnahmen zur Wiederherstellung einer männlichen politischen Erziehungsform abgeschlossen. Nur militaristisch denkende Gemüter im Ausland konnten darin eine Maßnahme zur Aufrüstung oder gar eine kriegerische Aktion sehen. Dem deutschen Geiste hat seit jeher jede militaristische oder imperalistische Denkweise ferngelegen. Und es wäre geradezu absurd, wenn sich der Nationalsozialismus für seine politischen Aufbaumaßnahmen Gesichtspunkte wählte, die nicht einmal für solche politische Staatsformen der deutschen Vergangenheit gültig waren, die noch nichts von den auf Frieden beruhenden Staatsgrundsätzen von „Blut und Boden" ahnten.

Die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht ist zwar unter dem Gesichtspunkte des Versailler Vertrages und seiner Durchbrechung durch die Siegermächte besonders aktuell, im wesentlichen aber doch der selbstverständliche Ausdruck deutschen Mannestums, dessen hervorstechendstes Merkmal das Heroische ist, — oder anders ausgedrückt —, dessen Wesen allein bestimmt wird durch Haltung und Handlung, die mit „Soldatentum" am treffendsten bezeichnet wird.

Die allgemeine Wehrpflicht ist die höchste Ausdrucksform der nationalsozialistischen männlichen Erziehung, deren Wesen im Soldatentum liegt. Mit der Vervollkommnung dieser Erziehung durch Wiedereinführung der Wehrpflicht ist daher nicht die Wendung zum Militarismus gemacht worden. Es wird sich bei weiterer Durchführung unseres Themas zeigen, in welcher Ebene deutsches Soldatentum verwurzelt ist. Es mag an dieser Stelle noch manchem unverständlich bleiben, wenn wir sagen, daß es der deutsche Sozialismus ist, der im Soldatentum wiedererscheint.

Freilich hat der Sozialismus im Dritten Reich eine andere Wurzel und andere Ausprägung als der intellektuell bestimmte Sozialismus der Marxisten. Es wäre völlig unverständlich, wie man Soldatentum und Sozialismus in Zusammenhang bringen will, wenn man dabei den marxistischen Sozialismus im Auge hat. Und es mag ein gut Teil der

Mißverständnisse, die deutschen politischen Maßnahmen im Ausland begegnen, darauf beruhen, daß man von Soldatentum nur eine militaristische Ansicht, von Sozialismus aber nur das Wesen marxistischer Weltbeglückungsthesen kennt.

Mit diesem Sozialismus ist am 30. Januar 1933 endgültig Schluß gemacht worden. Seine „Kraft" haben wir in den jahrelangen Kämpfen um das deutsche Volk kennengelernt. Er konnte in seiner Formlosigkeit und Gedankenblässe nicht einmal mehr zu kräftigen Wahlparolen ausreichen; für die Gestaltung des deutschen Lebens hat er nie einen anderen als abbauenden Einfluß ausgeübt. Und dort, wo er mit den neuen Mächten des Nationalsozialismus in Gestalt der marschierenden SA-Trupps und zettelverteilenden PO-Männern zusammenstieß, hat sich seine innere Haltlosigkeit und Feigheit immer wieder erwiesen. Es ist bei solchen Gelegenheiten dem deutschen Arbeiter, dessen Herz noch nicht verkrustet war von marxistischer Weltweisheit, dabei klar zum Bewußtsein gekommen, auf welcher Seite der wahre Sozialismus gelebt wurde.

Zwar ist die brennendste Frage für den deutschen Arbeiter die Frage der Arbeit, des Lohnes, des Arbeitsschutzes usw. gewesen. Aber sie war nicht seine einzige, und sie ist vor allem nicht die tiefste gewesen, die ihn innerlich angesprochen hatte. Die Reihe ökonomischer Überlegungen wurde ihm bald langweilig und ließ ihn unbefriedigt. In ihm lebten ja noch die Kräfte, die nicht durch den Magen angeregt und unterhalten werden; Kräfte, die allein vom Blut angesprochen werden und allein von der Gemeinschaft deutscher Menschen. Der marxistische Sozialismus hat nur vermocht, die Gehirne anzuregen, und ist nur so weit ins Volk gedrungen, so weit die wirtschaftlichen Fragen reichten. Der Marxismus hat die Wirtschaft zur Grundlage des Staates gemacht und hat damit erst den Prozeß eingeleitet, der das „Volk" zum Arbeitssklaven und Arbeitstier erniedrigt. Gerade an diesem Scheitern an der Wirtschaft hat sich erwiesen, daß der marxistische Sozialismus wohl ein logisch aufgebautes Begriffssystem, nicht aber das Charakteristikum für die Lebensformen des deutschen Volkes war.

Wenn das Dritte Reich den Anspruch erhebt, ein sozialistisches zu sein, dann steht nie die wirtschaftliche Denkweise dabei im Vordergrund; es ist immer nur gemeint, daß sämtliche Lebensgebiete des Staates und sämtliche Lebensformen des Volkes sozialistische Struktur aufweisen. Sozialismus in der Wirtschaft ist nur eine besondere Ausprägung dieser Grundthese deutscher Politik. Wenn der wirtschaftliche Sozialismus alter Prägung diktiert war von dem Hunger nach Gütern, so könnte man — um in diesem Begriffsbild fortzufahren — behaupten, daß

der Nationalsozialismus diktiert sei von Hunger nach Größe und Ehre. Es mag wundersam erscheinen, daß diese tiefste Idee des deutschen Sozialismus z. B. wirtschaftliche Auswirkungen aufzuweisen hat, die mit der marxistischen Ideologie aufzubauen nicht möglich gewesen wären: das Winterhilfswerk. Erst nachdem das deutsche Volk selber in seiner Struktur wieder sozialistisch geworden war, konnte eine so große wirtschaftliche Maßnahme mit Aussicht auf Erfolg eingeleitet werden.

Der marxistische Sozialismus hatte in rationaler Abwandlung der „Gemeinschaft" den Begriff der „Gleichheit" geprägt. Dieser banale, äußerlich gefaßte Gleichheitsbegriff ist nie praktisch in Erscheinung getreten, und dort, wo er Wirklichkeit werden sollte, ist er an seiner eigenen Utopie gescheitert. Der Nationalsozialist kennt nicht diese materielle „Gleichheit", wohl aber die Gleichheit der deutschen Menschen in einem viel tieferen Sinne. Gleich ist der deutsche Mensch nicht im Verbrauch von Gütern, sondern gleich ist er vor dem Schicksal, gleich ist er in seiner Verantwortung vor dem Volk, gleich ist er vor der Geschichte. Die Gleichheit der völkischen Aufgabe und vor dem staatlichen Schicksal ist der tragende Pfeiler der Gemeinschaft des deutschen Volkes. Dieses Gleichsein in der Pflicht vor der geschichtlichen Wirklichkeit ist keine idealistische Konstruktion. Daß sie konkrete Aufgaben an den einzelnen stellt, hat — so glaube ich — jeder gespürt, der am Aufbau des neuen Reiches aktiven Anteil nimmt. Dieses Eingeordnetsein in das konkrete Schicksal des Volkes, diese unentfliehbare Bindung an Blut, Scholle, Staat gestaltet den wirklichen Menschen zum Glied eines Ganzen, hält ihn fest in einer Schicksalsgemeinschaft von der Geburt bis zum Tod. Das erst ist wirkliche Gleichheit. Verlangt der Marxist — vor allem der Kommunist — Gleichheit in der Verteilung der Güter, so verlangt der Nationalsozialist die Gleichheit im Opfern und Dienen.

Der nationale Sozialismus bezieht also von Anfang an den einzelnen auf ein Ganzes und nicht das Ganze auf einen einzelnen. Diese Beziehung kann außerdem nicht willkürlich hergestellt werden, sondern sie ist vom Augenblick der Geburt an vorhanden. Diese Gemeinschaft ist unentfliehbar; sie ist die Gemeinschaft des Blutes und ist mit einem Wort: das Volk. Aus dieser wirklich natürlichen Gemeinschaft des Volkes kann nur der bloße Verstand äußerliche Zusammenfügungen, zufällige Gruppen bilden. Nur im Verstand können sich die einzelnen nach freier Wahl und aus eigenem Entschluß der Gemeinschaft angliedern oder sie sein lassen.

Der Nationalsozialismus hat von Anfang an betont, daß die Gemeinschaft des Volkes sich nicht auf die „Gesinnung", sondern zuerst auf das „Blut" gründet. Darin liegt der große Unterschied zwischen dem Nationalsozialismus und den sozialistischen Theorien der Marxisten. Es ist leicht

einzusehen, daß diese tiefere Auffassung des Gemeinschaftsbegriffs den einzelnen zu einer ganz anderen Verantwortung vor dem Ganzen führt als die zunächst zu nichts verpflichtende „Gemeinschaftsgesinnung". Eine solche äußere und veräußerlichte Gesinnung kann man bestenfalls „sozial" nennen. Für „sozial" haben sich auch die schlimmsten Kapitalisten gehalten; als sozial gilt auch der eingefleischteste Liberalist. Aber „sozial sein" ist nichts als die Beachtung der notwendigen Spielregeln, die innerhalb einer Gruppe von Menschen Gültigkeit besitzen. „Sozial sein" ist nichts als die Moral des Alltags. „Sozial sein" ist die Einsicht, daß es eben ohne gewisse Bindungen und Rücksichten auf die anderen Menschen nicht geht. Dieses Sozialsein steht von Anfang unter der These: Es kostet nicht viel, bringt aber manches ein, „gemeinsamer Gewinn, aber getrenntes Risiko".

Die blutbegründete Gemeinschaft des Volkes wird aber erst dann zur geschichtlichen Wirklichkeit, wenn das Volk die Kraft besitzt, sich zu einem Staat zusammenzufügen; denn erst der Staat führt das Volk in die Geschichte ein. Und nur so lange *bleibt* ein Volk ein geschichtliches, so lange es in einem starken Staat lebt. Das politische Volk allein macht Geschichte und lebt Geschichte. Und allein aus diesem Zustand gehen *die* Gemeinschaftsformen hervor, die die Träger dieses politischen Lebens sind. Die aktiv politische Gemeinschaft liegt also auf einer anderen Ebene als die reine Blutgemeinschaft. Der Begriff des Sozialismus erhält erst in *diesem* politischen Rahmen seine eigentliche sichtbare Verwirklichung. Hier prägt er sich in seiner wahren Größe aus. Die herrlichsten repräsentativen Darstellungen dieses politischen Sozialismus haben wir auf den Parteitagen erlebt, wenn die Gemeinschaften der Männer aufmarschierten und sich in einer politischen Idee vor dem Führer zusammenfanden.

Ich sagte schon im Anfang, daß sich der neue deutsche Sozialismus offenbart und seine Macht gezeigt habe, als er noch die zusammenfügende Idee für eine kleine männliche Gruppe war. Der kleine SA-Trupp, der im dauernden Kampf stand mit Marxisten, dauernd verfolgt wurde von dem alten Staat, war der herrlichste, männlichste Sozialismus. Jetzt ist die Stärke dieser Idee übergegangen auf das ganze politische Volk und vor allem auf die gewaltigen Organisationen der Dritten Reiches.

In der HJ hat dieser Sozialismus die Jugend erfaßt; im Arbeitsdienst wird der Jüngling in der gleichen Aufgabe für die Nation zusammengefügt. Die Gleichheit vor der politischen Aufgabe des neuen Staates hat die Mannschaften der SA geschaffen, und schließlich hat die Gleichheit vor dem Schicksal des Staates in der Geschichte zur Sicherung des Volkes und des Staates wieder im deutschen Heere als der bewaffneten Mannschaft des Volkes ihren herrlichen Ausdruck gefunden.

Das Weſen dieſes politiſchen Geiſtes, der ſich in all dieſen Lebensformen der Mannſchaften ausprägt, das Weſen aller dieſer Gemeinſchaften und ihr eigentümlicher Stil, — kurz, die Struktur dieſes politiſchen Sozialismus —, das iſt das, was wir mit Soldatentum bezeichnen. Zur genaueren Bezeichnung und zur Unterſcheidung eines Soldatentums, das ſich nur im Heere ſelbſt darſtellt, prägte der Führer den Begriff des „politiſchen Soldatentums". Der politiſche Soldat, das iſt der deutſche Mann, der erfüllt iſt von der Idee des Nationalſozialismus, bewußt im Staat lebt, in ihm und für ihn marſchiert, ſich für das politiſche Volk einſetzt und dem Führer folgt. Die Haltung und die Handlung dieſer nationalſozialiſtiſchen Männer, das iſt politiſches Soldatentum. Und es iſt beinahe das gleiche, ob wir ſagen: Nationalſozialiſt oder politiſcher Soldat.

Wie der Begriff des Sozialismus ſowohl in der liberalen wie auch marxiſtiſchen Epoche nur intellektuell ausgedeutet und daher in ſeiner Wirklichkeit nur zu verkrampften und äußerlichen Formen führte, ſo iſt auch das Soldatentum jener Zeiten eng und einſeitig verſtanden worden und nie zu ſeiner vollkommenen politiſch-erzieheriſchen Wirkung gelangt.

Ganz abgeſehen davon, daß man den Begriff des Soldatiſchen zum rein kriegeriſchen verengte und auf das eigentliche Heer beſchränkte, hat man das Soldatiſche ſeiner innerſten Verbindung mit dem Mannestum eines geſunden Volkes beraubt und im marxiſtiſchen Zwiſchenreich ſogar auf eine kleine Gruppe von Berufsſoldaten zuſammenſchmelzen laſſen. Mit dieſer Einengung auf den bezahlten Waffenhandwerker war eine weitgehende ſtaatliche Geringſchätzung des Soldatentums verbunden.

Dem Berufsſoldaten der Weimarer Republik hatte man alles das von Staats wegen genommen, was einen freien politiſchen Mann auszeichnete. Man hatte das Heer losgelöſt vom Volk und hoffte, es damit zu einem willenloſen Werkzeug des jeweiligen Machthabers entſelbſtet zu haben. Daß dieſer Prozeß nicht gelang, iſt den ſoldatiſchen Kräften zu verdanken, die ſofort lebendig werden, wenn echte Männer ſich zu einer Schickſalsgemeinſchaft zuſammenfinden. Soldaten und Führer haben wohl dieſe Abkapſelung vom Staat und vom Volk ertragen, aber doch nicht den Widerhall im Volk entbehren können, wenn ſie ihre ſich ſelbſt geſtellte und vor dem Staat verborgene Aufgabe, die Tradition unbeſchadet durch die marxiſtiſche Republik zu tragen, erfüllen wollten. Und es iſt die größte Leiſtung der alten Reichswehr, daß ſie es trotz Verfemung zuſtande gebracht hat, das traditionelle Soldatentum des alten Heeres, die ſoldatiſchen und kriegeriſchen Fähigkeiten in eine beſſere Zeit hinüberzuretten.

Aber auch das liberaliſtiſche 19. Jahrhundert hat ſeiner Einſtellung gemäß das Soldatentum auf das Heer beſchränkt und damit das Heer

vom Volk begrifflich getrennt. Es wurde damit nur erreicht, daß im Heere selbst nicht mehr die reinen Wesenszüge unseres heutigen Soldatentums, die mit dem Soldatentum von 1914 verwandt sind, zur Darstellung kamen.

Es ist eine weitgehende Begriffsverengung, die soldatische Erziehung mit militärischer Ausbildung zu übersetzen. Der Nationalsozialismus hat die gesamte männliche Erziehung auf Soldatentum gegründet, ohne dabei die engere militärische Ausbildung zu verfolgen. Die Männer des Volkes zu kämpferischer Mannschaft zusammenzuschweißen, sie in einer Idee zu einen, dem Führer treue Gefolgschaften zu sichern, das alles ist Aufgabe der soldatischen Erziehung. Das ist aber auch die einzige mögliche Grundlage, jeweils einen bestimmten Teil der politischen Jungmannschaft in die eigentliche Heeresschule zu nehmen. Beruht das Heer nicht auf diesen Grundkräften, dann bricht es zusammen, wenn der Augenblick der Bewährung kommt, und wenn der eigentliche Einsatz, das Opfer des eigenen Lebens, verlangt wird.

Die Grundhaltung des Mannes zum Opfer zu erziehen, war früher allein auf die kurze Heeresdienstzeit beschränkt. Der Nationalsozialismus verlegt die Erziehung zu den soldatischen Tugenden in alle erzieherischen Institutionen außerhalb des Heeres und betrachtet das Heer — was es seinem eigentlichen Wesen nach sein sollte — als die eigentliche Waffenschule des Volkes. Und weil sich das Soldatentum zum Grundcharakter der gesamten Manneserziehung und nicht nur eines kleinen Zeitabschnittes derselben erhoben hat, ist es mit der Volksgemeinschaft, der Mannschaft des Volkes, unmittelbar verbunden und wird zum Grundzug sozialistischer Männererziehung. Daher bezieht sich Soldatentum auch zuerst wieder auf das Volk und seine Erhaltung, seine Ehre nach außen und seine Größe nach innen. Der Soldat des Nationalsozialismus tritt nicht für eine bloße Idee, für eine Theorie ein, sondern für die konkrete Wirklichkeit des deutschen Volkes und seines Staates. Aus diesem Grunde ist er politischer und sozialistischer Soldat.

Man hat das politische Soldatentum häufig dahin verstanden, daß nunmehr der Soldat Politik treiben müsse. Nein — politisierende Soldaten sind eine Entartung; sie hat es zu allen Zeiten gegeben. Was sie wert sind, das haben die Revolutionsjahre von 1918 und 1919 gezeigt. Nicht in diesem endlich überwundenen parlamentarischen Politisieren sehen wir das Politischsein. Politisch ist der Soldat in seinem eigenen Sein, in seiner ganzen Haltung und Handlungsweise. Er ist — ohne Worte! — bezogen auf den geschichtlich bestimmten Zustand seines Volkes, lebt in ihm und für seine Idee. Erst der politische Soldat des Nationalsozialismus weiß, wofür er zu kämpfen hat. In liberalistischen Zeiten mußte an Stelle dieses

konkreten „Wofür" der blasse und allgemeine Begriff des „Vaterlandes" treten. Auf die Dauer besitzt er keine bindende und verpflichtende Kraft.

Der Mann will für das Vaterland in seinem Hier und Jetzt, in seiner bestimmten politischen Gestalt und für sein Volk eintreten. Die bluthaften Bindungen an das Volk und die aktive politische Bindung an den Führer und seine Gefolgschaft allein können ihn auf die Dauer zum Soldaten machen, der kämpft und sich selbst für das Ganze jederzeit hinzugeben bereit ist. Aus dem gleichen Grunde bedeutet die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht alles andere als ein politisches Risiko, sondern ist lediglich der Schlußstein in dem Neubau des Staates und seiner soldatischen Erziehung. Während der Dienstzeit im Heere wird der politische Soldat nicht wie früher aus dem Staat herausgenommen und als gefügiges Werkzeug zu jeglicher Verfügung für alle möglichen Zwecke gehalten. In dieser Zeit tritt er in die höchste Bereitschaftsstufe ein, die dem politischen Mann des neuen Deutschlands während seines ganzen Lebens in immer neuer Form entgegentritt.

Damit ist endlich auch der Irrtum aufgehoben, daß allein das Heer erst „Soldaten" schüfe. Soldatentum ist die Grundlage männlicher Erziehung überhaupt und hat bereits auf den einzelnen erzieherisch gestaltend gewirkt, bevor er in das Heer tritt. HJ und Arbeitsdienst stehen auf sozialistisch-soldatischer Grundlage; sie schaffen den Typus: Mann und Soldat, auf dem das Heer sich aufbauen kann. Nach der Dienstzeit tritt der Mann wieder als SA-Mann in sein politisches Soldatentum zurück. Er bleibt Soldat, solange er aktiver Nationalsozialist ist.

Solange der deutsche Mann hinter dem Banner des Hakenkreuzes marschiert, solange ist er *politischer* Soldat. Das Hakenkreuz ist uns mehr als ein völkisches Symbol geworden, es ist das Schirmzeichen des neuen Reiches. Seine einigende Kraft hat es bewiesen, als unsere Schar noch klein war; es hat die Deutschen zur Volksgemeinschaft zusammengeschmiedet und wird nunmehr von denen am Stahlhelm getragen, die mit der Waffe dienen: Symbol des deutschen Sozialismus — Symbol des deutschen Soldatentums!

Nur noch einmal in der neueren deutschen Geschichte ist diese Form des politischen Soldatentums Wirklichkeit gewesen: zur Zeit der Freiheitskriege. Es ist zugleich die Zeit, in der der Gedanke eines echten Sozialismus in den Herzen dieser jungen Freiheitskämpfer wach wurde. Den stärksten Ausdruck dieser sozialistisch-soldatischen Haltung hat Friedrich Ludwig *Jahn* gefunden, als er das „Deutsche Volkstum" schrieb. Er ahnte wie keiner seiner Zeitgenossen, daß vor dem Heer das geeinte deutsche Volk sein müsse und eine solche männlich soldatische Erziehung, daß die

Waffenschule nur eine besondere Form des soldatischen Lebens, nicht aber die einzige Form sein müsse. Er schuf aus solcher Anschauung heraus das deutsche Turnen als ein Mittel männlicher Volkserziehung. Er übersetzt das Wort „Soldat" sinngleich mit „Turner". Seine Turngesetze waren soldatisch; die Turner waren in ihrem Freiheitsdrang und in ihrem Einsatz für ein großdeutsches Reich aktiv politisch. Kurz: im deutschen Turnertum der Freiheitskriege liegen die Keime des politischen Soldatentums verborgen, die heute im Nationalsozialismus zum reinen Durchbruch gekommen sind. Jahn hat damit zum erstenmal in der Geschichte das Soldatentum mit dem deutschen Sozialismus verknüpft.

Diese Verbindung war schon 1848 zerrissen. Die Turner und Bürger, die damals auf den Barrikaden standen, waren liberal geworden. Ihre Politik bestand bald nur noch in patriotischen Reden. Und so wie das Soldatische aus den Gemeinschaftsformen der Männer schwand, so erstarrte das Heer immer mehr zum Militär. Das sozialistische Soldatentum war tot, als man im bürgerlichen Leben zu einem guten Patrioten geworden war. Das Bürgertum war nicht soldatisch und nicht sozialistisch — es war patriotisch und vielleicht sozial.

Als gar die Sozialdemokratie anfing, „Mannschaften" zu bilden, brachten sie es nur zur nüchternen Nachahmung eines bürgerlichen Vereinsbetriebes. Sie waren Haufen politisierender Spießbürger. Zu soldatischen Zusammenfügungen haben sie es nie gebracht. So wenig der Marxismus zu einer wahrhaften sozialistischen Ordnung kam, so wenig hat er soldatische Formen schaffen können. Er hat im Gegenteil dazu beigetragen, das Heer vom Volke zu lösen. Überall dort, wo heute noch der Marxismus politisch wirksam ist, dort ist auch das rechte Soldatentum tot; dort gibt es weder kämpferisch politische Ordnungsformen noch ein dem Volk verbundenes Heer.

Im deutschen Wesen liegen die Urkräfte des Soldatentums verankert. Darum kann sich auf die Dauer keine politische Ordnung halten, die diese Kräfte mißachtet. Liberalismus und Marxismus, alle sind letzten Endes an diesem Mangel zugrunde gegangen. Man hätte doch 1914 schon erkennen müssen, wie die Struktur des deutschen Volkes beschaffen ist. In dem Augenblick, als sich das Volk vom Feinde angegriffen fühlte, da schloß es sich in echtem Sozialismus zusammen, und auf ihm brach das echte Soldatentum durch. Draußen in den Schützengräben hat es sich bis zuletzt gehalten. Und dieses echte Soldatentum hat schließlich den Brand weitergegeben, der in der nationalsozialistischen Bewegung zur Flamme emporschlug. Die Schüsse an der Feldherrnhalle haben dem neuen soldatischen Ideal die Feuertaufe gegeben. Sie sind das Signal für die Eroberung

des Volkes und seine Neuformung im politischen Sozialismus geworden. Mit dem Volk, nicht gegen das Volk oder gar außerhalb von ihm wuchsen die politischen Ordnungsformen heran, deren Grundgedanke das politische Soldatentum ist.

Horst Wessel ist zum Heros dieser politischen Haltung geworden. In ihm verkörpert sich die Idee des deutschen Sozialismus und die des politischen Soldatentums. In seinem Schicksal erleben wir zugleich die wirkliche Einheit zwischen Sozialistisch-Sein und Soldatisch-Sein. Keines ist vom anderen zu trennen. Wessel marschierte als Soldat für den Sozialismus. Er lebte als soldatischer Sozialist inmitten der Kommune, und er starb für die Idee des Nationalsozialismus als Soldat Adolf Hitlers. Und mit ihm lebten und starben in der Einheit von Soldat und Sozialist die Hunderte junger Kämpfer für eine neue politische Ordnung. Für die Wahrheit derselben Grundthese starb der Jüngling von Langemarck und starb der Freiheitskämpfer Schlageter. Sie lebten den soldatischen Sozialismus als das Schicksal des deutschen Volkes. Sie bewiesen mit ihrem Tode, daß der neue Gedanke des Nationalsozialismus keine isolierte wirtschaftliche Forderung ist, sondern der Ausdruck für die totale Durchdringung aller Lebensformen des deutschen Volkes und des deutschen Staates mit einer Idee. Ihr Sterben ist das heilige Symbol dafür, daß der deutsche Sozialismus nicht gegründet ist in der Sicherheit des einzelnen, sondern daß er sich erweist in der Gefahr. Gefährlich leben — dieser Gedanke Nietzsches lebt in ihm auf. Nicht die Freiheit des einzelnen zu beliebigem Zweck, sondern soldatische Ordnung; nicht die materialistischen Güter sind das erstrebenswerte Ziel unseres Kampfes, sondern die Freiheit und Ehre des deutschen Volkes.

Das ist der Ausdruck für den soldatischen Volksstaat Adolf Hitlers. Das ist aber auch die Verkörperung für einen konkreten Sozialismus, der die Volksgemeinschaft mit derselben Kraft bildet wie die Männergemeinschaft des politischen Soldatentums und die Verteidigungsmannschaft des auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden Heeres.

Konſtantin Hierl

Arbeitsdienſt

Die Wurzeln des Arbeitsdienſtes liegen in der nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung, im beſonderen in der nationalſozialiſtiſchen Einſtellung zur Volksgemeinſchaft und in der nationalſozialiſtiſchen Auffaſſung vom Wert und von der Würde der Arbeit.

Die Erziehung zur nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung iſt tiefſter Sinn des Arbeitsdienſtes.

Der Arbeitsdienſt als Neuſchöpfung, der nur wir die Prägung geben und deren Inhalt angewandter Nationalſozialismus iſt, bietet die Möglichkeit, unſere Jugend durch die praktiſche Arbeit und das tägliche Gemeinſchaftsleben im Arbeitslager zu den Menſchen zu erziehen, die wir im neuen Deutſchland gebrauchen.

Bei der Machtübernahme trafen wir als übles Erbe den unter der Regierung Brüning eingeführten freiwilligen Arbeitsdienſt an. Er war als eine der vielen Einzelmaßnahmen zur Verwaltung der Arbeitsloſigkeit gedacht und der mit dieſer Verwaltung beſchäftigten Bürokratie ausgeliefert worden.

Arbeitsdienſt bedeutet jedoch etwas ganz anderes, als eine vorübergehende, unzulängliche Aushilfe zur Bekämpfung der Arbeitsloſigkeit. Wir ſehen in der Idee des Arbeitsdienſtes die folgerichtige Fortführung und notwendige Ergänzung der Gedanken, die zur allgemeinen Schulpflicht und zur allgemeinen Wehrpflicht geführt haben und ſind überzeugt, daß man eines Tages die allgemeine Arbeitsdienſtpflicht als eine ebenſo große Selbſtverſtändlichkeit anſehen wird, wie die Schul- und Wehrpflicht.

Sinn und Zweck des Arbeitsdienſtes

Bei unſerer Erziehungsarbeit gehen wir den Weg der harten Wirklichkeit, den Weg der Arbeit am deutſchen Boden.

Wer ohne Rückſicht auf ſeinen Beruf den Spaten in die Hand bekommt, hat ſich zunächſt mit der Spatenarbeit auseinanderzuſetzen, er lernt die Achtung vor ihr und dann, im weiteren Begriff, vor jeder Handarbeit und vor jeder ehrlichen Arbeit überhaupt.

Wer ohne Unterſchied der Herkunft mit gleichaltrigen Deutſchen ein Jahr zuſammenlebt, Dienſt und Freizeit mit ihnen teilen muß, wird ſich einfügen als ein Glied dieſer Gemeinſchaft, wird zum Kameraden werden. Auch in der Kameradſchaft werden nicht alle gleich ſein, jedoch werden ſich die Unterſchiede nach den Maßſtäben entwickeln, die wir an Nationalſozialiſten anzulegen wünſchen: nach den Perſönlichkeitswerten. Die Bewährung auf dieſem Gebiet wird die Unterlage bilden für die richtige Einſchätzung unſerer Volksgenoſſen.

Wer ohne Berückſichtigung ſeiner bisherigen Anſichten und der Einflüſſe einer oft noch liberaliſtiſchen bisherigen Umgebung in freier deutſcher Landſchaft Dienſt am deutſchen Boden verrichten muß, lernt erkennen, wie hoch wir Nationalſozialiſten unſer Vaterland, unſeren Heimatboden einſchätzen. Er wird mitempfinden: „Jeder Spatenſtich ein Gebet für Deutſchland!", ſein Arbeitsdienſt wird ihm zum Ehrendienſt.

Den Boden, den er ſelber bearbeitet, wird er lieben lernen. Er wird zum Freund des Bauern auf Lebenszeit.

Den Boden, den er ſelber bearbeitet, wird er gegen Angriffe verteidigen wollen. Er wird zum wehrfreudigen deutſchen Soldaten.

So erarbeiten wir unſer großes Ziel

Bei der Arbeit und durch die Arbeit am deutſchen Heimatboden den neuen deutſchen Menſchen nationalſozialiſtiſcher Prägung zu formen, Blut und Boden unſeres Volkes wieder in Verbindung zu bringen und ſo dem Leben unſeres Volkes eine feſte Grundlage zu verſchaffen für kommende Jahrhunderte, iſt der tiefe Sinn.

Mit dieſem großen Erziehungsziel verbindet ſich die große Aufgabe, die der Arbeitsdienſt durch ſeine Arbeitsleiſtungen für die deutſche Volkswirtſchaft vollbringen ſoll. Es gilt, die wirtſchaftliche Freiheit unſeres Vaterlandes zu erringen durch beſte Ausnutzung unſeres Grund und Bodens. Ödländereien müſſen durch Kultivierung zu landwirtſchaftlichen Nutzflächen, bereits bewirtſchaftetes Nutzland muß durch Bewäſſerungen, Entwäſſerungen oder ſonſtige Maßnahmen ertragsreicher gemacht, Kahlflächen müſſen aufgeforſtet werden uſw. Wir erhöhen dadurch unſere eigene landwirtſchaftliche Erzeugung, werden im gleichen Maß unabhängig von ausländiſcher Einfuhr und ſchaffen Siedlungsraum für Tauſende neuer Bauerngeſchlechter als ewiger Jungborn unſeres Volkes.

Der durch den Arbeitsdienst erreichte Mehrertrag bearbeiteter Flächen wird bereits nach wenigen Jahren planvollen Arbeitseinsatzes die Kosten der Arbeitsdienstorganisation übertreffen, so daß auch die finanzielle Seite, ein beliebter Zielpunkt wirtschaftlich-liberalistischer Angriffe gegen den Arbeitsdienst, positiv und unanfechtbar ist.

Um seine Zwecke zu erfüllen, muß der Arbeitsdienst aus dem heutigen Übergangsstadium folgerichtig und kompromißlos zur allgemeinen gleichen Arbeitsdienstpflicht ausgebaut werden.

Die ersten Vorbedingungen dazu sind geschaffen: Einheitlichkeit des Geistes, Einheitlichkeit der Form und absolute Einheit der Führung sind Voraussetzungen, die wir in zäher Arbeit und ständigem Kampf gegen unsere Gegner erreicht haben. Aus den „Freikorps der Arbeit", wie wir unsere früheren, teils getarnten nationalsozialistischen Arbeitsdienstvereine nannten, ist eine straffe Reichsorganisation geworden, deren Gliederungen nur ihren Arbeitsdienstvorgesetzten unterstehen.

Weg und Aufgaben des Arbeitsdienstes gestatten keine Verquickung mit anderen Einrichtungen der Partei oder des Staates. Die völlige Selbständigkeit des Arbeitsdienstes ist daher eine Notwendigkeit, um die Organisation frei von örtlich und zeitlich begrenzten Einflüssen ausschließlich die Wege gehen zu lassen, die ihr von ihrer eigenen, obersten Führung gewiesen werden.

Nur so können wir erreichen, daß unser Führer und Kanzler den Arbeitsdienst als ein scharfes und leistungsfähiges Werkzeug seiner Staatsführung allzeit bereit findet.

Arbeitsdienst — eine sittliche Pflicht

Durch unsere Arbeit in den letzten eineinhalb Jahren haben wir den organisatorischen, inneren Ausbau des Arbeitsdienstes weit genug gebracht, um heute ohne besondere Schwierigkeiten die allgemeine Arbeitsdienstpflicht einführen zu können. Auch das deutsche Volk ist reif dafür. Der Arbeitsdienst ist im besten Sinne des Wortes volkstümlich geworden. Er hat sich die Herzen der deutschen Menschen erobert. Das beweist die Haltung, die unser Volk zu seinem Arbeitsdienst eingenommen hat, das beweist vor allem der Umstand, daß bereits die Studentenschaft, die Arbeitsfront und der Reichsnährstand von sich aus dazu übergegangen sind, den Arbeitsdienst für ihren jungen Nachwuchs zur Pflicht zu machen. Damit ist die Arbeitsdienstpflicht praktisch für große Teile unseres Volkes schon heute eingeführt.

Es ist nun ein unerträglicher Zustand, der unserem nationalsozialistischen Rechtsempfinden widerspricht, daß es noch Kreise gibt, die sich der sittlichen Verpflichtung zum Dienst am Vaterland entziehen können. Das ist eine Ungerechtigkeit gegen jene, die als gute Vorbilder vorangegangen sind. Um so mehr, als gerade die noch abseits stehenden Volksgenossen die Erziehung durch den Arbeitsdienst meist nötiger haben als jene, die freiwillig-pflichtgemäß kommen. Die sittliche Pflicht muß daher als gesetzliche Verpflichtung festgelegt werden. Das deutsche Volk wird in seiner überwältigenden Mehrheit die Einführung der allgemeinen gleichen Arbeitsdienstpflicht nur als die Legalisierung einer bereits für seine besten Söhne selbstverständlich gewordenen Ehrenpflicht empfinden.

Alfred-Ingemar Berndt

Presse und Sozialismus

Gibt es eine sozialistische Presse?

„Presse und Sozialismus" heißt das Thema dieses Kapitels. Ist diese Themenstellung eigentlich richtig? Gibt es einen besonderen Pressetyp, der als „sozialistisch" zum Unterschied von anderen Typen bezeichnet werden muß? Man kann diese Frage mit „Ja" und mit „Nein" beantworten. Einmal ist die Aufgabe der Presse eine öffentliche und damit schon an sich eine sozialistische. Zum anderen aber ist diese Aufgabe im Laufe eines Jahrhunderts durch liberalistische Ideen derartig verfälscht worden, daß tatsächlich die Presse in einen gewissen Gegensatz zum Begriff „Sozialismus" geraten und bis zu einem gewissen Grade eine kapitalistische Einrichtung geworden ist.

Daher sei zunächst einmal grundsätzlich festgestellt:

Die Zeitung als sozialistisches Instrument

Die Zeitung ist ihrem Wesen nach eine sozialistische Einrichtung. Sie muß der Gemeinschaft des Volkes, der Allgemeinheit dienen. Allein das Wohl der Nation darf für ihre Haltung bestimmend sein, und jede Zeile muß nach diesem Zielpunkt ausgerichtet werden. Die Zeitung ist ein wichtiges nationalpolitisches Unterrichts- und Erziehungsinstrument.

Eine Staatsführung, die wirklich auf das Wohl des Volkes bedacht ist, hat die Pflicht, die Presse ihres Landes freizuhalten von unkontrollierbaren Einflüssen und ihr die Erfüllung ihrer sozialistischen Aufgabe möglich zu machen. Eine sozialistische Aufgabe ist es, an die Stelle einer scheinbaren Pressefreiheit ohne Bindung an eine sittliche Idee die wahre Freiheit der Presse im sozialistischen Staat zu setzen, deren einziges Fundament das Volk sein kann.

Erst dann ist die Presse frei, wenn der Staat sie befreit hat von jeglicher p r i v a t e n Einwirkung und die Gestaltung der Zeitung ausschließlich in die Hände von Schriftleitern gelegt hat, die ihrer sozialistischen Ver-

antwortung dem Volke gegenüber voll und ganz bewußt sind und allein aus diesem Verantwortungsgefühl schöpfen. Darum muß ein Journalist, wenn er seine Aufgabe voll und ganz erfüllen will, Sozialist sein. Sozialismus ist Dienst an der Nation, vorbehaltlose Einsatzbereitschaft für Volk und Staat. Sozialismus ist eine Angelegenheit der Gesinnung, ist eine Geisteshaltung. So ist auch die Arbeit an einer Zeitung ausschließlich eine Frage der Gesinnung, und nur der kann schöpferisch in der Presse wirken, der aus seiner Gesinnung gestaltet. Gesinnung aber wächst in jahrelangem Ringen, man kann sie nicht kaufen und nicht erlernen.

Presse im nationalsozialistischen Staat kann nur Gesinnungspresse sein. Nur Männer können sie schreiben, für die der Nationalsozialismus innerstes Erlebnis ist und die bereit sind, kämpferisch als Journalisten ihrer sozialistischen Pflicht gerecht zu werden. Zur Gesinnung muß die Leistung treten, denn die eine ist durch die andere bedingt. Wir brauchen heute einen neuen Typ des deutschen Journalisten, für den Vorläufer und Vorbilder in der Presse der NSDAP in hartem Kampf an ihrer sozialistischen Aufgabe emporwuchsen.

Kapitalistische und sozialistische Presse

Als Nationalsozialisten kennen wir nur zwei verschiedene Gattungen in der Presse: die kapitalistische, die irgendwelchen Interessen ihrer Besitzer dient, und die sozialistische, deren einzige Richtschnur das Wohl des Volkes ist. Zur kapitalistischen Presse müssen wir auch die konfessionelle und ständische Presse rechnen. Denn ihre Besitzer stellen die Zeitung nicht einzig und allein in den Dienst von Staat und Volk, sondern beeinflussen ihre Haltung und benutzen sie als Sprachrohr besonderer Ansichten und zur Propagierung von Ideen, die nicht immer mit denen von Volk und Staat übereinstimmen. Es ist aber für uns als Nationalsozialisten undenkbar und unmöglich, einer Presse ein Lebensrecht zuzuerkennen, die nur einseitigen Gewinninteressen oder aber besonderen weltanschaulichen, politischen oder wirtschaftlichen Zielen dient und ihre Direktiven nicht ausschließlich und allein aus dem Verantwortungsgefühl gegenüber Staat und Nation erhält.

Der Nationalsozialismus hat auf allen Gebieten des Lebens wieder einen natürlichen Zustand hergestellt und er hat auch der Presse ihre natürlichen Grundlagen zurückgegeben. Eine Zeitung ist kein Warenhaus und kein Konfektionsgeschäft, in dem gefeilscht und gemarktet wird. Es ist für uns selbstverständlich, daß derjenige, der den Versuch macht, durch Drohung, Bestechung, durch Anwendung wirtschaftlicher oder sonstiger

Machtmittel die Richtung oder den Inhalt einer Zeitung zu beeinflussen, sich auf das schwerste am Volksganzen versündigt und deshalb als Volksfeind behandelt werden muß.

Kapitalistische Presse volksfeindlich

Die kapitalistische Presse, die eigen- und gewinnsüchtigen Zielen dient, für die es nur einen Gesichtspunkt gibt, den des Geldsacks, ist der schlimmste Feind aller Völker. Jeder anständige Mensch, gleichgültig welcher Nation er angehört, wird es entrüstet ablehnen, mit einer solchen scheinheiligen Presse auch nur in einem Atemzug genannt zu werden. Sie lügt, verdreht, fälscht, erfindet, täuscht und unterschlägt. Sie nimmt ihren Lesern den gesunden Blick für die Wirklichkeit der Dinge und bietet ihnen dafür mit geschäftiger Händlermanier eine in blinkenden Rahmen gefaßte Brille mit Gläsern, die die Welt zu einem Zerrbild machen. Die tollsten Börsenmanöver sind mit einer solchen Presse ermöglicht worden, Börsenkrachs wurden durch sie herbeigeführt, die die Volkswirtschaft ganzer Staaten ruinierten und dafür einzelnen Riesengewinne in den Schoß warfen. Kriege wurden durch sie entfesselt, die Hekatomben von Menschenleben erforderten und den Drahtziehern Riesendividenden einbrachten. Revolten wurden durch sie hervorgerufen, die das Glück von Generationen vernichteten und ganze Länder in einen Blutrausch versetzten.

Schriftleiter im nationalsozialistischen Staat

Wenn der Nationalsozialismus es als eine seiner ersten Aufgaben betrachtete, mit einer derartigen Beeinflussung der Presse restlos Schluß zu machen, so befand er sich dabei in einer gewissen Notwehr gegen ein Treiben, das in höchstem Maße unmoralisch war. Durch das modernste Pressegesetz der Welt wurde die deutsche Presse zu einem sozialistischen Instrument geformt, wurde das Amt des deutschen Schriftleiters zu einer öffentlichen und damit zu einer sozialistischen Aufgabe gemacht und somit jede Möglichkeit einer Beeinflussung einer deutschen Zeitung durch mehr oder weniger anonyme Besitzer ausgeschaltet. Der deutsche Schriftleiter ist nunmehr nur noch seinem Volke und sich selbst verantwortlich, und das Schriftleitergesetz gibt dem deutschen Schriftleiterstand die Handhabe, jeden endgültig aus seinen Reihen zu entfernen, der sich seiner Aufgabe charakterlich und weltanschaulich nicht gewachsen zeigt.

So hat der Nationalsozialismus den Beruf des Schriftleiters geadelt und die Zeitung wieder zu einem kulturellen Faktor ersten Ranges im Leben des Volkes gemacht.

Durch Verordnungen des Präsidenten der Reichspressekammer Max Amann ist ebenso auch das Verlagswesen bereinigt und sind anonyme Einflüsse auch aus den deutschen Zeitungsverlagen ausgeschaltet worden.

Neues Gesicht der deutschen Presse

Die nationalsozialistische Revolution hat auch das Gesicht der deutschen Presse von Grund auf verändert. Das ist selbstverständlich nicht ohne Opfer abgegangen. Was faul und krank war, mußte fallen, und der allzu astreiche Baum der deutschen Presse mußte mit Säge und Gartenschere einmal etwas luftiger gemacht werden, wenn nicht der ganze Baum zum Absterben verurteilt sein sollte. Man soll darum auch nicht darüber klagen, daß die Zahl der Zeitungen in Deutschland geringer geworden ist, und zu einem gewissen Prozentsatz auch die Zahl der Zeitungsleser. Auch heute liest fast jeder Deutsche eine Zeitung, und der Rückgang der Zeitungsleser betrifft in erster Linie diejenigen, die mehrere Zeitungen hielten, meist Zeitungen verschiedener Richtungen, Grüppchen und Parteien, um auf dem laufenden zu sein. Noch heute steht Deutschland mit 16,7 Millionen Zeitungsexemplaren täglich bei 17,7 Millionen Haushaltungen an einer der ersten Stellen und mit mehr als 3000 Zeitungen an der Spitze fast aller Länder der Erde.

Was krank und morsch war, ist tot. Dafür sind neue kräftige Äste dem Baum entsprossen, die lichtgrünes, junges Laub tragen: die Zeitungen der nationalsozialistischen Bewegung. Sie sind heute sozusagen die Hefe im Teig. Nach ihnen richtet sich die gesamte Presse aus, denn sie haben den übrigen mehr oder minder dem Wollen des nationalsozialistischen Staates angepaßten Zeitungen eines voraus: die Kraft der Gesinnung. Damit ist die Presse der nationalsozialistischen Bewegung gleichzeitig auch die Garantin für die nationalsozialistische Haltung der gesamten deutschen Presse geworden.

Wenn hier zwischen nationalsozialistischer Presse und nationalsozialistischer Parteipresse unterschieden wird, so ist davon auszugehen, daß es nach Erlaß des Schriftleitergesetzes und der Verlegerverordnungen im nationalsozialistischen Deutschland nur nationalsozialistische Zeitungen geben soll. Dabei ist es klar, daß die Umformung der deutschen Presse zu einem nationalsozialistischen Instrument heute noch nicht restlos abgeschlossen sein kann, sondern daß naturgemäß noch manches zu tun übrig bleibt, um das zu vollenden, was mit dem Tage der nationalsozialistischen Revolution begonnen wurde.

Glaubwürdigkeit der Presse

Wenn der nationalsozialistische Staat die Presse freimachte von allen Bindungen, die vorher ihre Haltung bestimmten, so gab er ihr damit etwas zurück, was man längst für immer verloren wähnte: die Glaubwürdigkeit und ihren guten Ruf, die im Zeitalter der kapitalistischen Presse restlos und gründlich zerstört worden waren. Die Presse mußte es sich damals gefallen lassen, als verlogen und wahrheitsscheu bezeichnet zu werden, und nicht umsonst heißt ein altes Sprichwort: „Er lügt wie gedruckt!" Es wird noch einiger Jahre der Bewährung bedürfen, bis jenes alte Vorurteil ganz und gar ausgemerzt ist und die deutsche Presse im deutschen Leben wieder die Stellung einnimmt, die ihr und ihrer sozialistischen Aufgabe gebührt.

Die Zeitung als Instrument des Kapitalismus

Die Versuche, die Presse in ihrer Haltung zu beeinflussen und aus der Zeitung ein persönlichen Interessen dienendes Instrument zu machen, sind so alt wie die Zeitung selbst. Man kann dabei zurückgreifen bis auf jene Zeit, in der eine Zeitung weiter nichts war als eine neue Nachricht, die auf diesem oder jenem Wege einem kleineren oder größeren Kreise zur Kenntnis gebracht wurde. Schon damals diente diese Art der Nachrichtenverbreitung nicht selten persönlichen Interessen. Man braucht dabei nur an Rothschild bei Waterloo zu denken, an jenen ungeheuren Börsencoup, den der jüdische Bankier dadurch machen konnte, daß er die Nachricht vom Sieg der preußischen und englischen Truppen sich vorzeitig verschaffte und geflissentlich das Gegenteil ausprengte. So wie Rothschild hat auch die ganze jüdische Rasse von vornherein die Bedeutung der Zeitung für ihre Gewinnzwecke erkannt. Es darf daher nicht wundernehmen, daß die Anfänge der Presse in der ganzen Welt großenteils jüdisch-kapitalistischer Herkunft gewesen sind.

Noch besser wird die Herabwürdigung der Presse zu einem Instrument, das zur persönlichen Bereicherung einzelner dient, dadurch beleuchtet, daß z. B. das gesamte Nachrichtenwesen der Welt entstanden ist aus dem Börsennachrichtenwesen. Ben Josephat Reuter, ein Kasseler Jude, der später als vom Herzog von Coburg geadelter Freiherr von Reuter gestorben ist, gründete das heutige weltumspannende Reuterbüro zunächst als reinen Börsennachrichtendienst. Dieser Dienst befaßte sich natürlich nicht nur mit der Verbreitung von Börsenkursen und Handelsnachrichten, sondern sehr bald wurde mit diesem Dienst auch die Verbreitung politischer Nachrichten vorgenommen, die von Einfluß auf die Entwicklung der Börse sein konnten.

Daß Auswahl und Formulierung dieſer Nachrichten ſelbſtverſtändlich von dem jeweiligen Inhaber dieſer Nachrichtendienſte abhängig waren, iſt dabei ganz ſelbſtverſtändlich.

In Deutſchland war es der jüdiſche Arzt Dr. Bernhard Wolff, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Büro zur Verbreitung von Börſennachrichten eröffnete und dann allmählich auch zur Verbreitung politiſcher Nachrichten überging. Aus dieſem Börſendienſt entſtand das Wolffſche Telegraphenbüro, während um die Jahrhundertwende die Telegraphen-Union aus dem Telegraphenbüro des Juden Hirſch entſtand, der ſich ebenfalls mit der Verbreitung von Börſennachrichten beſchäftigt hatte. Als Finanzkontrolleure des großen franzöſiſchen Nachrichtenbüros „Agence Havas" gelten die jüdiſchen Bankiers Erlanger und Hirſch, und im alten Öſterreich und in der Schweiz haben ſich die jüdiſchen Kaufleute Gebrüder Simon auf dem Gebiete des Nachrichtenweſens betätigt.

Als das Preſſeweſen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts anfing, einen größeren Aufſchwung zu nehmen, bemächtigten ſich in allen Ländern der Erde zahlreiche Kapitaliſten, hauptſächlich Juden, der Preſſe. Sie entkleideten die Preſſe ihrer eigentlichen Aufgabe und ihres Charakters und ſtellten ſie ausſchließlich in den Dienſt ihrer Geldgier. Daß die Preſſe für den jüdiſchen Kapitalismus lediglich ein Inſtrument ſeines Eigennutzes war, ergibt ſich ſchon daraus, daß nach Erlaß des Schriftleitergeſetzes zahlreiche jüdiſche Kapitalgruppen, Banken und Verleger das Intereſſe an ihren Zeitungen verloren und ſie an deutſche Verleger verkauften oder eingehen ließen. Die meiſten Berliner Zeitungen, dazu zahlreiche große Zeitungen im Reiche, gehörten jüdiſchen Kapitaliſten, andere waren ſo mit jüdiſchen und von jüdiſchen Kapitaliſten abhängigen „Redakteuren" durchſetzt, daß der kapitaliſtiſche Einfluß voll und ganz geſichert war. Dazu kommt eine Fülle von großen Zeitungen, die ſich in den Händen von Bankhäuſern befanden oder noch befinden. Bei dieſen Zeitungen war bisher meiſt der Beſitzer überhaupt nicht äußerlich erkennbar und verbarg ſich hinter neutral und harmlos klingenden Verlagsbezeichnungen einer GmbH oder AG.

Zahlreiche Zeitungen ſind ſogar reine Zweckgründungen, ausſchließlich zur Erreichung beſtimmter Dinge gegründet und unterhalten. 1866 z. B. gründete der jüdiſche Bankier Strousberg die „Poſt", die nach dem Weltkriege in der Inflation einging, zu dem Zwecke, ſeine Eiſenbahngründungen zu propagieren. Die Bank- und Börſenkrachs der Gründerzeit in den erſten Jahren nach dem Kriege 1870/71 ſind vielfach auf jüdiſche Preſſemanöver zurückzuführen. Damals kauften Bankhäuſer eine ganze

Reihe von Zeitungen, andere bestachen die Verleger und die Redaktionen oder verschafften sich finanziellen und damit redaktionellen Einfluß auf diese Zeitungen, die dann für die damals zahlreichen Schwindelgründungen seriös klingende Propaganda machten.

In der Inflationszeit nahm die kapitalistische Beeinflussung der Presse solche Formen an, daß im September 1923 der Verein deutscher Zeitungsverleger sich schließlich in einer Erklärung an die Öffentlichkeit wenden mußte, in der gesagt wird: „In der letzten Zeit ist vielfach von verschiedenen Verbänden der Versuch gemacht worden, unter Androhung von Boykott und anderen Schädigungen bei einer Weigerung Zeitungen zur Veröffentlichung von zum Teil umfangreichen Erklärungen und Artikeln in einseitigem Interesse der betreffenden Verbände zu nötigen. Auf die gleiche Weise wird versucht, die Erörterung der Forderungen der Verbände und die freie Kritik einzuschränken oder zu verhindern."

Bei allen jüdisch geleiteten und kapitalistischen Zeitungen bestand eine starke Verbindung zwischen dem Anzeigenteil und dem redaktionellen Teil. Es ist nachweisbar, daß die Vergebung von Anzeigen großer Firmen ganz offen von der Haltung der Zeitungen in bestimmten Fragen abhängig gemacht wurde. Die seinerzeit größte deutsche Anzeigenvermittlungsgesellschaft war die Rudolf-Mosse-AG. Sie konnte mit ihrer fast unbeschränkten Macht jeder Zeitung, die es gewagt hätte, sich der kapitalistischen Beeinflussung zu widersetzen, durch das Entziehen der Großanzeigen den Lebensnerv abschneiden. Sogar der Verkauf von Druckpapier war wirtschaftlich stark vom Judentum abhängig, und eine Zeitung, die früher offen gegen die jüdische Beeinflussung aufgetreten wäre, hätte eines Tages kein Druckpapier mehr geliefert bekommen. In jüdischen Händen befand sich ferner das einstmals größte Maternbüro, das Zentralbüro für die deutsche Presse, das dem Juden Lewin gehörte. Dieses Büro bediente eine Fülle von kleinen Provinzzeitungen und setzte sie dadurch anonymen kapitalistischen Einflüssen aus.

Es ist auch unmoralisch und antisozialistisch, wenn ein und dieselbe Finanzgruppe Zeitungen und Konservenfabriken besitzt und nun die Zeitungen immer wieder die große volkswirtschaftliche Bedeutung der Konservenfabriken hervorheben müssen; wenn ein Zeitungskonzern gleichzeitig Inhaber von Theatern ist und nun die Schriftleiter dieses Konzerns veranlaßt werden, alle in diesen Theatern aufgeführten Stücke gut zu rezensieren.

Marxistische Presse in kapitalistischen Händen

Als im vorigen Jahrhundert die marxistischen Organisationen entstanden, war es wieder das kapitalistische Judentum, das sich sofort einschaltete und sich der sogenannten „sozialistischen" Presse bemächtigte. Damit war diese Presse nicht mehr, wie die Arbeiterschaft vielfach glaubte, in ihren eigenen Händen, sondern diente unter sozialistischem Aushängeschild kapitalistischen Interessen.

Die jüdische Führung dieser sogenannten sozialistischen Partei lieferte den „Vorwärts" ohne Bedenken an den jüdischen Mantelfabrikanten Paul Singer aus, der dadurch eine traurige Berühmtheit erlangt hatte, daß er seinen schlecht bezahlten Arbeiterinnen empfahl, doch das Fehlende auf der Straße hinzuzuverdienen. Die „Freiheit" der Unabhängigen Sozialdemokraten befand sich in den Händen von Juden, und auch die von den Juden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gegründete und fast ausschließlich von Juden redigierte „Rote Fahne" war kapitalistischen Einflüssen zugänglich und von Banken abhängig. Sie machte großzügige Reklame für jüdisch-kapitalistische Konzerne und war so an manchem jüdischen Börsenmanöver führend beteiligt.

Der Halbjude und Großkapitalist Münzenberg gründete 1924 für die Kontrolle der meisten kommunistischen Zeitungen im ganzen Reich die „Peuvag" (Papiererzeugungs- und -verwertungs-AG). Die gesamten Parteiblätter der SPD, etwa 130 an der Zahl, waren in der „Konzentration-AG", wo wiederum fast nur Juden an den führenden Posten saßen, finanziell und politisch zusammengefaßt und den Einflüssen der Banken ausgeliefert.

Wenn aber heute umgekehrt jemand glaubt, der deutschen Presse vorwerfen zu sollen, sie sei vom Staate abhängig, so sei dem nur entgegengehalten: Wenn schon Abhängigkeit, dann lieber vom eigenen Staate und damit vom Volke, als von fremden Kapitalistengruppen!

Presse: Diener an Staat und Volk

Sozialismus ist Dienst an der Nation. Daher soll die Presse es als schönste Pflicht empfinden, dem Volke und dem Staat zu dienen, nicht aber sie beherrschen zu wollen. Im sozialistischen Staat sind Volk und Führung eins und bedürfen eines Vermittlers nicht, der zudem seine Maklertätigkeit früher nicht selten von der Höhe der Provision abhängig machte.

Das junge Deutschland muß auch durch das Gesicht seiner Presse repräsentiert werden können. Der Typ dieser Presse ist geformt: er ist nationalsozialistisch. Aufgabe des neuen schöpferischen Journalisten ist es, ihn mit jenem Geiste zu erfüllen, der aus der Zeitung wieder eine moralische Anstalt im Kulturleben unseres Volkes macht. Dazu gehören Leistung und Können, Persönlichkeitswert und Charakter, Gesinnung und Verantwortungsbewußtsein, Mut und Kämpfertum. Verheißungsvolle Ansätze zu diesem Ziele sind vorhanden. Schon erleben wir das Heranwachsen einer neuen Journalistengeneration, die im Kampfe geläutert wurde und mit heißem Herzen am Werke ist. Und schon sehen wir die neue nationalsozialistische Form der Zeitung, wenn auch noch manche Kanten geglättet und überfeilt werden müssen. Eins aber ist uns nun gewiß: daß Presse und Sozialismus wieder zu einer einzigen naturgewollten Einheit verschmolzen worden sind.

Kultur und Sozialismus

Kultur
und Sozialismus

Hans Friedrich Blunck

Religiöser Sozialismus

Vorab dies: Ich bin nicht gelehrt genug, um die früheren Versuche und Meinungen des religiösen Sozialismus hier noch einmal zu entwickeln. Wir wissen, daß in den letzten Jahrhunderten wie auch in den jüngsten Zeitspannen entgegen der Welterklärung aus Zufall und zufällig geborener Vernunft immer wieder Versuche einer religiösen Unterbauung des Pflichtgefühls gegen Volk und Gemeinschaft unternommen wurden. Erfolge waren ihnen nicht beschieden; sie waren aber oft gute Pfadweiser zu jenem Umschwung, in dem wir stehen.

Ich möchte vielmehr als unbefangener Mitstreiter der Zeit, als Dichter vielleicht auch, darzulegen versuchen, was uns unter dem Begriff des religiösen Sozialismus bewegte, was uns aus den Gefühlen und Erregungen der Gegenwart, aus Trieb und Drang und neuem Willen heraus zu jenem glückhaften Willen der Einheit mit dem Mitmenschen, zur echten Nächstenliebe wandelte und zwang. Begründung und Erläuterung sei den Weisen und den Wissenschaftlern vorbehalten. Wir, du und ich, Leser, wollen noch einmal den Indrang spüren, der in uns wohnt, den Zauber der Hoffnung, der uns beseelt und in eine schönere Zukunft träumen läßt.

Religiöser Sozialismus ist ein aus dem Glauben, ein aus dem göttlichen Willen uns durchflutender Trieb zum gemeinsamen Schicksal mit dem Nächsten, ist Glück und Zwang zu einer opfernden Liebe, die schließlich so stark wird, daß sie die Blindheit aller Liebe überwindet und darüber hinaus zu einer neuen, stärkeren Ordnung wächst.

Vermögen wir diese Leidenschaft zu erklären? Ich glaube, daß alle Versuche einer Ausdeutung vom Menschen her vergeblich waren. Die Selbstsucht der Kreatur, die jedem eingeborene Angst und die Träume der dunklen Nächte drängen immer vorerst zur Erhaltung, zum Schutz des leiblichen Ich. Schon die Erklärung der opfernden Sorge um Sippe und Dorfgemeinschaft wird schwer, wenn man das Rätsel der Hingabebereitschaft aus dem Wunsch nach Gegenseitigkeit, aus einem gemeinsamen Schicksal, oder — jetzt kommen wir schon zu den irrealen Hilfsvorstellungen — aus

Ahnenpflichten zu erklären ſucht. Gewiß gibt es die lautloſe Einheit einer Sippe, die wohl auch geiſternd wirkt; wir glauben ſogar zu wiſſen um die Fürſorge und ratende und bittende Hilfe mancher Toten, ſo wie wir ſelbſt den Stolz über das eigene Geſchlecht nicht nur in dieſem Leben empfinden. Aber dies alles iſt nur ein Beginn, iſt ein enger Bezirk. Das, was uns inbrünſtig zur Liebe des anderen zwingt, was uns hilft, uns ſelbſt zu überwinden, um den Nächſten in unſerem Herzen wie einen Bruder zu halten, jener Drang, der uns oft überſtrömen läßt von Miterleben und Mitfühlen, iſt eine Stärke, die nicht aus dem Menſchlichen kommt. Hier trägt und ſorgt ein anderes, hier wirkt ein Teil der ſchöpferiſchen Kraft, die uns umgibt und durchflutet und zur Einheit mit dem Licht, mit dem Himmel und mit der gärenden Erde mahnt. Wir wiſſen, wie geſagt, um die Heiligen und Geiſter, um die tauſend Worte, die aus dem Unſichtbaren mahnend und liebend oder böſe und voller Heimtücke uns umdrängen, unſer ſpotten und ſich an unſerem Leben wärmen möchten. Was unſere Herzen bewegt, iſt aber größer als das alles, iſt Teil der allweſenden göttlichen Liebe, iſt Auftrag vom Schöpfer, weiter zu wirken, zu ordnen und die Erde zu gärtnern.

Wie weit nun reicht dieſe Kraft, welches ſind ihre Grenzen, in welchem Raum ſollen wir ſie erfüllen?

Es gibt viele Schwärmer auch unter uns, die nicht Ziel noch Maß finden, die allen hohlen Worten nachlaufen und ſich mittreiben laſſen ſtatt klar zu wirken. Dazu nämlich ſchuf Gott uns Auge, Sinn und Ohr, um die Geſetze ſeiner Schöpfung zu ſuchen und Einteilung und Unterſchiede zu erkennen. War es vielleicht ohne Sinn, daß er uns Menſchen nach Raſſen und Völkern trennte? Wagt einer zu ſagen, daß Gott unfähig geweſen wäre, ein einziges Volk rundum auf Erden zu ſchaffen?

Geſetze errichtete er durch ſeine Unterſcheidungen, denn die Völker ſind ſeine Werkzeuge und ſollen mithelfen zu erfüllen, was er der Erde aufgegeben hat. Spannungen von Volk zu Volk, Wetteifer, Kampf und neue Freundſchaften ſind ſein Wille, damit die Menſchen immer wieder getrieben werden, ſich über ſich ſelbſt zu erheben und Geweſenes zu überwinden. Gott iſt kein Prediger der Beſchaulichkeit; er will vom Mann, er will von den Völkern Leiſtungen über das Vergangene hinaus, er gab uns die Sehnſucht und das Glück der Erkenntnis ein; er wählt die Stärkſten und gibt ihnen auf, in die Zukunft noch einmal Gewaltigeres zu träumen, als ſie im Vergangenen ſchufen.

Mitten in dieſem eigenlebenden Volk ſteht nun der einzelne. Und er empfindet den Auftrag, den Kreis zu lieben, der mit ihm zum Schaffen berufen wurde; denn er weiß, ohne die Verwirklichung im ganzen

wäre die Erfüllung der ihm ſelbſt geſtellten Aufgaben nicht möglich; Kreis und Kranz des Volkes gab Gott ihm, damit er die Kreatur in ſich überwinde und zum Geſamttum gehöre. Religiöſer Sozialismus geht durch die Nation.

Hier im Volk erſt und im Widerhall des Volkes wird aus dem Auftrag zur Nächſtenliebe fruchtbares Wirken, hier mag der einzelne die ſchöpferiſche Unruhe, die in ihm allein ein gnadenloſes Geſchenk wäre, zu neuem Werk umwandeln. In Gott geboren und von ihm erkannt, in Gott ruhend und ihn erkennend, erlebe jeder ſein eigenes Ich. Wird er reif zum Auftrag — und es gibt keinen, der dem entginge —, ſo hat Gott ihn auch in ſein Volk geſtellt, aus dem er lebe, in dem er ſich verwirkliche, in dem er ſeinen Anteil an der Menſchheit wetteifernd verwirkliche.

Wohin drängt nun jene Gewalt des Opferwillens, jene Macht der Liebe in uns? Zu welchem Ziel weckt ſie uns, wenn ſie ſich über die zarte Liebe der Mutter, über die Liebe zu Weib und Kind hinaus zu entfalten beginnt? Ich ſagte ſchon oben, daß es eine Brüderlichkeit unter den Männern gibt, eine Schweſterlichkeit unter den Frauen, die bis zur ſchwärmenden Selbſtaufgabe geht. Ungut iſt, wer dem nachgibt. Der Drang echter Nächſtenliebe will mehr als das. Gott wächſt unaufhörlich im Menſchen ſelbſt, er will von innen her den Auftrag begriffen wiſſen, den er den Völkern gegeben hat. Er will, daß die unterjochten Völker ihr Leid in Erhebung wandeln, er will, daß die Starken jene Aufgaben erfüllen lernen, die den Menſchen über die Erde hinausheben, wie etwa es in der Muſik, in der Dichtung, im künſtleriſchen Schaffen geſchieht. Deshalb verhält und beſchwingt er unſer Volk von Zeit zu Zeit, deshalb und um der Menſchheit unaufhörlich neue Ziele zu geben, rafft er die Völker zuſammen nach Zeiten der Selbſtſucht und heißt ſie ſich zu neuer Einheit fügen.

Religiöſer Sozialismus iſt alſo mehr als bindende Geſamtheit allein, iſt mehr als uferloſe Brüderlichkeit aller Menſchen. Die Gläubigkeit eines ganzen Volkes, das Wirken Gottes an uns, erwächſt in ihm.

Was bedeutet ſolche erhöhte Verpflichtung aus dem Glauben nun für die Geſtaltung der Nation?

Wir bekämpfen, das iſt einer der Hauptſätze der jungen Zeit, den alten Subjektivismus und ſeine Rechtsnormen, wir meinen, daß Eigentum wieder Lehen der Gemeinſchaft ſei, das der einzelne aus der Gemeinſchaft empfängt und zurückzugeben hat, wenn er es nicht recht verwaltet. Wir zielen darauf, jedem Brot und warme Kammer zu geben und ihm auch durch die Einheit und Reinheit der Sprache das Recht zu ſchenken, ſich im Volk durchzuſetzen und das Geſamtwiſſen, das ſonſt vergänglich wäre, zuzueignen. Solche Art des tätigen Sozialismus läßt ſich aber notfalls auch aus einer aufkläreriſchen Deutung der Welt herleiten.

Nach dem sehr einfältigen Sprichwort: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem anderen zu", erklärte man die Welt als eine Art Gegenseitigkeitsversicherung und leitete aus der Fürsorge für den Nächsten seine Pflicht zur Friedfertigkeit ab. Man hat solche Belehrung sogar einige Jahrzehnte hindurch — die Jahrzehnte, die hinter uns liegen — predigen lassen und hat zum Erstaunen der Prediger eine erbarmungslose Selbstsucht und eine brutale Herrschaft des Hochkapitals auf der ganzen Welt wachsen sehen, wie sie vordem nicht möglich gewesen war.

Die Wandlung kam. Wir wissen heute, daß es nicht mehr darum geht, Volk und ich, Selbstsucht und Nächstenrecht als Gegebenheit hinzunehmen und gesetzlich festzulegen. Ohne Unterbauung aus einem tiefen Glauben ist der Sozialismus der Tat nicht möglich. Ohne das Gefühl, in Einheit mit dem Schöpfenden zu stehen und aus seinem Willen zu handeln, ist die rechte Hingabe an die Gemeinschaft nicht erfüllbar.

Nun erst, bei der Erkenntnis — oder ich will lieber sagen, bei solchem Glauben an das Volk als Gottesauftrag beginnt die bauende Arbeit der neuen Zeit. Aber sie birgt Gefahren, wie ich oben andeutete. Die erste, die größte vielleicht, besteht in der Schwarmgeisterei, die allen innewohnt und die überwunden werden muß. Sobald wir um der Menschen, um der Brüder willen lieben ohne zu prüfen und zu werten, wirkt Liebe gefährlicher als die alte Vernunft, die nur aus Pflicht zur Gegenseitigkeit mit den Nachbarn ein gutes Verhältnis suchen läßt.

Es klingt gefährlich, wenn ich jetzt mit der Wahrheit komme, daß nicht nur die Völker sehr verschieden sind, sondern daß das gleiche für die Menschen innerhalb des einzelnen Volkes gilt, daß die Gaben in des einen Hand für das Ganze fruchtbar, in des anderen unfruchtbar wirken. Nur mit Vorsicht darf man solch Wort wiederholen. Mit ihm hat man in anderer Zeit die asozialen Ordnungen zu erklären versucht; ein wenig oberflächlich, ein wenig bedenkenvoll, aber es reichte just für das Gewissen des wackeren Bürgers. Anders ist es, wenn wir die religiöse Gemeinschaft und die Stufungen in ihr nicht aus der Frosch-Schau des Einzelbürgers und der „Interessenvertretung" der Menschengruppen betrachten, sondern wenn wir die Volksgemeinschaft als Schicksal nehmen, als wirkende Macht und Kraft, der aufgegeben wurde, sich zu bewähren, und die sich vor Gott, der in ihr ist und sie dennoch von außen betrachtet, erweisen soll. In diesem Augenblick tritt nämlich statt der Schwarmgeisterei oder aber es tritt an Stelle des willig-unwilligen Rats zur liberalen Ordnung die Pflicht zur Zucht als Tat am Ganzen. Und mit der selbstverständlichen Pflicht zum Schutz der Schwachen verbindet sich die Pflicht, dem Schwächeren ein geringeres Maß an Arbeit, aber auch den Platz für diese Arbeit zuzuweisen.

Aus Schwarmgeisterei und blinder Nächstenliebe entwickelt sich Zerfall, aus dem unbedingten Eigentumsschutz des alten Rechts Zerstörung durch die Selbstsucht der Großen. Betrachten wir aber die Gemeinschaft als göttliche Ordnung, suchen wir die Aufgabe, die die Schöpfung ihr gab, stellen wir uns aus dieser Gläubigkeit das Eigentum als Lehen, zugleich aber auch als Pfand der Arbeit für die Gemeinschaft vor, so erwächst ein neuer Pflichtenkreis, der, zugleich gerecht und unterscheidend, zu einer Fruchtbarkeit der Leistungen des ganzen Volkes führen kann und führen muß.

In der Gemeinschaft wachsen Recht und Pflicht des einzelnen zu klaren Formen, die sich aus seinem Vermögen zur Mithilfe am Gesamtwerk ergeben, zumindest zur Mithilfe am gesicherten Unterbau.

So wenig wie in solcher Gemeinschaft Hunger und Not herrschen dürfen, so wenig ist es dem einzelnen gestattet, nur nach eigenem Bedünken über seine Arbeitswünsche zu befinden. Aus der Sorge für jedermann erwächst den Führern die Notwendigkeit, unter Umständen die Pflichtenkreise und damit die Aufgaben der einzelnen in der Gemeinschaft mitzubestimmen. Mehr noch, der Begriff des Eigentums als Lehen ergibt, daß die Verwaltung dieses Lehens nicht durch den Kurzsichtigen geführt werden darf, ohne daß die gesamte Arbeit des Volkes litte.

Das gleiche Recht jedermanns, das im demokratischen Staat das Werk der Gesamtheit zerstörte, wird ebenso wie die zerstörende Haltung autokratischer Eigentumsformen im religiösen Sozialismus eingeschränkt durch die großen Ziele des Volksganzen, das die Gesundheit und Zufriedenheit der Vielen verlangt, zugleich aber auch Erforschung des göttlichen Weltwillens durch eine an Leistung und Einsicht überlegene Oberschicht bedeutet.

Hier liegt die stärkste Unterscheidung zwischen dem neuen Sozialismus und der aufgeklärten Demokratie als Weltordnung. Diese birgt bei äußerlicher Gleichheit die Gefahr, daß die Führerschicht nicht stetig zu werden vermag, so daß in ihr jene Aufgaben, die aller Völker Größe und Zeichen sind, daß das künstlerische Erbe nicht zur Verwirklichung kommt. Wenn wir die Geschichte über das letzte dürftige Jahrtausend hinaus prüfen, so finden wir zu unserem Stolz reiche Jahrhunderte in unserer eigenen Vorgeschichte. Zeiten der Wanderung folgten, Zeiten innerer Kämpfe, Zeiten einer rein bäuerlichen Kultur ohne feste Führerschicht. Sie sind auf unserem Boden ohne Spuren zu hinterlassen vorübergegangen, und was wir hätten schaffen sollen, haben andere verwirklicht.

Ebenso gefährlich sind erstarrte Oberschichten der Völker, Schichten, die unter den Lehren der Aufklärung oder aus der Umstellung eines Volkes

zu den hochkapitaliſtiſchen Perioden in Selbſtſucht verfielen. Wir urteilen nicht zu hart über die Vergangenheit, wenn wir ihr den Vorwurf machen, daß ihre Herrenſchicht den Bauern, den ſie hätte führen ſollen und fördern, in einzelnen Landſchaften des Reiches rückſichtslos vom Hof verdrängt hat, und daß andere Gruppen, die große Werkſtätten der Arbeit errichteten, den deutſchen Arbeiter zur proletariſchen Maſſe hinabdrückten.

Der Staat, in dem ſich ein religiöſer Sozialismus verwirklicht, wird alſo dafür zu ſorgen haben, daß neben dem den einzelnen ſchützenden Opferwillen des Nachbarn die Neubildung einer hingabefreudigen, knabenreichen und beſtändigen Führerſchicht beginnt. Sie allein vermag die Aufgaben unſeres Volkes in die Weltweite hinein zu erfüllen, ſie gewährleiſtet den echten Sozialismus, der in der Demokratie zerſchwätzt wurde, ſie iſt die Vorausſetzung für die großen künſtleriſchen Leiſtungen des Volkes.

Wir haben begonnen, den Weg der Neuordnung zu beſchreiten, und es iſt trotz vieler Irrtümer und Mißgriffe herrlich, an dieſer Zeit mitzuwirken und ſie erleben zu dürfen. Wir ſind mit unſeren Erkenntniſſen noch nicht am Ende; wir ändern unſere Anſchauung noch oft, wir erweitern ſie, wir bauen dies und das. Aber das Köſtliche iſt, daß die Grundanſchauung, daß unſere Ziele gleichſam in uns geboren wurden, und daß wir nun ſchon aus den Erfahrungen heraus unſere Lehren auffüllen und ergänzen.

Ich habe mir gerade jüngſt darüber Gedanken gemacht, als ich gebeten wurde, ein altes Buch, das Entwicklungen zwiſchen 1910 und 1925 darſtellte, für eine Neuausgabe zu ändern. Fehler ſeien darin; ob ich nicht dieſen oder jenen Satz oder Namen fehlen laſſen wollte. Ich habe mich geweigert. Ich kann mir wohl vorſtellen, daß man in weltanſchaulichen oder dogmatiſchen Darlegungen ſeine Meinung berichtigt, aber ich fand es gut, neben dem Wachſen alter Begriffe des religiöſen Sozialismus, die in jenem Werk ihre erſte Verkörperung ſuchten, auch die Fehler, auch die Meinungen wiederzufinden, die inzwiſchen überwunden wurden. Die Zeit ſolchen Wachſens zu überprüfen, iſt für jedermann lehrreich und fruchtbringend; man ſoll zuzeiten rückwärts ſchauen, um an den Kreuzwegen die Richtung zu finden, aus der man kam. Dann erſt ſieht man, wie ſtark die Gegenwart aus einem neuen eigenen Willen lebt, vermag man die Schwarmgeiſterei abzutun, vermag das Häßliche am alten Individualismus zu verabſcheuen und zugleich zu erkennen, was uns in unſerem Willen zum religiöſen Sozialismus ſo ſcharf vom Faſchismus trennt.

Die Gegenwart wurde mit uns geboren, ſie wurde in uns eingeſenkt und wuchs mit unſerem Geſchlecht. Wir wollen die göttliche Kraft preiſen, die in ihr lebt, aber wir wollen auch den Auftrag erkennen, den ſie uns gab

und der nicht in einer dürftigen Gleichordnung, sondern im Auftrag zum schöpferischen Sozialismus und in der Erkenntnis vom Volksschicksal als ganzem besteht. Wirken verlangt er und Neugeburt der Gegenwart ins Kommende hinein.

Nicht nach dem täglichen Pfund Brot für den Bruder wird man uns messen — das ist ohnehin unsere selbstverständliche Pflicht. Nach den großen Wandlungen der Volksseele, nach dem, was unsere bauende, tönende, bildende und dichtende Kunst hinterlassen wird, nach dem Maß, in dem sie Gott im Gleichnis nahekam und ihre Erde und ihr Volk verwirklichte, wird einst von der Geschichte über uns gerichtet werden. Dazu gehört eine Neuordnung, die unablässig die Pflicht zu höchster Sauberkeit, Gerechtigkeit und Hingabe von einer jungen Führung fordert, die diese Führerschicht aber auch auszulesen und in der Auslese zu erhalten vermag und ihr Rechte einräumt für die Stunden schöpferischer Einsamkeit und für die der Vorahnung von einem kommenden Gottesruf an unser Volk.

Dr. Hans Severus Ziegler

Der Arbeiter des Herzens

Der frühere Greifswalder Philoſoph Rehmke definierte in der ihm eigenen knappen und nur das Weſen vom Weſentlichen ausdrückenden Weiſe Kunſt als geſtaltetes Seeliſches. Dieſe Definition bezieht ſich auf jede Kunſtgattung, alſo ebenſo auf die bildenden Künſte wie auf die Dichtkunſt und Tonkunſt. Es iſt hier nicht die Aufgabe, auch nur einleitend vom Werden und Wachſen des Kunſtwerks, vom Ablauf des ſchöpferiſchen Prozeſſes, von der Inſpiration, Konzeption, Produktion und Geſtaltung abzuhandeln. Das Ziel dieſer Unterſuchung iſt vielmehr eine Erkenntnis und Feſtſtellung des Wertes derjenigen Menſchen, die entweder als ſchöpferiſch geſtaltende Künſtler oder als nachſchöpferiſche Künſtler, als Helfer und Gehilfen am Zuſtandekommen des Kunſtwerkes beteiligt ſind oder aber das Mittleramt zwiſchen dem Kunſtſchöpfer einerſeits und dem Volke andererſeits innehaben. Es ſoll das Weſen derjenigen Menſchentypen und ihrer Sendung aufgezeigt werden, die im engeren wie im weiteren Sinne mit Leib und Seele Diener am Werke der Kunſt ſind.

Es ſoll fernerhin die Art der Arbeit und der Leiſtung, die ſich im Rahmen dieſes Dienſtes ergibt, von der aber das Volk in der Breite bisher noch keine rechte Vorſtellung gehabt hat, feſtgeſtellt werden. Wir wollen von dem landläufigen Wort: „Kunſt iſt Herzensſache" ausgehen, wobei wir volkstümlichem Gebrauche entſprechend für den Begriff „Herz" auch den Begriff „Seele" ſetzen können. Da wir ein Jahrhundert der Herrſchaft des Intellekts und ihrer Verfallserſcheinungen, des ſogenannten Intellektualismus, durchlaufen haben, erſcheint es nicht überflüſſig zu betonen, daß der Schöpfer wie der Träger und Verbreiter allen künſtleriſchen Lebens der muſiſche Menſch ſein muß, bei dem Gemüt und Gefühl, die vielbelächelten Quellbegriffe des ſchöpferiſchen Menſchen, eine Rolle ſpielen, die der Rolle des Verſtandes mindeſtens ebenbürtig iſt. Ja, beim muſiſchen Menſchen ſind Gemüt und Gefühl ſogar von primärer Bedeutung.

Nur wer ſich hierüber klar iſt, iſt wiederum in der Lage, zu verſtehen, wieſo wir von nationaler oder völkiſcher Kunſt ſprechen können. Alle völkiſchen Fragen ſind Bluts- und Herzensfragen, nicht nur Fragen

des Inſtinktes. Gefühl und Gemüt ſind ein ſehr naturhafter und unmittelbarer Ausdruck der Raſſen- und Volkstumskraft und für das Weſen einer Raſſe und eines Volkstums viel entſcheidender als alle Verſtandes- und Vernunftsmomente.

Zu dieſer Erkenntnis gelangt, wer die Volkslieder aller Völker betrachtet, bei denen die Gemüts- und Gefühlsmerkmale (neben den Merkmalen des Temperaments) auch gleichzeitig die ſtärkſten völkiſchen Unterſcheidungsmerkmale darſtellen. Im rein Verſtandesmäßigen läßt ſich auf allen Gebieten der Kultur und Ziviliſation, z. B. auch der exakten Wiſſenſchaft, eine gewiſſe internationale Verſtändigung und Uebereinkunft erzielen, in den Dingen des Gemüts und Gefühls aber niemals. Hier herrſcht Kompromißloſigkeit. Das aber bleibt entſcheidend für die Theſe, daß Kunſt und Künſtler in ihrem Urſprung ebenſo wie in ihrer letzten Wirkung national (völkiſch) beſtimmt ſind.

Somit denken wir in dieſer Betrachtung auch nur an den nationalen Künſtlermenſchen, den nationalen Arbeiter am Kunſtwerk. Und da das deutſche Volk als ein ausgeprägt muſiſches Volk, mehr als andere Völker, aus den Quellen des Gemüts und des Gefühls ſchöpft, betrachten wir hier auch nur den deutſchen Arbeiter des Herzens, der eine ſo ſpezifiſch deutſche Erſcheinung iſt wie der Nationalſozialismus ſelbſt, in deſſen Rahmen dieſer Arbeiter ganz neu zu leben und zu wirken berufen iſt.

Den Begriffen „Arbeiter der Stirn" und „Arbeiter der Fauſt", die, durch die Bewegung des Nationalſozialismus zuſammengeſchweißt, die Syntheſe des deutſchen Schaffenden ergeben, ſoll der Begriff „Arbeiter des Herzens" durchaus nicht als ein Novum neben- oder übergeordnet werden. Er iſt immer ſchon dageweſen als beſonderer Typus, er kann aber auch in den beiden erſten irgendwie enthalten ſein. Nur ſoll er endlich einmal aufgehellt und verdeutlicht und den Menſchen in das Bewußtſein gerückt werden, da er bisher nur mehr oder weniger unklar und dumpf empfunden wurde.

Es iſt noch ein ganz beſonderer Umſtand, der zu dieſer Aufhellung zwingt: Der Nationalſozialismus iſt eine idealiſtiſche Bewegung, in der ſo raſch wie möglich die landläufige, rein materialiſtiſche Auffaſſung vom Begriff „Arbeiter" überwunden werden muß. Die landläufige, auf den Marxismus zurückgehende Auffaſſung geht noch immer dahin, daß der Arbeiter der Fauſt, der mechaniſche, der techniſche und ſonſtige Handarbeiter, in der vorderſten Linie, der Arbeiter der Stirn, der geiſtige Arbeiter, in zweiter Linie ſtehe. Beim Arbeiter der Stirn wiederum denkt man ziemlich einſeitig an einen Ingenieur oder Erfinder, an einen wiſſenſchaftlich-theoretiſch Schaffenden.

Von der künstlerischen Arbeit des musischen Menschen ahnt man im Volk so gut wie nichts. Und weil man von ihr so wenig ahnt, genießt sie in der breiten Bevölkerung auch nur ein sehr geringes Ansehen. Daß im künstlerisch Schaffenden derjenige Mensch steckt, der am schwersten von allen zu ringen und auch die größte Mühe beim Produzieren hat, also der eigentliche Typus des Schwerarbeiters ist, ist nur wenigen aufgegangen. Der hochwertige Künstler und sein hochwertiger Gehilfe (Mitarbeiter) ist der spezifische Typus eines Arbeiters des Herzens, an den aber nur beiläufig gedacht wird, wenn vom „Arbeiter" schlechthin die Rede ist.

Eine Voraussetzung für das Schaffen eines Arbeiters des Herzens, des Künstlers jeglicher Art, ist eine gewisse Zurückgezogenheit und Stille. Diese von ihm selbst oft gesuchte Einsamkeit erklärt zum Teil die Fremdheit der Masse ihm gegenüber. Hier muß durch Vermittlung ein Ausgleich geschaffen werden und man muß über sein Schaffen wie auch über die Arbeit seiner Helfer und Gehilfen Aufklärung geben.

Die Leistung eines Erfinders wie die eines Handarbeiters läßt sich in Teilergebnissen wie im Gesamtergebnis viel leichter feststellen, ja geradezu in Zahlen und Maßen ausdrücken. Die künstlerische Tat nicht. Es fehlt der Masse der Maßstab der Beurteilung, und doch ist gerade die künstlerische Tat entscheidend für die Kulturhöhe einer Nation, entscheidend für die Beurteilung ihrer inneren Daseinskraft, ihres Lebens- und geistigen Expansionswillens. In ihr offenbaren sich die höchstmöglichen Energien, die in einem Volkstume schlummern, und ihre höchstentwickelten Spender an die Mitwelt, die Genies, sind der wertvollste Kulturbesitz überhaupt, den ein Volk sein eigen nennen kann.

Wenn die kommende Erziehung unseres Volkes, die Elementarerziehung durch die Schule wie die Hocherziehung durch Religion und Kunst, mehr und mehr auf die Herzensbildung gerichtet wird, können wir eines Tages die Gefühls- und Gemütswerte in jedem Arbeiter der Stirn und der Faust vertiefen und den Typus eines Arbeiters des Herzens in beiden Gattungen stärker ausprägen und zur Geltung bringen, dergestalt, daß beide wiederum einen engeren Kontakt zu dem spezifischen Arbeiter des Herzens, d. h. zu dem künstlerisch schöpferischen Menschen der Nation, finden. Die vom Künstler oftmals notwendigerweise aufgesuchte Einsamkeit erklärt, aber entschuldigt nicht die Tragik, daß man ihn seitens der Nation so häufig abseits hat stehen lassen.

Jedem, der Liebe zu seinem Beruf hat, ist sein Werk Sache des Herzens. Das ist vor allem beim ausgeprägten Idealisten so, nicht allein beim Künstler. Auch der Ingenieur kann, von seiner Idee besessen, mit aller Zielstrebigkeit seines Willens auf ihre Verwirklichung drängen,

wobei er neben dem Beruf immer auch die innere Berufung empfindet. Mit einem ganz verzweifelten Gefühl des Stolzes und mit oft rührender Liebe zum Material und mit Freude über Stoff und Form kann ein kunstreicher Tischler am Werke sein, der ein handwerklich gediegenes Möbelstück zimmert. Auch ihm kann sein Schaffen Sache des Herzens sein, wenn auch nicht seelischer Ausdruck in einem höheren Sinne. Immerhin ist er auch „mit Gefühl" bei der Arbeit.

Das Herz des Künstlers aber muß ganz vom Göttlichen erfüllt sein, ausgefüllt sein von unbeirrbarem Idealismus. Seine Seele ist ein Saiteninstrument, das zum Erklingen kommt, wenn Gottes Hauch darüberstreicht und der Saum seines Mantels die Saiten sanft berührt. Der Dichter schreibt mit Herzblut, und in den Bildwerken der bildenden Künstler sind Form und Farbe umgesetzte Phantasie- und Seelenkraft, oft tiefste Frömmigkeit.

Unter einem Arbeiter des Herzens versteht die Masse allzuleicht den weltfremden Phantasten und romantischen Schwärmer, der in Gefühlen schwimmt, der die Wirklichkeit der Welt nicht kennt und schon deshalb keinen Zusammenhang mit dem Volke haben könne. Diese Vorstellung ist grundfalsch. Er, der echte und berufene Künstler, ist der Nachgestalter des Lebens, das er in seinen Höhen und Tiefen, in all seinen Elementarproblemen aufsucht und viel besser kennt als seine Mitmenschen. Er ist über das Leben und Leiden seiner Mitmenschen aller Berufsarten viel besser unterrichtet (auch wenn er nur intuitiv erkennt) als die Mitwelt über ihn und seine Arbeitsweise. Er ist bei weitem der souveränste Volksgenosse.

Es sind die Talente, die schöpferischen Persönlichkeiten und, auf der höchsten Kulturebene, die Geist-Genies, die die Kulturentwicklung vorantreiben und als Repräsentanten des Volksgeistes angesehen werden müssen. Das hat übrigens auch der Führer stets betont wissen wollen. Diese naturgewollte hohe Stellung aber verpflichtet das Volk, sich der überragenden Persönlichkeiten seines Kulturlebens nicht nur schützend und fördernd anzunehmen, sondern vor allem auch anteilnehmend an dem, was sie ihm zu sagen haben. In diese eigentliche Herzenskammer der Nation hineinzuleuchten und die geheimen Kräfte aufzuspüren, die dort wirksam sind und nach dem Lichte drängen, ist die schöne Aufgabe des Verfassers im Rahmen dieser Abhandlung, wie jedes deutschen Kulturpolitikers der Zukunft überhaupt, ist Sinn und Aufgabe der Erziehung unseres Volkes zu höherer Selbsterkenntnis.

Nunmehr ist wohl auch der Leser innerlich bereit, dem Begriff zuzustimmen, der als Thema an der Spitze dieser Abhandlung steht und den fast unbekannten Arbeitsmann kennenzulernen, der ihm bislang von allen

Arbeitern am fernſten ſtand, ſoviel er auch ſchon aus ſeiner Hand empfangen hat. Ein Blick in die Praxis wird das oben vorbereitend Geſagte aufhellen.

Wir wenden uns dem Theater zu als einem der wichtigſten Hocherziehungsinſtitute der Nation, wo ſich diejenigen Arbeiter der Stirn und der Fauſt vielleicht am engſten zu einer Arbeitsgemeinſchaft zuſammenfinden und im engſten Zuſammenwirken ihr Ziel erreichen, in denen das Herz am deutlichſten ſchlägt und der Quell von Gefühl und Gemüt am ſtärkſten ſtrömen muß, wenn die letzte große Wirkung erreicht werden ſoll. Das Theater aber kennt nur der, der mitten in ſeinem Getriebe lebt und, führend oder geführt, ihm zu dienen berufen iſt.

In dem hohen Feſte des Theaters vereinen ſich der Dichter (der Dramatiker oder Muſikdramatiker), der Intendant, der Kapellmeiſter, der Regiſſeur und Dramaturg, der Darſteller oder Sänger, das Orcheſtermitglied, das Chormitglied, das Mitglied des Balletts und der Statiſterie, der Bühnenbildner und Bühnenmaler, der techniſche Leiter, der Inſpizient, der Souffleur, der Garderobeninſpektor, der Beleuchtungstechniker, der Bühnentechniker bis zum letzten Bühnenarbeiter und ſämtliche Theaterhandwerker täglich und faſt ſtündlich zu einer nur ſchwer zu ſchildernden verantwortungsſchweren Arbeit des allergrößten Nervenverbrauchs und der allergrößten Körperkraft-Verausgabung, dafür aber auch der größten Schaffensfreude und Beſeſſenheit, die den ſchönſten Lohn in ſich tragen, obſchon die Theatermenſchen auch alle einen Widerhall beim Publikum herbeiwünſchen. Dabei ſoll die Helferſchaft des Autors auf der anderen Seite nicht vergeſſen werden: der Verleger, der Drucker, der Setzer, der Notenſtecher und der Buchbinder, kurzum alle, die für die Verbreitung des fertigen Werkes in der würdigſten Ausſtattung Sorge tragen.

Welch ein Stab von Arbeitern, von Mitarbeitern im ureigentlichen Sinne, und welche Fülle der Geſichte, der verſchiedenſten Individualitäten, der verſchiedenſten Menſchen und Berufsgattungen! Und doch im Endergebnis: Welch eine Harmonie, welche Ganzheit, welche Einheitlichkeit, welche Geſchloſſenheit der Wirkung!

Als ob ein einziger diktierender Geiſt dahinterſtände, ſobald eine vollkommene Aufführung auf den Brettern erſcheint, die die Welt bedeuten. Das iſt ſchier unbegreiflich und überhaupt nur erklärbar, wenn wir wiſſen und erkennen, daß es die gleichen Pulsſchläge ſind, die hier unter ganz eigenartigen Vorausſetzungen und Bedingungen, unter der Zentralgewalt eines Schöpfergeiſtes zu einem großen Pulsſchlag zuſammenklingen.

Einen Blick in Heim und Herz eines Dichters, eines Dramatikers oder Muſikdramatikers zu tun, iſt nicht jedem möglich. Die Lektüre noch ſo

guter Biographien oder der Briefe, Tagebücher und Selbstbekenntnisse bedeutender Männer vermitteln noch keine letzten Erkenntnisse vom Wesen der schöpferischen Arbeit und von den Leidens- und Entwicklungsstationen, die jedem wahren Dichter und seiner Dichtung beschieden sind. Aber die wenigen, denen dieser Einblick vergönnt war, haben immer wieder bekannt, vor einem Phänomen an Energie, an Selbstüberwindung, an Hingabe und Opferbereitschaft, an Fleiß und Zähigkeit gestanden zu haben, wie es sonst an keiner Arbeitsstätte der Welt zu finden ist.

Freilich, aufschlußreich genug könnte schon ein Besuch der Werkstatt Goethes, des Dichters und Schriftstellers, des Forschers und Weisen sein, und wer auch nur das unsagbar schwere Ringen Friedrich Schillers um seinen Stoff — z. B. aus den umfangreichen Vorarbeiten zum „Demetrius" — kennt, wer Richard Wagners gigantische seelische wie körperliche Arbeitsleistung zu überblicken imstande ist und dann noch weiß, wie oft am Wegrande des Daseins unserer Genies grinsend und höhnend das graue Elend kauerte und Widerstand auf Widerstand wie unverrückbar scheinende Felsblöcke zu Füßen des einsamen Wanderers lagen, der muß vor Ehrfurcht erfüllt sein und kann, wie sich Heinrich von Kleist in einem Briefe an Goethe ausdrückte, nur „auf den Knien seines Herzens" vor solchen Erscheinungen bestehen. *Das Ringen um Vollendung in Schöpfernot, wie wir's aus der Geniegeschichte allein erfahren, muß uns den Maßstab für die Bewertung aller Arbeit geben.*

Aber wer diesen Maßstab finden will, muß erst an die Größe der Geniearbeit glauben lernen. Aus solchem Glauben erst wird er folgerichtig und schlüsseziehend über jede Art menschlicher Arbeit nachzudenken imstande sein.

Nun auf das praktische Gebiet des Theaters zurück, dem der Dichter oder Komponist das Werk liefert und wo nun der nachschaffende Künstler und Techniker an die Arbeit geht, das Werk zur Darstellung zu bringen. Man wende nicht ein, vielleicht um den Begriff Herzenssache abzuschwächen oder auf den reinen Künstler beschränken zu wollen, daß man in vielen Fällen, insonderheit beim technischen Personal des Theaters, mit dem Begriff des Fingerspitzengefühls auskomme. Weder Fingerspitzengefühl noch die gemeinsame, von einem Zentralwillen diktierte Marschroute könnten allein das Ergebnis einer künstlerisch hochwertigen Theateraufführung erklären. Es ist vielmehr auch die heißblütige *Liebe* zur Sache, die Lust, ihr in Unterordnung und Hingabe zu dienen und das *Stolzgefühl*, mit dabei zu sein, die zum großartigen Ergebnis führen.

Weil dem Künstler wie seinem letzten Helfer ihre Aufgabe in erster Linie Herzenssache ist und sie mit „Leib und Seele" dabei sind, sind sie

gerade im tiefſten Sinne des Begriffs Arbeiter des Herzens. Dieſer aber iſt gleichzeitig der edelſte Träger zahlloſer wertvoller Eigenſchaften, die natürlich auch in anderen Berufen zu finden ſind, aber kaum irgendwo anders in ſo hohen Graden.

Wer beim Theater genauer hinſchaut, der wird gewahr, daß entgegen längſt überalterten Vorſtellungen Phantaſterei, Zigeunerei, Schlamperei und Laune, Eigenwilligkeit und Unbotmäßigkeit und „geniale" Liederlichkeit gerade hier nicht zu finden ſind. Dafür herrſchen hier menſchliche wie künſtleriſche Zucht und Diſziplin, peinlichſte Pünktlichkeit (nur noch der militäriſchen vergleichbar), peinlichſte Präziſion bei jeder Funktion, an welcher Stelle des Apparates auch immer, nicht nachlaſſende Hochſpannung und Eindringlichkeit (Intenſität), dauernde Einſatzbereitſchaft (oft genug über den beim Theater unbekannten Acht-Stunden-Tag eines geregelten Daſeins hinaus bis in lange Nachtproben), raſcheſtes Tempo, ſtets unter Zwang gezügeltes Temperament, Tuchfühlung mit dem Nebenmann und Mitarbeiter, Gehorſam, Fleiß und Ordnung (Organiſationsſinn) und endlich höchſte Verantwortungsfreudigkeit in jedem Augenblick.

Dieſe Eigenſchaften ſind nicht nur in Idealfällen zu finden. Sie ſind mit wenigen Ausnahmen immer da, wo in Deutſchland gutes Theater geſpielt wird, und das darf man wohl bei der überwältigenden Mehrheit der nahezu 200 deutſchen Bühnen feſtſtellen. Aber wer iſt heute über dieſes Maß an Eigenſchaft, über dieſe elementarſten Bedingungen eines der erſten Kunſtinſtitute einer Nation wirklich unterrichtet?

Welchen Weg ein dramatiſches oder muſikdramatiſches Kunſtwerk zurückzulegen, welche Widerſtände es zu überwinden hat, ehe das Werk aus der Nacht zum Licht des Erfolges gelangt, wurde ſchon angedeutet. Iſt das geiſtig künſtleriſche Kind nach letzter Formung und Feilung durch den Schöpfer wegreif, dann ſchickt es der Vater hinaus in die Welt, vertrauend auf den nachſchöpferiſchen Geiſt des Theaters, den Leiter oder Regiſſeur, der es prüfend betrachtet, es betreuend in die Hand nimmt und ſpielfertig macht, der in alle ſeine Geheimniſſe, Motive und Motivierungen eindringen muß, bis er ſich getraut, es bühnengerecht in das lebendige Spiel auf den Brettern umzuſetzen. Das aber kann er nur mit einfühlungsfähigen darſtellenden (oder ſingenden) Kräften, die ſich ſeinem Willen, vor allem aber dem des Dichters oder Tondichters unterordnen.

Dieſe Unterordnung wird weiterhin von jedem Gehilfen bis zum letzten Techniker, von jedwedem Diener am Werk gefordert. Für dieſe Auffaſſung iſt nicht zuletzt Bayreuth die klaſſiſche Schule geworden.

Schneller als mancher Darſteller hat ſich nach dem Regiſſeur der Inſpizient des Werks bemächtigt, um in denkbar kürzeſter Friſt die Vor-

gänge des Stückes bis in alle Einzelheiten der Statiſterie, der Requiſiten und der techniſchen Erforderniſſe zu kennen und den Apparat als Ganzes zu beherrſchen. Derweilen entwirft der Bühnenbildner das Szenenbild, in Gemeinſchaft mit dem techniſchen Direktor entſtehen die Grundriſſe, die Stellprobe beginnt. Im Chorſaal ſtudiert der Chordirektor die Chöre ein, wochenlange Arbeit, vielfach auch monatelange, leiſtet der Solorepetitor in einem der vielen Probezimmer am Klavier in der Einſtudierung der einzelnen Solopartien.

Mehr und mehr konzentrieren ſich die anfangs noch da und dort für ſich arbeitenden Kräfte zu einer Arbeitsgemeinſchaft, in deren Apparat die Rädchen denen eines feinmechaniſchen Induſtriewerkes an Präziſion nicht nachſtehen. Auch der Oberbeleuchter, der wiederum einen Stab von Beleuchtern unter ſich hat, hat das Buch geleſen und achten gelernt. Er iſt weit mehr als der kalte Techniker. Er leuchtet mit Liebe ein, nicht nur mit Fingerſpitzengefühl. Er muß ja die Stimmungen kennen, die der Vers und die Situationen ergeben, und das vom Dichter geſchaute Milieu erfordern. Er muß ein Malerauge haben und Sinn für das Werk. Das kennt er auch ſehr genau. Er „geht mit" und er geht ganz auf in allen an ihn geſtellten neuen Aufgaben, die tauſenderlei rein techniſche Schwierigkeiten bieten. Er überwindet ſie nur mit Nervenruhe und Beharrlichkeit.

Ja, — Arbeiter des Herzens! Deshalb gehört auch i h m wie nach den Darſtellern, dem Inſpizienten, der Händedruck des Regiſſeurs, ſobald der Vorhang nach einer Premiere gefallen iſt. Aus Dankbarkeit!

Nicht zu allen Zeiten hat man ſo gedacht und empfunden. Aber der Nationalſozialiſt empfindet ſo von Grund aus, aus ſeiner ganz gewandelten Natur heraus, und aus dieſem neuen Lebensgefühl hat er den Begriff der Arbeitskameradſchaft geſchaffen.

Wir können weitergehen, ohne der Gefahr der Übertreibung anheimzufallen. Auch der Mann am Vorhang verſteht mehr als „ſeinen Kram". Wie oft hört man von ihm ein treffendes Urteil über das Werk oder über einzelne Darſtellungsmomente. Er funktioniert nicht nur nach Lichtzeichen, wie der oberflächliche Beſchauer denken könnte; er weiß um die Bedeutung der Vorhangtechnik wie der Regiſſeur ſelbſt, er fühlt die ungeſchriebenen Geſetze des Begriffes „Vorhang", des Auf und Zu, des Tempos, der feinſten Zeitnüance, von deſſen Beherrſchung der Erfolg eines Aktes oder ganzen Stückes abhängen kann.

Muß ich ſie alle bedenken, die anderen Helfer am Werke? Soll ich noch auf den Künſtlerſtolz eines Koſtümentwerfers oder Koſtümanfertigers hinweiſen, von deſſen Können die Inſzenierung ſehr weſentlich abhängt?

Sie alle ſind die Stillen im Lande des Bretterlebens, die unſichtbar ſchaffenden Geiſter.

Freilich, unendlich größer und ſchwerer iſt noch die Verantwortung der darſtellenden Künſtler, die aber doch wenigſtens Dank und Lorbeeren ernten können. Wer kennt den ganzen Umfang ihrer aufreibenden, lange und teure Studienjahre vorausſetzenden Tätigkeit, die auch darum ſo ſchwer iſt, weil ſie täglich der Kritik einer oft erbarmungsloſen und ungerechten und nur ſelten ſachkundigen Oeffentlichkeit ausgeſetzt ſind, die nicht gewillt iſt, irgendwelche Rückſichten auf menſchliche oder ſoziale Hintergründe zu nehmen und den Künſtler zu jeder Zeit in Vollkraft und Vollendung zu erleben wünſcht. Bei weitem die meiſten Künſtler der Bühne tun ihre Pflicht über das Maß ihres augenblicklichen Geſundheitszuſtandes hinaus. Der leichtſinnig abſagende Künſtler gehört zu den Seltenheiten. Dieſe pflichtbewußte Haltung iſt aber nur denkbar bei Liebe zum Beruf, bei Hingabe aus Leidenſchaft und innerer Bereitſchaft, einem Werke zum Erfolge zu verhelfen.

Es iſt ihm auch klar, daß nur von einer von Liebe erfüllten Leiſtung das Fluidum ausgeht, das auf das Publikum zwingend wirkt. Die Membrane des Publikumsinſtinktes iſt ſehr feinnervig und empfindlich. Auf Kälte und Nüchternheit reagiert ſie nicht. Mangelnde Hingabe oder Nachlaſſen in der Spannung im Enſemble wirken ſich allzuleicht zur Kataſtrophe für Werk und Dichter aus. Die Schwere des Berufs liegt darin, daß ſeine Träger ſozuſagen auf Kommando Gefühlswärme, Leidenſchaft, Luſt und Laune geben müſſen, äußerlich geſprochen: auf ein erbarmungsloſes Glockenzeichen, durch das die Tauſende im Zuſchauerraum in höchſte Erwartung verſetzt werden. Da heißt es für den Künſtler ſich ſammeln und ſich konzentrieren. Dieſe Leiſtung aus Zwang, die doch wie aus dem Innern heraus wirkt, verdient eine ganz beſondere Würdigung.

An dieſer Stelle muß auch einmal — und zwar aus erzieheriſchen Gründen — auf das Moment der Zuverläſſigkeit und Verantwortlichkeit vor der Oeffentlichkeit hingewieſen werden, das den Künſtler — alſo den Könner — vor dem Dilettanten auszuzeichnen pflegt, der gar zu oft, ſei es als Redner, ſei es als Amateurſänger und Rezitator, vor irgendein Publikum ohne die geiſtige Verantwortung und ohne die fleißigſte Vorbereitung, ohne die Zuverläſſigkeit der Selbſtkritik und der unbedingten Gründlichkeit tritt. Vielleicht, daß ein Teil der zum Improviſieren neigenden politiſchen Redner doch noch einmal am künſtleriſchen Arbeiter lernt, wie ſehr die Beherrſchung des Stoffes und der Form, außerdem ſolides Wiſſen und Können eine Vorausſetzung für jede ſichere Wirkung auf ein Publikum ſind. Jedes Hervortreten im Rahmen der Öffentlichkeit verpflichtet. Leider iſt dieſe ſtrenge Auffaſſung nicht überall zu finden. Am eheſten noch in der Welt der

ſtrengen Wiſſenſchaft, leider nicht immer in den techniſchen Berufen, obwohl hier die letzte Zuverläſſigkeit das entſcheidende Merkmal ſein müßte.

Der Theaterberuf wurde nur als ein Beiſpiel von vielen aus der *Welt der Kunſt angeführt, vor allem wegen ſeiner Vielgeſtaltigkeit.*

Der idealiſtiſch geſinnte Arbeiter, der hier nach Weſen und Charakter gekennzeichnet wurde, findet ſich nun natürlich auch im Berufsſtande der bildenden Künſtler. Denken wir doch an die mittelalterlichen Bauhütten, in einer Zeit, wo ſchon die alte Zunftdeviſe „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" ihre Gültigkeit hatte. Denken wir an die Werkſtätten bedeutender Architekten der Gegenwart. Denken wir an die Werkſtätten der großen Bildhauer und Maler der italieniſchen und deutſchen Renaiſſance, wo die Meiſter mit ihren Schülern und Geſellen an Monumentalwerken Jahre und Jahrzehnte lang arbeiteten und wo die Werke dann doch den Stempel der einen führenden Perſönlichkeit zeigten.

Schüler und Geſellen, die ihren Meiſter lieben und verehren, ſchenken auch dem Werke, das ſie zu vollenden mithelfen dürfen, ihr Herzblut. Oft genug arbeiten ſie im Schatten eines Titanen, wo allzu zarte Talente verkümmern. Aber im Schatten eines ſchöpferiſchen Titanen leben und arbeiten, iſt für geſunde Begabungen eher eine Gnade als ein Nachteil.

Nehmen wir ein großes Beiſpiel aus der Gegenwart und Vergangenheit: wie ſich jeder Mitarbeiter in der Umgebung des Führers und Kanzlers glücklich preiſen darf, dem Aufbauwerk in irgendeiner Form unter ſo genialer Leitung dienen zu dürfen, ſo wird es einſt jeder Zeitgenoſſe des Weimarer Dichterintendanten Goethe, der zum Mitarbeiter dieſes Titanen gehören durfte, geprieſen haben, unter ſolcher Führung epochale Arbeit mitleiſten zu können. Gerade dieſes Beiſpiel iſt ſchön und uns Nationalſozialiſten gemäß: Goethes freundſchaftliches Verhältnis zu ſeinem Theatermitarbeiter Mieding, den er in dem rührenden Gedicht „Auf Miedings Tod" geprieſen hat.

Ein einfacher Weimarer Handwerker war dieſer Mieding. Ein Mann von größter Geſchicklichkeit und Umſicht, voll Einſicht für Goethes künſtleriſche wie techniſche Abſicht, voll Findigkeit und Einfallskraft, und dadurch eben die rechte Hand des erſten und größten Intendanten. Mieding war von ſeinem Standpunkte aus dem Theater mit gleicher Liebe zugetan, ihm war es, wie Goethe ſelbſt, Herzensſache. So entſtand eine Arbeitsgemeinſchaft zwiſchen dem größten deutſchen Arbeiter der Stirn und einem ſchlichten Arbeiter der Fauſt, weil beide Arbeiter des Herzens waren.

Da liegt nun die große Erziehungsaufgabe des Dritten Reiches: in der jungen Generation den Begriff und Wert der ſchöpferiſchen Perſönlichkeit

als Führer zu predigen und die Jungen zum Respekt vor Persönlichkeit und Werk zu erziehen. Wie höhnten noch vor wenigen Jahren Gegner aller Schattierungen über den „Personenkult", den wir Nationalsozialisten angeblich trieben, und wie wenig wußten sie dabei von dem, was hier in Wahrheit gepredigt wurde: Persönlichkeitsverehrung! Aber diese wird nur dort denkbar sein und sich fruchtbar auswirken, wo das Primat des Gefühls, des Herzens und der Seele und endlich der schöpferischen Kraft begriffen und gläubig anerkannt wird. Nur da entsteht Begeisterung, die Berge versetzt.

So ist eigentlich der Arbeiter des Herzens, der, wie schon betont, fast immer ein musischer Mensch sein wird, der berufene Erzieher des Volkes zur Erkenntnis vom Wesen der schöpferischen Persönlichkeit, die immer als die entscheidende Kraft des Fortschritts und der Aufwärtsentwicklung einer Kulturnation anzusprechen ist.

Alle Arbeiter der Stirn und der Faust müßten den Arbeiter des Herzens erkennen lernen und als Lehrmeister anerkennen. Dann gelangt die nationalsozialistische Volksgemeinschaft zu der ersehnten Vollendung. Diese Vollendung ist gegeben, wenn alle Arbeiter etwas vom Arbeiter des Herzens in sich tragen, was ein inniges Verstehen für den Lebens- und Schaffenskreis derer voraussetzt, die als Arbeiter am Kunstwerk die intimsten Beziehungen zu den Gefühls- und Seelenwerten eines Volkstums haben. Allmählich wird dann auch der Berufsstand des Arbeiters des Herzens in der Oeffentlichkeit das Ansehen und die Stellung erlangen, die ihm gebührt.

In der angedeuteten Richtung liegen die wichtigsten und gleichzeitig schönsten Aufgaben derjenigen Pädagogen, denen wir die Hocherziehung unseres Volkes überantwortet haben. Für jedermann ist nunmehr auch die Anschauung des Führers und Kanzlers verständlich, nach der sich zu dieser pädagogischen Aufgabe ausschließlich musische Persönlichkeiten eignen. Persönlichkeiten, Künstler der Pädagogik, denen ihr hoher Dienst an der Jugend Sache des Herzens ist.

Benno von Arent

Sozialismus und Baukunſt

Die großen ſozialen Probleme der Völker, die in ihrer inneren Struktur gleichbleibend in allen Kulturländern der Erde immer ſtärker durchbrechend der notwendigen Löſung harren, haben den Sozialismus begründet, der durch nichts mehr beſeitigt werden kann und gemeiſtert werden muß, und in Deutſchland durch Adolf Hitler ſo gemeiſtert wird, daß an ſeiner für das ganze Volk ſegensreichen Realpolitik und deren ethiſchem Wert nie mehr zu zweifeln iſt. Noch wird von manchem die durch den Führer des deutſchen Volkes erkämpfte, Jahrhunderte beſtimmende Zeitwende nicht begriffen, da ſein Genius, der Zeit vorauseilend und -ſchauend, das Jetzt meiſtert und formt in fundamentalſter Großzügigkeit für das Morgen, bei dem Rückſichtnahme auf Heutiges oft fallen gelaſſen werden muß der Zukunft zuliebe, deren ſtarke Sicherung die Größe ſeiner weitſchauenden Politik beſtätigt.

So ſtehen wir heute in den erſten Anfängen einer großen Umwälzung, bedingt durch die ſoziale Frage, die regierend, ein großes Volk aufwühlend, mit ſich reißt und alles Alte vernichten muß, was dem nationalen Sozialismus nicht als Grundlage mit dienen kann.

Mit in den ſozialiſtiſchen Aufbau der Nation eingegliedert und ſichtbar in den Vordergrund geſtellt iſt der Beginn und der Wille, dem Lande baukünſtleriſch ein neues Geſicht zu geben, das über Jahrhunderte ſeine Züge nicht verlieren wird. Sie werden bis in ferne Zeiten künden von dem Elan des Willens, das ſoziale Problem rückſichtslos zu meiſtern, und hieraus wird ſich zwangsläufig ein neuer Stil entwickeln, der durch die Neuartigkeit der Aufgaben bedingt iſt.

Vorahnend mit dieſen Aufgaben und ihren Löſungen ſich zu befaſſen, wird niemals dogmatiſch ſein und iſt daher nur als Anregung zu werten. Oberſtes Geſetz für die Aufgaben, die der Sozialismus der Baukunſt ſtellt, wird ſtets der Dienſt am Gemeinſchaftswohl des ganzen Volkes ſein. Die Inangriffnahme ihrer Löſungen wird aber abhängig ſein von ihrer wirtſchaftlichen Notwendigkeit und erzwingt dadurch ſtellenweiſe wohl auch eine Reihenfolge, die den Geſetzen der Wirtſchaft eher als denen des

Sozialismus nachkommt, aber im Interesse des letzteren. Vornehmliche Aufgabe sozialistischer Baukunst wird sein und bleiben bis zu ihrer vollkommensten Lösung, Wohn- und Arbeitsstätten zu schaffen, deren innere und äußere Gestaltung diktiert wird vom sozialistischen Willen: Schaffung menschenwürdiger Lebens- und Arbeitsumgebung, und dies für alle Teile unseres Volkes.

Unser Wohnstättenbau wird im Interesse des nationalen Sozialismus dahingehend eine neue Richtung erhalten müssen, daß bei aller Licht-, Sonne- und Luftdurchdringung, bei aller Vollkommenheit hygienischer Einrichtungen und bei aller Zweckmäßigkeit innen und außen eines nicht vergessen wird: das seelische und völkische Moment seiner Bewohner; denn unsere Wohnstätten sollen nicht nur schlechthin Menschen anständig unterbringen, sondern sie sollen mit kulturbringend und -fördernd wirken.

Man wird die Wohnblocks vorläufig auf lange Zeit nicht abschaffen können, aber darum braucht man sie nicht zu Wohnmaschinen zu machen, deren Seelenlosigkeit schlimmste Kasernierung bedeutet. Daher ist Auflockerung und Befreiung aus der Enge notwendig, die durch Anlage von Grünflächen, Parks, Sportplätzen, offenen Schwimmbädern bei breiten, sonnigen Straßen erreicht wird.

Nicht anders ist es mit den Stätten der Arbeit. Welch geradezu entwürdigende Unterbringung erfahren Tausende und aber Tausende von unseren Volksgenossen gerade da. Sicher läßt sich nicht alles von heute auf morgen abändern, da diese Abänderungen bauliche Kosten verursachen würden, die bei meist notwendiger großzügigster Umgestaltung Rentabilitätsberechnungen über den Haufen stießen, von denen aus die Betriebe aus wirtschaftlichen Gründen geführt werden müssen, im Interesse nicht zuletzt der Arbeitnehmerschaft. Guter Wille wird hier vieles ändern können und müssen.

Bei aller Dringlichkeit der Neugestaltung der Arbeitsplätze mancher großen Fabriken vergesse man nicht die Büros und Arbeitsstätten kleinerer und kleinster Betriebe und Handwerksstuben, wo jahraus jahrein bei künstlichem, oft schlechtem Licht Menschen aufeinandergepfercht, in ungepflegter, schmutziger Umgebung ihr hartes Brot verdienen, das sie zu Hassenden machen muß. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Versuche oft mit Erfolg, vornehmlich bei uns in Deutschland, gemacht wurden, aber die Durchführung dieser Aufgabe steht noch aus. Befreiung des arbeitenden Menschen von der herabwürdigenden Maschinisierung seiner selbst!

Auf diesen beiden genannten Gebieten wird man planmäßig aber rücksichtslos aufräumen müssen, um aus den Versuchen zur Lösung dieser mit wichtigsten Probleme des letzten Jahrhunderts herauszukommen und

um die breiten Massen schnellstens in den Genuß der bisher gemachten Erfahrungen zu bringen. Hierbei wird sich die private Bauwirtschaft der notwendigen Kontrolle durch den Staat beugen müssen, damit der Sozialismus in der Baukunst nicht, wie bisher oft, zu asozialen Zwecken ausgenutzt wird. Es gilt nicht mehr, Unternehmer Unsummen verdienen zu lassen, sondern es gilt, die Mittel sinngemäß zu verteilen und mit ihnen höchste Vollkommenheit in Material und Raumkunst zu erreichen, durch Ausschaltung spekulativen Unternehmergeistes.

Andererseits gehört aber hierfür zu all dem die systematische Erziehung des Volkes, um in ihm den Sinn für gutes und hygienisches Wohnen zu wecken. Damit soll gesagt sein, daß es nicht allein genügt, die Wohnhäuser und ihre Räume in jeder Beziehung einwandfrei zu errichten, sondern daß auch derjenige, der in diese Räume einzieht, ihren sinnvollen Bau erfaßt. Er muß raumkünstlerisch dahin geschult und erzogen werden, seine Wohnstätte so einzurichten, daß sie dem Sinn und Zweck ihrer Erbauung entspricht. Wird erst das ganze Volk geschult, seine Wohnräume parallel seiner neuen Anschauung zu gestalten und mitzuformen, wird kultureller Wert geschafft. Es genügt nicht allein, die Möglichkeit hierfür zu geben, es muß auch die Notwendigkeit anderer Wohnweise nötigenfalls erzwungen werden. Interessant ist hierbei die Feststellung, wie heute ganze Volksteile, die mit Intensität Sport, Leib und Seele reinigend, betreiben — dies beweist die Sucht, wenn auch oft nur unbewußt, das Leben neu zu gestalten —, in Wohnräumen hausen, die dazu in direktem Gegensatz stehen. Hier liegt es durchaus nicht immer an den Räumlichkeiten, sondern an dem aus Unwissenheit übernommenen Wust unhygienischer und unschöner Einrichtung. Diese ließe sich geschickt und mit geringen Mitteln umgestalten, wenn man ihre Besitzer dazu anleiten und anhalten würde. Hier müßte eine großzügige Entrümpelungsaktion einsetzen, die kultur- und kunsterzieherisch außerordentliche Erfolge haben muß; denn gerade die Umgebung der Freizeit muß kräftigend auf die Seele und das Selbstbewußtsein wirken.

Ist der Sinn hierfür einmal erst geweckt, wird er zwangsläufig vieles andere nach sich ziehen. Man wird nicht fehl gehen, hier an erster Stelle die Jugend zu mobilisieren, in dem Wissen, daß bei den Alten innerlich und äußerlich vielfach der Staub einer vergangenen Zeit nicht mehr ganz abzuschütteln ist. Man beginne damit in den Schulen und vernichte rücksichtslos alle die Schulbaulichkeiten, die in sich tragen den ganzen Modergeruch einer versunkenen, unsozialistischen Epoche. Es sind nicht immer nur die Volksschulen, sondern gerade in den sogenannten „höheren Schulen" wird aus mißverstandener Tradition die Jugend oft in wahre Kerker gesperrt, aus denen dann hohlwangige, bebrillte, kränkliche intellektuelle Menschen

am Ende ihrer Schulzeit herauskommen. Es ist nicht notwendig, weil Tausende in denselben Räumen seit vielen Jahrzehnten gedöst und gebüffelt haben, daß dieser Tradition wegen weitere Generationen aus Sturheit in diesen bleiben müssen. Wer erinnert sich nicht heute noch voll Grauen an manchen engen Schulhof und an dunkle traurige Klassenzimmer. Hier wird der Staat eingreifen. Weg mit aller Tradition, die den Aufbau und den Aufstieg hindert!

All das hat nichts zu tun damit, daß klare Einfachheit bei allem schönste Lösung sein wird. Darum ist es aber durchaus nicht notwendig, spartanische Einfachheit auf die der Schule folgende Erziehung der Jugend in Lagern zu übertreiben und unüberlegt hier einfach das zu übernehmen, was eine vergangene Zeit für richtig hielt, da sie den Menschen anders bewertete. Bei aller Weckung und Erziehung zur Gemeinschaft darf nie vergessen werden, daß der nationale Sozialismus im Menschen nicht nur eine Nummer, sondern einen Volksgenossen sieht.

Reinster Sozialismus in unserem Sinne ist die Anerkennung des Einzelwesens und seine Erziehung zum selbstbewußten Menschen, der gerade durch die Erweckung seines Ichs jede Klassifizierung verliert und ein gleichberechtigter Volksgenosse seines Landes wird und sich gerade darum einsetzt für die Gemeinschaftsidee unseres Sozialismus. Vornehmlich in diesen ersten Jahren der bewußt miterlebten und -empfundenen Erziehung soll die Jugend gelehrt werden, wie sie sich später ihr eigenes Heim zu gestalten hat, um nicht in die Fehler der vergangenen Zeit zu fallen.

Ist von dieser Lehre erst einmal ein ganzes Volk durchdrungen, wird auch der Kitsch in jeder Beziehung für immer vernichtet und ausgelöscht sein und gute Werk- und Kunstarbeit wieder voll zu Ehren kommen und ihr damit die notwendige, wirtschaftliche Grundlage gegeben sein. Erreicht wird hierdurch die Ausschaltung der unkünstlerischen Massenproduktion in allem, was für das Leben erforderlich ist und was es schöner gestalten sollte.

Selbst reine Zweckbauten sollten nach diesen bisher angeführten Gesichtspunkten errichtet werden, da man nicht vergessen darf, daß in ihnen keine Roboter, sondern Seelenmenschen zu arbeiten oder zu leben haben. Dies wohl erkennend, griff der nationale Sozialismus schon von den ersten Tagen seiner Machtergreifung mit einem bis dahin bei anderen ungekannten Feuereifer in die Stätten der Kunst ein, sie beherrschend in seine Macht zwingend, um sie im Laufe der Jahre so umzugestalten, daß sie zum Allgemeingut der Nation werden müssen, in der weisen Voraussicht, daß ohne sie die geistige Erhöhung der Menschen nicht möglich ist. Hier werden nach Erreichung vornehmlicher Ziele noch große Umwälzungen folgen, die durch unseren Sozialismus der Baukunst ganz neue Perspek-

tiven eröffnen und ihr bisher ungekannte Aufgaben ſtellen. Alles dies liegt ſchon in naher Zukunft und iſt klar voraus erſichtlich, wenn auch die bisherigen Anfänge noch nicht befriedigen können und dürfen.

Mit dem Baubeginn der großen Autobahnſtraßen mußte jedem klar werden, daß dieſe Umwälzung ihren Anfang nimmt. Parallel mit dieſem baukünſtleriſchen Aufbruch lief die Errichtung der großen Things, die, wenn erſtere mehr den wirtſchaftlichen Zielen galten, vornehmlich volkskulturfördernd ſind. Man wird nicht fehlgehen, zu letzteren in Zukunft auch die vollſtändige Umgeſtaltung der neu zu errichtenden Theaterbauten zu rechnen, gegenüber den bisher errichteten Stätten dieſer Kunſt. Ihre weitmöglichſte Befreiung von der Klaſſifizierung ihrer Beſucher wird hier das Ziel ſein, um gerade bei der erhebenden Feier des künſtleriſchen Genuſſes den Sinn für die Gemeinſchaft aller Volksteile zu ſtärken, was mit Gleichmacherei nichts zu tun hat, aber mit der erzieheriſchen und aufwärts führenden Kraft der Geiſtesſtärke für alle. Denn gerade hierin liegt die Kraft und der kulturelle Wert des nationalen Sozialismus gegenüber z. B. dem Marxismus, daß er nicht die Maſſen unten hält, um ſie zu einer Klaſſe gegen die anderen Genoſſen gleichen Volkes zu formieren, ſondern daß er aus dem Wiſſen um die Kraft und die Notwendigkeit des Geiſtes die Maſſen zu ihm erzieht und ſie damit zuſammenbringt mit den Kräften der Intelligenz, die damit nicht mehr ein Vorrecht Beſſerbemittelter, ſondern ein Recht aller, ſich rekrutierend aus allen Schichten des Volkes, wird. Um dies zu erreichen und neue Kräfte zu erkennen und zu entdecken, wird unſer Staat alle an die Quellen des Geiſtes führen, um dabei den Sinn hierfür allgemein zu wecken und gleichzeitig die Regeneration der Intelligenz aus den Kreiſen des ganzen Volkes zu erwirken.

Große Hallen werden errichtet werden, um immer wieder das Volk zuſammen- und zueinanderzuführen. Große Hallen, die der Schulung und der Erbauung des ganzen Volkes gelten, in denen der Führer und ſeine Mithelfer immer wieder zu ihren Volksgenoſſen ſprechen werden, Hallen, die dadurch wahre Kultſtätten ſozialiſtiſcher Volksgemeinſchaft werden. Ihre Strukturen werden überwältigend ſein und dadurch den Begriff der ſozialiſtiſchen Einheit eines Volkes in nie dageweſener Form veranſchaulichen. Die Plätze der großen Städte werden erweitert und neu angelegt, um Raum zu ſchaffen für die impoſanteſten demonſtrativen Aufmärſche, die je Völker geſehen haben. Hier wird die Baukunſt mit ganz neuen Mitteln arbeiten müſſen, Anmarſchwege ſchaffen, Beleuchtungsmöglichkeiten durch rieſige Scheinwerfergruppen, Redner-Aufſtellungspunkte, und dieſes alles eingegliedert in die jeweilige Stadtarchitektur oder Landſchaft, um die Dokumentierung des einheitlichen Willens und reſtloſen

freiwilligen Gehorsams überblickend zur Anschauung und dadurch zur Vertiefung der Idee zu bringen.

Mächtige Straßen werden nicht nur das Land, sondern auch die Städte durchziehen, an deren Rändern sich die großen Bauten der Regierung und Bewegung erheben, die in ihrer monumentalen Gestaltung künden von dem harten Willen und der Größe unserer sozialistischen Weltanschauung. Diese Aufgaben werden mit sich bringen den ersehnten Stil der deutsch-sozialistischen Baukunst, und dieser wird sein einfach und herb, aber monumental und sauber im Material, wie die Idee unseres Führers.

Diese Bauwerke alle werden die lebendigen Denkmäler einer epochalen Zeitwende sein, und mit ihnen wird sich nicht nur der Stil des Lebens, sondern auch der Stil des Wohnens wandeln, und alles wird bei seiner gewaltigen Größe durchsetzt sein von der Seele und dem Wesen des Volkes, aus dem er kommt und sein Genius, der dem Suchen vieler die Richtung weisen wird. Doch befreie man auch endlich die Schulen der Baukunst von dem Gerümpel und den verlogenen Gesetzen althergebrachter Unweisheiten und belaste man nicht die Jünger der Kunst und Baukunst mit totem Wissen und toten Formeln, die jede Freiheit des eigenen Schaffens hemmen müssen. Hier gehe man eher dazu über, den vertechnisierten Architekten Menschen freier Willensmeinung in der Kunst und der künstlerischen Gestaltung beizugeben, die voller Phantasien und Ideen sind, unbeschwert durch vermeintliche Gesetze und traditionelle Herkömmlichkeiten.

Fort mit den verknöcherten Vorurteilen! Hereingetragen Empfindung und Geist für wahren deutschen Sozialismus in die Schulen der Architektur und der Architektenbüros. Dann erhält auch die Baukunst den Stil unserer Weltanschauung und wird nicht scheitern an der Größe und Schönheit der ihm durch unseren Führer gestellten Aufgaben für Sozialismus und Baukunst.

Ernſt Züchner

Sozialismus und Raſſe

Der Marxismus bezeichnete die materialiſtiſche Geſchichtsauffaſſung als ſeine geiſtige Grundlage. Mit dem Hinweis auf dieſe leugnete er das Vorhandenſein der Raſſenfrage, wenn ſie ihm direkt geſtellt wurde; ſonſt ſchwieg er ſich über ſie tunlich aus. Er handelte damit taktiſch haargenau ſo wie das Judentum — ein recht anſchauliches Beiſpiel dafür, wie der Marxismus jüdiſchen Intereſſen diente. Das Weltbild, das er unter den breiten Maſſen verbreitete, zeigte die Menſchheit zerfallen in zwei übereinandergelagerte Klaſſen, in Bourgeoiſie und Proletariat, Feinde an ſich. Im Hintergrunde leicht angedeutet war dann noch, daß es verſchiedene Völker gäbe, die nicht alle die gleiche Sprache ſprächen, ein Übelſtand, der mit Hilfe des Eſperanto jedoch nach der ſiegreichen Weltrevolution des Proletariats ſchnell beſeitigt würde. Mit dieſer Erklärung war für die Anhänger des Marxismus die ganze Raſſenfrage im großen und ganzen erledigt.

Der Aufgeklärte und Klaſſenbewußte ſah es ſchon als eine Herausforderung an, wenn jemand das Wort Jude an ſich gebrauchte. Daß es überhaupt Juden gab, war — um nur wenig zu übertreiben — ſeiner Überzeugung nach eine Erfindung der Antiſemiten. Der Marxismus hatte eine Erziehungsarbeit am deutſchen Arbeiter geleiſtet, die im jüdiſchen Sinne ein glänzender Erfolg geweſen iſt. So weit iſt dieſer gegangen, daß jeder leiſeſte raſſiſche Inſtinkt im marxiſtiſchen Arbeiter erloſchen war. Jeder ſchmierige oſtjüdiſche Händler konnte ſich ihm nähern und ihn rupfen, ohne daß ſein natürlicher Inſtinkt überhaupt erwachte, geſchweige denn ihn warnte.

Der Marxismus mußte ſo handeln, oder er wäre nicht das Werkzeug des Judentums geweſen. Notgedrungen konnte er nicht zulaſſen, daß man ihm beiſpielsweiſe die Verhältniſſe in den Vereinigten Staaten von Amerika entgegenhielt, wo Raſſengegenſätze von größter Schroffheit beſtehen; ſeine ganze Klaſſentheorie wäre ſonſt geſcheitert. Einmal auf dieſe Tatſache geſtoßen, hätte ſich der Arbeiter ſchließlich ſeine eigenen Gedanken gemacht über die Raſſenfrage in ſeinem eigenen Geſichtskreis.

Um billige Arbeitskraft in den Südstaaten zu haben, hatten die Amerikaner Neger importiert. Wer immer sich in Amerika staatspolitische Gedanken macht, wird diese Tat längst als eine unselige für die Zukunft Amerikas verurteilt haben.

Die Neger Amerikas vermehren sich äußerst stark, viel stärker als die Weißen, wobei noch ins Gewicht fällt, daß das nordische Element der nordamerikanischen Bevölkerung seit langem einen Geburtenschwund von westeuropäischem Ausmaß zu verzeichnen hat.

Aufgerüttelt durch die Kriegspropaganda der Alliierten hat der Neger seine Ansprüche längst angemeldet. Er fordert soziale Gleichheit mit den Weißen. Praktisch bedeutet dies, daß er gerade auf die untersten Schichten der weißen Bevölkerung als Konkurrent stark drückt.

Auch die gelbe Rasse hat mehr als deutlich gezeigt, daß sie sich für berechtigt hält, den amerikanischen Kontinent zu bevölkern. Es liegt in der Natur der Dinge, daß auch in diesem Falle der weiße Mann der untersten Schichten die gelbe Konkurrenz am ersten zu spüren bekam. Zwar scheint es so, daß diese Gefahr durch ein strenges Einwanderungsverbot abgewendet ist, aber Sachkenner sind anderer Meinung.

Noch steht der stolze Bau USA unerschüttert. Aber der Tag wird kommen, wo der weiße Mann sich mit dem Farbigenproblem ernstlich auseinandersetzen müssen, wo es für ihn Sein oder Nichtsein bedeuten wird.

Die amerikanischen Gewerkschaften — die Trade-Unions — haben sich jedenfalls nicht um die Theorien von Karl Marx gekümmert, als sie beim Entwurf ihrer Satzungen die Aufnahme von Farbigen entschieden ablehnten. Sie haben mit anderen Worten stets einen Arierparagraphen gehabt und die Einwanderung und Konkurrenz fremder Rassen stets erbittert bekämpft.

Es ist nicht so gewesen, daß die amerikanischen Arbeiter aus irgendeinem theoretischen Vorurteil heraus den Menschen anderer Hautfarbe ablehnten.

Sie wehrten sich gegen ihn, weil er ihre materielle Existenz gefährdete. Auch die Japaner haben ursprünglich unbehindert einwandern können. Als sich zeigte, daß sie als Landarbeiter die Weißen überall aus den Arbeitsstellen drängten und ganz Kalifornien beinahe friedlich erobert hatten, wurde ihr weiteres Eindringen gesetzlich unterbunden, die Trade-Unions hatten dazu das ihrige getan.

Bis etwa 1890 hatte die europäische Einwanderung nach USA zu fast 90 Prozent germanischen Charakter. Der Germane war der Waldläufer, der Pionier, der Farmer. Er hat Amerika aufgebaut. Dann um

etwa 1890 herum wandelt ſich plötzlich der raſſiſche Charakter der Einwanderung. Statt der engliſchen, deutſchen und ſkandinaviſchen Einwanderer kommen jetzt Polen und Italiener, Juden und Balkanеſen, ja Syrier, ſogar Inder. Es dauert kaum ein Jahrzehnt, da beginnen ſich in den amerikaniſchen Großſtädten Elendsquartiere zu bilden, ſo wie ſie in der Alten Welt vorhanden waren. Das hier zuſammengepferchte Proletariat iſt zum Geldverdienen nach Amerika gekommen, nicht aber um, mit einer Axt, einem Sack voll Mehl und einer Flinte ausgerüſtet, in den Urwald zu gehen, um einmal nach dreißig harten Arbeitsjahren als freier Yankee auf eigener Scholle zu ſtehen. Dieſer germaniſche Typ, deſſen Urbild Knut Hamſun im „Segen der Erde" gezeichnet hat, wird ſeltener. Dem neuen Einwanderer fehlt irgend etwas, was zur Miſſion des Pioniers nötig zu ſein ſcheint, eine ſeeliſche Eigenſchaft.

Intereſſant iſt in dieſem Zuſammenhang auch, daß das Judentum damals ſehr koſtſpielige Experimente machte, um ſeine Leute auf dem Lande anzuſiedeln. Man ließ ſie entſprechend ausbilden und ſchenkte ihnen ſchlüſſelfertige Farmen. Der Erfolg war kläglich. Dieſe Farmer liefen entweder davon, oder ſie kümmerten ſich nicht um Landwirtſchaft, ſondern machten einen Handel auf oder widmeten ſich der Grund- und Bodenſpekulation.

Das amerikaniſche Wort vom ‚melting pot' fing in jener Zeit an, nicht mehr wahr zu ſein. Bis dahin waren alle die engliſchen, deutſchen und ſkandinaviſchen Einwanderer ſehr wohl zum Typ des Yankees verſchmolzen; das war auch nicht verwunderlich, da ſie ja einer Raſſe entſtammten. Der amerikaniſche Arbeiter erkannte ſchon damals ganz genau, daß die Erſchütterungen des amerikaniſchen Wirtſchaftsgebäudes mit dem veränderten Charakter der Einwanderung im Zuſammenhang ſtanden. Als man endlich daran ging, eine bewußte Einwanderungspolitik zu beginnen, finden wir die Trade-Unions als ihre ſtärkſten Verfechter. Der Kampf geht in erſter Linie nicht darum, die Einwanderung überhaupt abzuſchaffen, ſondern um ihren urſprünglichen germaniſchen Charakter wiederherzuſtellen. Gänzlich ausgeſchloſſen von der Einwanderung ſind alle Farbigen, faſt alle weißen Raſſen ſind mehr oder weniger unerwünſcht, die einzigen erwünſchten Einwanderer ſind Briten, Deutſche und Skandinavier.

Die amerikaniſchen Arbeiter als Vorkämpfer der germaniſchen Raſſe! Gibt es wohl eine ſtärkere Beſtätigung für den nationalſozialiſtiſchen Raſſegedanken als dieſe Tatſache? Die amerikaniſchen Arbeiter haben beſtimmt nie etwas Theoretiſches über dieſe Dinge weder gehört noch geleſen; ihre Erkenntniſſe ſchöpften ſie aus der täglichen Wirklichkeit.

Es könnte erstaunlich sein, daß die Amerikaner, die früher eine Rassengesetzgebung bei sich eingeführt haben, ehe an Nationalsozialismus zu denken war, diesen überhaupt nicht zu verstehen scheinen. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß sie erkennen werden, daß sich bei uns nur das vollzogen hat, was sie schon seit Jahrzehnten als Recht und Gesetz anerkennen.

Das Beispiel Amerikas zeigt, daß Rassenfragen soziale Fragen, ja Klassenfragen bedeuten. Wo Rassen sich überlagern, entstehen soziale Spannungen.

In den Vereinigten Staaten sind die Verhältnisse in dieser Beziehung kraß und deutlich; wenn sie in Europa auch nicht so ins Auge fallen, so sind sie doch vorhanden.

Ebensowenig wie sich der Marxismus mit der jüdischen Einwanderung befaßte, kümmerte er sich um die östliche Einwanderung nach Deutschland überhaupt. Ein steter Strom von Menschen kommt vor dem Kriege von Osten her nach Deutschland hinein. In der preußischen Landwirtschaft, im Ruhrbergbau arbeiten über 100 000 Polen; Italiener sind bei allen Erdarbeiten zu finden. Ja, es ist tatsächlich einmal von liberalistischen Wirtschaftsführern erwogen worden, chinesische Kulis ins Land zu holen, weil sie zweifellos noch billiger gearbeitet hätten als die genannten Ausländer.

Diese östlichen Einwanderer ordneten sich nicht ohne weiteres ein in seine Gewerkschaften, sie fühlten sich auch nicht der vorhandenen Arbeits- und Lebensgemeinschaft verpflichtet.

Dieser Druck fremden Volkstums vom Osten her war nicht ohne Wirkung auf den deutschen Volkskörper; ein ebenso steter Strom deutschen Blutes stand ihm gegenüber, der außer Landes, nach Übersee ging. Jedes Jahr gingen hunderttausend Deutsche hinaus. Es war bestes deutsches Blut, das da hinausging und in der Fremde großenteils versickerte. Es kam aus Schwaben, Hessen, Niedersachsen.

Die Judenfrage berührte den Arbeiter in der Praxis weniger. Der Jude trat nicht als sein Konkurrent auf. Deshalb war es zunächst den entschlossenen Elementen aus dem jungen deutschen Bürgertum allein überlassen, den Kampf aufzunehmen, solange, bis auch der deutsche Arbeiter erkannte, daß der Feind, den er suchte, gleichen Geistes und gleichen Blutes war wie seine Führung, daß seine jüdischen Führer, die ihm den Sozialismus versprachen, nur getrennt von der jüdischen Hauptmacht marschierten, um den Feind vereint schlagen zu können.

Wie anders hätte wohl die europäische Wirtschaftsgeschichte ausgesehen ohne die Juden. Man halte sich einmal das deutsche Beispiel vor Augen, den ungeheuren Aufschwung der deutschen Wirtschaft von

1870 bis 1914. Vielleicht wäre Deutſchland ohne den Motor jüdiſchen Machtſtrebens nicht ſo ſchnell reich geworden, aber da dieſer Reichtum in jüdiſchen Händen blieb, ſo wäre der Ausfall für das deutſche Volk wohl nicht groß geweſen.

Eins ergibt ſich jedoch mit Sicherheit bei der Betrachtung der letzten Jahrhunderte europäiſcher Wirtſchaftsgeſchichte: Der Jude iſt der Erfinder des modernen Geld- und Kreditweſens. Das Geld hatte den urſprünglichen Sinn, den Warentauſch zu ermöglichen, indem es eine Art von Generalnenner bildete. Der Jude machte das Geld ſelbſt zur Ware, deſſen Preis der Zins iſt. Den Geldhandel hat der Jude monopoliſiert und hat damit das furchtbare Werkzeug in ſeiner Hand, mit dem er ſeinen Machtkampf um die Weltherrſchaft führt. Es nutzt dem Farmer am Miſſiſſippi oder dem Baumwollpflanzer in Auſtralien oder dem Waldbauern in Schweden gar nichts, ob er fleißig geweſen iſt oder nicht, ob er ſeine Arbeit gut gemacht hat oder nicht, ſein Schickſal iſt in der Hand des Börſenjuden in New York und Chicago. Die Juden ſind die Väter des Liberalismus und des Kapitalismus. Wo der Jude herrſcht, geſchieht Wirtſchaft nicht um des Menſchen willen, ſondern ſie dient dem Profit, dem Zins, der Rentabilität, der Macht.

Es gibt andere Beiſpiele dafür, daß Raſſenfragen in einem Staate ſoziale Spannungen erzeugen, es ſei nur hingewieſen auf den deutſchen Oſten, auf Böhmen, auf Finnland. Es kann nicht Aufgabe dieſer Skizze ſein, all dieſe Probleme zu erſchöpfen, ſie ſoll nur auf ihr Vorhandenſein hinweiſen.

Welch anderes Bild bietet ſich dem Beobachter Skandinaviens. Die nordiſchen Länder bilden zu den geſchilderten Verhältniſſen ein Gegenbeiſpiel. Hier gibt es kein Raſſenproblem. Die Völker ſind von überwiegend germaniſcher, nordiſcher Raſſe. Der Jude iſt zwar vorhanden, hat aber noch lange nicht das Wirtſchaftsleben der Länder in ſeiner Hand, ſchon aus dem Grunde, weil er zahlenmäßig eine weitaus geringere Rolle ſpielt als in Deutſchland.

Der Lebensſtandard dieſer Völker iſt ein erſtaunlich hoher, beſonders der des Arbeiters, er hat wohl kaum ſeinesgleichen in Europa. Denkt man zunächſt ganz allgemein an den Wohlſtand dieſer Völker, ſo kann ſich einem ſehr wohl die Frage aufdrängen: Iſt es ein Zufall, daß dieſer bei den reinſten germaniſchen Völkern zu finden iſt? Sie zu beantworten ginge aber über den Rahmen dieſer Arbeit hinaus.

Die ſoziale Struktur dieſer Länder ſtellt eine ſehr breite Pyramide dar. Weit mehr als in anderen Ländern ſind die Grenzen zwiſchen Bürgertum und Arbeiterſchaft verwiſcht. Dieſer Pyramide fehlt unten der Pauperismus, oben die Finanzariſtokratie. Zweifellos verdankt der

ſkandinaviſche Arbeiter ſeine hohe Lebenshaltung ſeinen Gewerkſchaften, in denen er äußerſt ſtraff organiſiert iſt. Daß ſie ſo ſtark ſind, liegt an ſeiner freiwilligen germaniſchen Diſziplin, einem ſtarken Gemeinſinn, der ihn ebenſo beſeelt wie den ſkandinaviſchen Staatsbürger im allgemeinen. Der einzelne drängt ſich nicht hervor, um den Nebenmann zu unterjochen; er tritt vor, wenn er es ſich leiſten kann, ſeinem Opferſinn zu folgen. Überall, auf Schritt und Tritt, trifft man auf dieſen, ob es ſich um die Stiftung eines reichen Bürgers handelt für eine großzügige Volksbücherei, oder für eine Schwimmhalle, für eine Volkshochſchule oder für eine Nordpolexpedition.

Niemals wird ein Unternehmer bei ſeinem Werk eine gewiſſe Grenze des Eigennutzes unterſchreiten, der Große im Lande läßt in ſeinem Tun nie die ſoziale Verantwortlichkeit aus dem Geſicht, der kleine Mann hingegen wirkt nirgends wie ein unbeaufſichtigter Sklave, der froh iſt, wenn er ſich endlich an der menſchlichen Geſellſchaft rächen kann.

Der Zeitpunkt iſt längſt gekommen, wo die ſkandinaviſchen Gewerkſchaften ſo ſtark geworden ſind, daß ſie truſtartig das Wirtſchaftsleben hemmen; der Kampf gegen ſie iſt deshalb im vollen Gange.

Es iſt etwas von dem Geiſte des Leben und Lebenlaſſen in dieſen Ländern zu ſpüren, Geiz iſt unbekannt; Geld anzuhäufen, um es als Macht wirken zu laſſen, gilt beinahe als unſittlich. Es iſt geradezu ein typiſches Kennzeichen für die Wirtſchaftsgeſinnung des germaniſchen Menſchen, wenn Norwegen, ein Land, das im Kriege durch ſeine Schiffahrt viel Geld verdiente, das heute noch gut verdient und gut lebt, ein ausgeſprochen kapitalarmes Land iſt. Wer etwas hat, der muß es eben auch ausgeben. Ob nicht hier vielleicht der Schlüſſel dafür liegt, daß die Arbeitsloſigkeit in dieſen Ländern eine viel harmloſere Krankheit des Wirtſchaftskörpers iſt als woanders?

Man kann ſich manchmal des Eindruckes nicht erwehren, daß dieſe Völker direkt zu einer Verachtung des Geldes neigen. Hier tun ſich Urgründe des Blutes auf. Daß hunderttauſend Menſchen von den zweihundertachtzigtauſend Bewohnern der Stadt Oslo in der Oſterwoche in die Berge fahren, um Ski laufen und ſich der Sonne und dem Schnee hingeben zu können, iſt wichtiger als alles andere. Hier tritt uns jene wikingiſche Unbekümmertheit klar entgegen, jene allem Zweckſtrebenden abgeneigte Art, jenes Inſichruhen der nordiſchen Menſchen, das Hamſun ſchildert. Hier iſt der ſeeliſche Gegenpol des jüdiſchen Geiſtes in der Menſchheit.

Dieſe Völker haben niemals aufgehört, von oben nach unten eine Einheit, ein organiſches Ganzes zu bilden. Das Geheimnis dieſer glücklichen Tatſachen iſt die raſſiſche Einheit dieſer Völker.

Das organiſche Ganze ſeines Volkes nennt der Skandinavier Samhället, Samfundet. Man ſchlage in einem Wörterbuch nach, man würde es umſchrieben finden mit menſchlicher Geſellſchaft u. ä. Erſt der Nationalſozialismus hat das Wort gebracht, das den tiefen Sinn des nordiſchen Samfundet ausſchöpft. Es heißt: Volksgemeinſchaft.

Welch wunderbarer tiefer Sinn liegt darin. Das Dritte Reich will das deutſche Volk wieder zu einer organiſchen Einheit bilden.

Der Raſſengedanke des Nationalſozialismus iſt von den Gegnern als nebelhafte Schwärmerei verſpottet worden. Wenn Adolf Hitler ihn zum Pfeiler des nationalſozialiſtiſchen Staatsgebäudes erklärt hat, ſo geſchah dies aus der Erkenntnis letzter Urgründe menſchlichen Handelns, der Zuſammenhänge zwiſchen Blut und Geſinnung. Der Raſſengedanke iſt die Vorausſetzung für ein ſozialiſtiſches Staatsweſen. Ihn zu verwirklichen, iſt keine Romantik, ſondern reale Staatskunſt.

Hans Hinkel

Der kulturpolitische Kampf der deutschen Sozialisten

Wir stehen erst am Anfang der nationalsozialistischen Revolution des deutschen Geistes, der Revolution der Weltanschauung des 20. Jahrhunderts, besonders auf der kulturpolitischen Ebene, auf der letzten Endes die Entscheidung über den historischen Wert des geistigen Umbruchs durch den Nationalsozialismus herbeigeführt wird. Und wir heute Lebenden sind im letzten davon überzeugt, daß wir wahrscheinlich nur der Vortrupp eines im gleichen Rhythmus marschierenden Heeres dieser weltanschaulichen Revolution der Zukunft zu werden und daß wir deshalb nichts weniger zu tun haben, als die Flamme jener heiligen Unruhe zu hüten, die unser Führer mitten im tiefsten Zerfall entfacht.

Die Durchführung der machtpolitischen Revolution auf dem heute durch staatliche Grenzen abgesteckten Lebensraum unseres Volkes war deshalb nur die primitivste Voraussetzung zum Beginn der größten geistigen Auseinandersetzung, die die Weltgeschichte in den letzten Jahrhunderten verzeichnen konnte.

Im Führer verkörpert sich für uns alle die im Sperrfeuer des Weltkrieges geborene und geläuterte Persönlichkeit des nationalsozialistischen Revolutionärs, des kommenden neuen Menschentyps unserer Nation. Vom Wachsen und Werden dieses dem Führer entsprechenden neuen deutschen Menschentyps wird Fortschreiten und Gelingen der Revolution des Geistes und der künstlerischen Gestaltung des neuen Erlebens abhängen.

Man spreche erst dann von nationalsozialistischer Kunst und vom nationalsozialistischen Künstler, wenn man durch tiefstes Erleben die Überzeugung gewonnen hat, daß ein solch neuer Menschentyp mit letzter künstlerischer Berufung das Ringen und das Sehnen unserer Zeit wegweisend und zukunftträchtig gestaltet hat. Dann erst kann man es mit gutem Gewissen und mit der so notwendigen Verantwortung vor dem Deutschland der Zukunft tun.

Planmäßig war das deutsche Volk seinem eigenen Wesen entfremdet worden. Um es zum Spielball der Launen anderer machen zu können, mußte es seiner Ideale und damit seines Idealismus beraubt werden. Eine Umprägung der Vergangenheit setzte ein. Männer, deren Taten urkundlich tausendfach bezeugt waren, deren Willen starke Spuren hinterlassen hatte, erfuhren Deutungen, als seien sie insgesamt Narren oder Verbrecher gewesen. Eine Sintflut von Lebensbeschreibungen, deren geheimer Zweck die Zerstörung des Glaubens an deutsche Gesinnung, deutsche Treue und deutsches Denken war, überflutete den Büchermarkt, und Menschen, denen die Anekdote mehr galt als der Sinn der Geschichte, setzten ihre laute Stimme für solche irreführenden Machwerke ein.

Man kam dahin zu glauben, daß der Deutsche nichts anderes sei als ein Krakeeler, Säufer und bestenfalls Landsknecht, der mit all und jedem Streit und Krieg beginnt. In Wirklichkeit ist es gerade die sprichwörtliche Friedensliebe des Deutschen, die ihn zum Gespött der anderen, oft ihn angreifenden Nationen machte.

Das Zeitalter der Renaissance hatte das Gefühl der „Menschheit" über alles gestellt und dahinter das der Nation in unbestimmteren Formen verschwinden lassen. Die mittelalterliche „Katholizität" unterstrich diese Anschauung. Hiergegen wandte sich der Deutsche. Er liebt den Begriff Mensch; mit Menschheit kann er nichts anfangen, weil ihm das etwas im Nebel Verschwimmendes ist. Als Erasmus von Rotterdam die Erneuerung des Altertums predigte, geschah es bereits im anderen Sinne, als es die französischen und italienischen Humanisten taten. Er griff ins Volk, berührte sich mit ihm und wollte jedem Deutschen das Heil des neuen Rechtes der Menschheit bringen. Neben ihm wuchs Ulrich von Hutten auf. Ganz deutsch, ganz idealistisch nur die Idee für sein Land erfassend und sie umformend zum Ideal der deutschen Freiheit. Der Bildungswahn und Bildungsdünkel sind ihm fremd. Er erkannte die Werte der „neuen Bildung", doch sind sie für ihn nicht Allgemeines, sondern einzig und allein Ansatz und Mittel der religiösen und vor allem nationalen Selbstbefreiung. Er kämpft gegen die volksfremde Scholastik. Neben Luther wird er durch seine Kraft des Glaubens an deutsches Wesen die unmittelbarste Persönlichkeit. Sein Leben fiel — wie das der heutigen Generation — mit einem Wendepunkt der Geschichte zusammen. Damals die Gleichmacherei der Bildungstyrannen, heute die materielle Macht der Welthandels- und Warenhaus-Epoche.

Den damaligen grellen Mißklang im Leben zwischen Glauben und Unglauben, Kultur und Roheit, Sehnsucht nach Lebensinhalt und krasser

Triebhaftigkeit vermochte der Deutſche nicht mit der Leichtigkeit des Romanen hinzunehmen. In Deutſchland rang man ernſt um den Gehalt des Lebens. Nirgend ſonſtwo in Europa klaffte am Vorabend der Reformation ſo unverhüllt der Riß in der ganzen Geſellſchaftsordnung wie in Deutſchland. Dadurch wurden die Deutſchen die tatſächlich führende Nation. Luthers religiöſes Urerlebnis war Ausdruck des deutſchen Empfindens. Aus ſeiner Gegnerſchaft kann man die Gewalt ſeiner Perſönlichkeit ſchon ableſen. Menſch und Welt ſind bei ihm eines, deshalb wurde er vom deutſchen zum Weltereignis, blieb keine theologiſche Frage, wie es die Dispute der Humaniſten durchgängig geweſen waren.

Im deutſchen Bauern verkörpert ſich durch das ganze Mittelalter hin die Klaſſe des werktätigen deutſchen Volkes. Das zeigt jene innere Geſundheit, die es fertigbrachte, die Martern eines Dreißigjährigen Krieges zu ertragen und weiterzuleben. Nicht ohne tiefen inneren Grund ſieht der Führer im deutſchen Bauern die Wurzel der Nation. Wenn Leopold von Ranke den Bauernkrieg bezeichnet als „das größte Naturereignis des deutſchen Staates", ſo iſt damit der Kern der gewaltigen Entladung freigelegt. Hier iſt das erſte Ahnen einer ſozialen Umgeſtaltung, die ſich mit der elementaren Wucht eines Vulkanausbruchs vollzieht. Die altgermaniſche Freiheit des deutſchen Bauerntums war durch Adel und Kirche unterdrückt und ſeine Urbindung mit dem Boden zum Geſpött geworden. Nicht Luther hat dieſe Aufſtände hervorgerufen, wie ſeine Feinde ſagen, ſein Gedankenkreis war nur ſchollenverbunden mit dem Boden der Bauern, die gegen das Fremdſtämmige ſich auflehnten und es im Juden genau ſo fanden wie im artfremden Weſen, mit dem die Kirche glaubte Deutſchland in ihre Gewalt bekommen zu können.

Den Bauern, Luther, Ulrich von Hutten und dem geſamten deutſchen Volke war die Zwieſpältigkeit verhaßt, mit der „aufklärende Geiſter" alle völkiſchen Werte zu verſchleiern und zu verkleinern ſuchten.

Hutten iſt der typiſche Deutſche. Als man ihm Amt, Würden und Reichtum anbietet, verſteht er das nicht: „Mit mir ſteht es derart, daß ich, ſelbſt wenn mein Erbteil ſo groß wäre, um von meinem Beſitz leben zu können, vor Unruhe nicht zum Frieden kommen würde." Und ſeine Unruhe iſt Deutſchland, wie auch Luther zuerſt als Deutſcher denkt und weiß, wo es fehlt: „Deutſchland iſt wie ein ſchöner, weidlicher Hengſt, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlt ihm aber ein Reiter." Deshalb ſetzt er ſich ſelbſt in den Sattel und greift feſt in die Zügel.

Das iſt deutſcher Idealismus, dem die Sache und zuerſt die Sache ſeines Landes über alles geht.

So greifen die Deutſchen Kepler und Kopernikus in den kirchlichen Kosmos, zerſtören das Feudalſyſtem und erfaſſen den Zuſammenhang des Ganzen.

Was der Nationalſozialismus als Grundbedingung des Lebens fordert, die Sauberkeit der Perſon, den Charakter, das iſt echtes deutſches Gut. Luther lehrte: „Alſo wer da will gute Werke tun, muß nicht mit den Werken anheben, ſondern an der Perſon, die die Werke tun ſoll." Nicht Myſtik und Askeſe liebt der Deutſche, ſondern Wirklichkeit, und das iſt nie „objektiv", ſondern Tatſachenprinzip. Auch wir können mit Hutten ausrufen: „O Jahrhundert, die Geiſter erwachen: es iſt eine Luſt zu leben!"

Deutſchland iſt geographiſch ein Land der Mitte und als ſolches auch Aufmarſchgebiet aller fremden Ideen, die immer wieder bemüht waren, die deutſche Kraft, in der ſie eine Gefahr ſahen, zu unterdrücken. Doch ſtets erhob ſich das Geſunde im Deutſchen und lehnte den Fremdkörper ab. Als die Aufklärung die Internationalen beſchäftigte und Deutſchland in den Bann ſchlagen ſollte, erſtand Leſſing und riß dem Aufklärticht die Maske ab. Sein „Laokoon" öffnete den Künſtlern die Augen, ſeine „Hamburgiſche Dramaturgie" fegte die fremde Spreu aus dem deutſchen Weizen, und eine Blüte der Literatur entſtand, an der ſich heute noch die ganze Welt berauſcht. Schiller, Goethe, Herder und Kleiſt formen die deutſche Idee in unvergänglichen Werken. Kant unternahm und vollbrachte das größte Werk, das je die philoſophierende Vernunft einem einzelnen Manne zu danken gehabt. Goethe ſagte, wenn er Kant leſe, gehe es ihm, als trete er in ein helles Zimmer. In Kants kritiſchem Idealismus nimmt die Freiheitsidee den größten Raum ein. Als echter Deutſcher überwindet Kant die bis dahin herrſchende Lehre von der Unfreiheit des Willens, und damit ſcheidet er die ethiſchen Spekulationen der Vergangenheit aus und ſchafft den deutſchen freien Willen, zu dem wir uns heute mit inbrünſtigem Glauben bekennen. Er machte Schluß mit den Relativitäten, die auch uns zu erſticken drohten. „Eure Rede ſei ja oder nein."

Was deutſch iſt, haben die Meiſter der Töne gelehrt. Bach befreite die deutſche Muſik vom italieniſchen Einfluß, dem ſie verſklavt war, er hat die erwachende Kraft des deutſchen Volkes, die tiefe Innigkeit und herzhafte Gottesliebe tönend und unſterblich gemacht. Seine Kammermuſik, ſeine Meiſterſchaft der Fuge ſind Ausdrücke der deutſchen Seele. In der Zeit, in der Romantik und Klaſſik ſich um den Lorbeer ſtreiten und ſich nicht genug tun können im Virtuoſen der Form, ſteht Beethoven auf und iſt eines: deutſch. In gigantiſcher Arbeit erweitert er die Grenzen der Kunſt.

„Musik ist ihm eine höhere Offenbarung und Vermittlung des Göttlichen als alle Weisheit und Philosophie."

Dann schieben sich wieder die fremden Elemente ein, überall die freien Grenzen Deutschlands ausnutzend. Hand in Hand mit ihnen gehen die Umwälzungen in Technik, Naturwissenschaften und Industrie. Der Materialismus kommt auf, und der Kapitalismus beginnt den Erdball zu umspannen.

Das Natürlichste wird in den Hintergrund gedrängt, und seine Glieder bekommen technische und ökonomische Prothesen. Die Maschine verdrängt die Seele. Kein Land wehrt sich solange gegen den amerikanischen Quantitätsgott wie das deutsche, aber die Zivilisation verdrängt langsam die Kultur. Die Majorität muß den Wert und Mut ersetzen, und die Schablone ersetzt das eigene Denken. Die Oberfläche glänzt über der verborgenen Tiefe des kulturellen deutschen Willens. Die Dreiheit des Snobismus der Gründerzeit, der liberalistisch-marxistischen Lehre und der Hohlheit der imperialistischen Führung breitet sich aus und überwuchert das deutsche Wesen.

Die nach der Novemberrevolte befreite Anarchie hebt die Götzen der bolschewistischen Freiheit auf den Thron. Das religiöse Gefühl wird zerschlagen, der nationale Sinn verspottet, in der Kunst herrscht Juda. In der Musik „spielt Jonny auf", in der Malerei regiert der Irrsinn des Kubismus und Futurismus, in der Dichtung wird die Sprache nur noch in Fetzen zerrissen und die Thematik vom sexuellen Instinkt geleitet. Die Psychoanalyse, vom Juden Freud, diesem Kräuterweib der Seele, irregeleitet, kennt nur noch Blutschande als Zeitmotiv aller Handlungen an. Im Baustil verschandeln die Zementklötze bewußt das Antlitz der Städte, denn man will die Überlieferung und das Bewußtsein zum Deutschtum zerstören. Überall sind die Widersacher des Deutschtums an der Arbeit, die Fundamente eines völkischen Willens zu zerreißen. Der heroische Mensch wird verlacht, Heldentum für Wahnsinn erklärt.

In dieses Chaos kam plötzlich ein Wille, zerriß mit einem Blitz das Dunkel: Adolf Hitler. Wie eine erzene Mauer stand er in dem leidenschaftlichen Kampf, der anhub. Immer neue Breschen versuchte man in sie zu legen, doch blieb der Führer als Fels aufrecht und unzerstörbar. Um ihn kristallisierte sich „was deutsch und echt". Der Taumel der Hemmungslosigkeit war zu Ende und die Volksseele bekam Luft zum Atmen. Das Gemeinschaftsgefühl ist erwacht und damit der neue deutsche Mensch geboren. Eine Kulturpolitik hat begonnen, deren Leitsatz das Wort des Führers vom Reichsparteitag 1935 ist:

„Alle großen Kulturschöpfungen der Menschheit sind als schöpferische Leistungen aus dem Gemeinschaftsgefühl heraus entstanden und sind des-

halb in ihrem Entſtehen und in ihrem Bilde der Ausdruck der Gemeinſchaftsſeele und Ideale."

Mit dem Sieg der nationalſozialiſtiſchen Revolution im Staate aber wurde dem ſchaffenden deutſchen Menſchen, der die Vorausſetzung für den nationalſozialiſtiſchen Kämpfer mitbringt, das Recht auf Arbeit in ſeinem Vaterland wiedergegeben. Als Kulturpolitiker haben wir Nationalſozialiſten unſeren Volksgenoſſen das Recht des Teilhabens am künſtleriſchen und geiſtigen Leben unſerer Nation zu erkämpfen. Auch in dieſem Kampf ſtehen wir erſt am Beginn des Wachstums einer neuen Kultur der Deutſchen, die das Herz Europas verjüngt und ſeinem Pulsſchlag den Rhythmus aller der Zukunft dienenden Menſchen angleicht.

Wenn man uns fragt: was habt ihr als deutſche Sozialiſten in den zurückliegenden 15 Jahren eures Kampfes getan und erreicht, was habt ihr in den erſten drei Jahren eures Reiches getan, um auf der kulturpolitiſchen Ebene dem Sozialismus zum Sieg zu verhelfen, dann können wir heute bereits voll Stolz über den geleiſteten Einſatz und voll Freude über die kommenden Opfer bekennen:

In 15 Jahren opferreichen Kampfes der NSDAP, der großen deutſchen Trutz- und Freiheitsbildung, haben wir bei dauernder Abwehr millionenfach überlegener Feinde der machtpolitiſchen Revolution die Waffen geſchmiedet. Der in dieſem Kampf und durch dieſes Erleben geborene unbekannte SA-Mann wurde jeweils an ſeinem Platz Vorbild und Führer für 1000 haltlos gewordene Volksgenoſſen. Er hat, dem Sinn des Werkes unſeres Führers getreu, der Zukunft das hiſtoriſche Erbe des heroiſchen Soldaten des Krieges bewahrt und überliefert.

Mit heißem Herzen, das nur durch ein geſundes geiſtiges Entſcheiden zur vorbildlichen Diſziplin angehalten werden konnte, hat der wirkliche Nationalſozialiſt unter Hintanſetzung aller Bequemlichkeiten des ſatten Lebens die Stunde des 30. Januar 1933 vorbereitet. Unſere Kampfparole „Über Gräber vorwärts!" überwand den letzten Unrat der Ausläufer der franzöſiſchen Revolution von 1789 und gab den Blick frei in eine hellere Zukunft.

Als Bewegung gegen den Novemberſtaat und als verſchworene Gemeinſchaft gegen den Verrat am Sozialismus im Jahre 1918 haben wir die gegneriſche Armee zur entſcheidenden Schlacht gezwungen. Und von der Mittagſtunde des 30. Januar 1933 an haben wir raſtlos und zielſetzend das ungeheure Trümmerfeld geräumt, das Jahr-

hunderte des geistigen Zerfalls verursachte, um es mit blutleeren Fassaden zu umkleiden.

Während da und dort der alte Stuck niedergebrochen und die Trümmerreste geräumt wurden, haben andere von uns in stillen Stunden bereits den Grundriß eines neuen Domes deutscher Kunst und Kultur geformt, und wieder andere haben bereits die ersten Ausschachtungen durchgeführt.

Heute sind alle Wege frei für die lebendigsten Beziehungen unseres arbeitenden Volkes mit seinem künstlerischen Leben und Gestalten, heute stehen Dichter und Künstler als anerkannte und gleichberechtigte Mitglieder der großen Gemeinschaft unseres Volkes mitten in ihm und *das Volk um sie*.

In diesem Ringen und Streben nach einer neuen deutschen Kultur war uns der Führer ebenso Vorbild wie auf den anderen Kampfesebenen. Wir erlebten ihn nicht nur als den großen unbekannten Soldaten des Krieges und ersten Arbeiter unseres Volkes, wir erlebten ihn als *den schöpferischen Staatsmann und ersten Künstler unserer Nation*, der in sich alle ewigen Werte unseres Volkstums vereinigt und mit freudigem Herzen der stete Förderer und Freund aller kulturschaffenden Deutschen ist.

Und noch eine Antwort haben wir auf die Frage, was wir getan haben, zu geben: wir haben *aufgeräumt mit der Herrschaft der blutleeren intellektuellen und künstlerisch gemachten Prominenten* und haben an ihre Stellen die neuen und jungen Schöpfer und Führer in den Kampf der Geister gestellt, die — vielleicht heute noch unbekannt — morgen schon unserem Volk und der übrigen Welt Werke von Ewigkeitsdauer zu geben vermögen.

In der Erkenntnis, daß eine der Art unseres Volkstums entsprechende Kunst nur von *Menschen unseres Blutes* geschaffen, gepflegt und gehütet werden kann, haben wir aus dem kulturellen Leben unserer Nation an allen entscheidenden Stellen jedwede unzuverlässigen oder gar zersetzenden Träger aller fremden Rassen ausgeschaltet und besonders den jüdisch-bolschewistischen Verrätern und Provokateuren des Bruderkampfes das Handwerk gelegt.

Wenn am 15. November 1935 der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, anläßlich der Jahrestagung der Reichskulturkammer erklären konnte, daß kein Jude mehr Mitglied dieser Gemeinschaft aller kulturschaffenden Deutschen ist, dann bedeutet das für uns alle die

Feststellung, daß im Kampf der deutschen Sozialisten um die Hausrechte für ihr kulturelles Leben eine erfreuliche Etappe erreicht worden ist. So sehr wir es den sich mit ihrem kulturellen Eigenleben begnügenden Vertretern dieser uns wesensfremden Rasse ermöglichten, im Rahmen einer großen Organisation — des Reichsverbandes jüdischer Kulturbünde — unter sich ihrer Art entsprechend zu leben, ebenso sehr haben wir dieses Recht für uns Deutsche in Anspruch genommen und haben dafür Sorge getragen, daß an keiner Stelle auf der so weiten kulturpolitischen Ebene ein Jude offen oder versteckt maßgeblich oder gar richtungweisend sein kann. Da man uns deutschen Sozialisten von Anbeginn unseres Kampfes an selbst an jenen Stellen des Auslandes, die ehrenhaftestes Bemühen zeigen, über uns gerecht zu urteilen, gerade diese Frage der Ausscheidung des jüdischen Geistes aus unserem Kulturleben auch heute noch als „Verbrechen" zur Last legt, sei an dieser Stelle gerade über das praktische Geschehen in dieser jüdischen Kulturorganisation etwas gesagt, das alle jene wissen müssen, wenn sie auf der anderen Seite unsere eindeutig deutsche Haltung mit Gerechtigkeit würdigen wollen. Hier kann ich aus eigener Erfahrung berichten:

Im Sommer 1933 wurde mir die Überwachung der künstlerisch tätigen Nichtarier in Preußen übertragen. Damals wurde im Einverständnis mit den für diese Frage zuständigen Ministerien — Kultus- und Innenministerium — den Juden die Organisation eines jüdischen Kulturbundes in der Reichshauptstadt erlaubt. Ihre Veranstaltungen durften nur im geschlossenen Rahmen stattfinden, die Mitwirkung war nur jüdischen Künstlern gestattet, und ebenso hatten auch nur Juden zu solchen Veranstaltungen Zutritt. Es war eine selbstverständliche Pflicht, die wir fordern mußten, daß alle Vortragsfolgen auf dem Gebiet des Theaters, der Musik, der Kleinkunst und des Vortragswesens vorher eingereicht werden mußten.

So entstand allmählich der Berliner Kulturbund deutscher Juden, der sich im Winter 1933 sogar ein eigenes Theater in der Reichshauptstadt leisten konnte. Nachdem sich der Kulturbund auch im Reich stabilisiert und es bis zum Sommer 1934 auf rund 20 000 Mitglieder gebracht hatte, bildeten sich in vielen größeren Städten Ortsgruppen, wie beispielsweise in Köln, Frankfurt a. M., Breslau, Leipzig, Dresden, Stettin, Königsberg, Danzig, Kassel usw. Diese Ortsgruppen wurden zunächst mit Gastspielen des Berliner jüdischen Theaters versorgt, bis dann späterhin in den größten dieser Ortsgruppen eigene Theaterensembles entstanden und auch eigene Orchester gegründet wurden.

Mit Beginn des Jahres 1935 entstand der „Reichsverband jüdischer Kulturbünde" in Deutschland, der sowohl Organisationen als auch Einzelpersonen zu seinen Mitgliedern zählt.

Zum Reichsverband gehören alle örtlichen Kulturbünde, die jüdischen Künstlerhilfen, Vereine für jüdische Geschichte und Literatur und die Musikvereine — also Publikumsorganisationen —, ferner aktive künstlerische Vereinigungen, wie jüdische Chor- und Orchestervereinigungen und andere ausübende Ensembles, die teils von Berufskünstlern, teils von Dilettanten gebildet sind, schließlich aktive Mitglieder, wie Schauspieler, Sänger, Instrumentalsolisten, Orchestermusiker, Chorsänger, Kabarettkünstler, Rezitatoren, Tänzer und Tänzerinnen, Berufsstatisten, Regisseure, Dirigenten, Bühnenbildner und Inspizienten. Der Reichsverband jüdischer Kulturbünde umfaßt Ende des Jahres 1935 etwa 110 000 Juden und besitzt bereits in vier Großstädten des Reiches eigene Theater mit Ensembles für Oper, Operette und Schauspiel. Große Städte verfügen sogar über eigene jüdische Sinfonieorchester.

In dieser Organisation haben alle Juden, die in Deutschland leben, die Möglichkeit, ihr kulturelles Eigenleben zu pflegen und Werke aufzuführen, die dem jüdischen Bewußtsein entspringen. Für jüdische Künstler und andere jüdische Kulturschaffende bieten sich also neue Lebens- und Betätigungsmöglichkeiten. Sie alle werden bei ihrer Ausübung nicht gestört, solange sie sich nicht gegen den nationalsozialistischen Staat, seine Gesetze und Einrichtungen wenden.

Der Aufbau des Kulturbundes deutscher Juden in Berlin, dessen künstlerische Gesamtleitung in den Händen des einstigen Intendanten der früheren Charlottenburger Städtischen Oper, Dr. Singer, liegt, gliedert sich in folgende Abteilungen: Schauspiel (Leitung Dr. Fritz Jeßner), Oper (Leitung Generalmusikdirektor Joseph Rosenstock), Dramaturgie und Vortrag (Leitung Julius Bab), Konzerte (Leitung Dr. Kurt Singer), Technisches (Leitung Hans Sondheimer), Ausstattung (Leitung Heinz Condell), Gastspiele und Kleinkunst (Leitung Herbert Fischer); künstlerisches Büro (Leitung Kurt Baumann), Mitgliederbüro, Werbebüro.

Wie man sieht, ist dem jüdischen Kunstschaffen im nationalsozialistischen Deutschland genügend Spielraum gelassen. Wie sehr die im Reichsverband jüdischer Kulturbünde zusammengeschlossenen Juden die ganze Regelung begrüßen, mag aus folgenden Auslassungen des Kulturbundleiters Dr. Singer hervorgehen, die er in einem Rechenschaftsbericht des Kulturbundes gemacht hat:

> „Es ist nichts wie ein ehrliches Manneswort, wenn ich sage, daß in allen Dingen der Organisation, der künstlerischen Gestaltung und des Ausbaues unseres Kulturbundes die ministerielle Instanz zwar autoritativ, aber mit vollendeter Loyalität unsere Arbeit ver-

folgt, ſtützt und ſchützt. Es iſt bei Hunderten von Veranſtaltungen nicht ein einziges Mal zum Einſchreiten der Behörde, nie zu einem Zwiſchenfall gekommen. Wir haben trotz der Einſchränkung auf nur jüdiſche Mitwirkende und nur jüdiſches Publikum niemals das Gefühl eines geiſtigen Ghettos gehabt."

Das Judentum hat die Loyalität unſeres Staates bei dieſer Arbeit durchaus beſtätigt. Es haben, um nur noch einige Zahlen folgen zu laſſen, in der Zeit vom 1. September 1934 bis 30. April 1935 in insgeſamt 61 Städten einſchließlich Berlin 1070 Veranſtaltungen des Judentums ſtattgefunden, und zwar 385 Konzerte, 317 Vorträge, 163 Schauſpiele, 57 Opern, 109 Kleinkunſt- und 60 ſonſtige Veranſtaltungen.

Auch damit ſind die Behauptungen, die Juden ſeien kulturell völlig geknebelt, ad abſurdum geführt. Das Ausland aber hat, von ganz wenigen Ausnahmen abgeſehen, kaum Notiz von der Einrichtung der jüdiſchen Kulturbünde in Deutſchland genommen, ein Beweis, wie ſehr es noch an der Objektivität dem nationalſozialiſtiſchen Staat gegenüber mangelt.

Wir glauben, daß auch dieſe Behandlung der ſo ernſten Frage des Judentums im kulturellen Leben unſerer Nation eine ſozialiſtiſche Tat darſtellt, die als größtes Ziel die Sicherung der uns hiſtoriſch zuſtehenden Hausrechte haben muß. Wollen wir, wie eingangs geſagt, einem ſchaffenden deutſchen Menſchen das Recht am Genuß deutſcher Kunſt und die Teilhaberſchaft an unſerem kulturellen Leben nicht nur theoretiſch zuſagen, ſondern praktiſch geben, dann bedurfte es — ſelbſt ohne Berückſichtigung der entſcheidenden Frage des Blutes! — der Abwehr aller unſ Weſensfremden, die in 15 Jahren Zwiſchenreich die Vorherrſchaft über deutſches Geiſtes- und Kunſtleben ausgeliefert bekamen. Dafür bei all unſeren Volksgenoſſen tiefſtes Verſtändnis zu wecken, ihren Inſtinkt freizulegen und zu ſäubern und allen den Impuls zu kameradſchaftlichem Mitſchaffen und Mitgeſtalten zu geben, iſt die Pflicht, die uns unſer Sozialismus auferlegt.

Der Geiſt unſerer nationalſozialiſtiſchen Gemeinſchaft hat „die Geſellſchaft" der franzöſiſchen Revolution überwunden, unſer „Wir" hat das „Ich" unſerer weltanſchaulichen Feinde niedergekämpft und damit den Weg zum Marſch des jungen Deutſchland freigelegt. Mögen dieſe jungen Regimenter unſeres Volkes als Sturmbataillone des deutſchen Sozialismus das vollenden, was wir nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen und unter Einſatz aller Kräfte begonnen haben und bis zum letzten Atemzuge durchführen wollen.

Dann wird jenes Ziel einmal Wirklichkeit, das wir heute erst machtpolitisch erkämpft haben, dann wird auch geistig-weltanschaulich wahr werden, daß unser Reich die Heimat aller deutschen Menschen ist und daß all unsere Blutsbrüder im gleichen Herzschlag die Arbeit des Tages leisten und an der Gestaltung des großen Domes kommender deutscher Kultur bauen.

Friedrich Chriſtian Prinz zu Schaumburg-Lippe

Tradition und Sozialismus

Sozialiſt ſein heißt, den fanatiſchen Willen zur Gemeinſchaft des Volkes in ſich haben und daraus die Forderungen des Lebens ableiten. — Träger einer Tradition iſt, wer in der Größe früherer Zeiten für ſeine und folgende Generationen die Verpflichtung ſieht, ſich jener Vergangenheit des Volkes würdig zu erweiſen.

Scheinbar ſo weit voneinander, rücken beide Begriffe in Wahrheit doch hart zuſammen.

Eine Zeit kann nur fortleben durch das Lebenswerk ſeiner großen, eben die Zeit „überragenden" Männer. Unſere Zeit iſt und bleibt die Zeit Adolf Hitlers!

Die Anerkennung, welche große Männer im Leben der Völker finden, wechſelt mit den Zeiten. Je nachdem, ob es hungrige oder ſatte Zeiten ſind — ſolche, in denen der Kampf gebietet und die heroiſche Auffaſſung von den Dingen des Lebens ſich durchſetzt — oder ſolche, in denen der Schein der Materie die Menſchheit faul und feige werden läßt. Eine nach unheroiſchen Motiven konſtruierte Zeit ſucht ihre Daſeinsberechtigung durch das Negieren jeglicher Erhabenheit, jeglicher Genialität zu beweiſen — ſo wie der ſchlechte Schüler ſich mit dem vermeintlichen Tiefſtand ſeiner Klaſſe prahlend auszureden ſucht. Jede Zeit aber, die ihr Werden und ihren Fortſchritt als Folge genialer Führung anſieht und dankbar beſtätigt, iſt auch unbelaſtet genug, die Größe anderer Zeiten würdigen zu können.

Heldenhafte Zeiten beurteilen die Vergangenheit nach den ewigen Geſetzen der Heroik, ebenſo wie unheroiſche Zeiten mit dem ihnen eigenen Maßſtab jede Größe früherer Zeiten zu verkleinern trachten. Geſchichtsunterricht iſt nichts für marxiſtiſche Schulen. Die Jugend des nationalſozialiſtiſchen Deutſchland aber weiß, was Tradition bedeutet, weil ſie ſich eine eigene erkämpft hat.

Traditionsbegeiſtert und traditionsſtark kann nur derjenige Menſch ſein, der gefeſtigt und groß genug iſt, über ſeine Zeit und ihre Grenzen, aus dem „Heute" — in das „Morgen" zu ſehen. Solche aber, die nicht von

der Gegenwart abhängen, können auch nicht Sklaven des „Ich" sein. Wer fähig ist, statt in „Tagen" in „Jahrhunderten" zu sehen, der wird auch nicht für sich, sondern nur für sein Volk leben. Und wer für sein Volk lebt, dessen Leben muß nach dem Maßstab der Jahrhunderte gerichtet sein. Der Nationalsozialist lebt als kämpferischer Mensch wie kein anderer: in der Gegenwart. Und: für die Zukunft. Wie sollte das möglich sein, wenn er dabei die Vergangenheit nicht gelten ließe, soweit sie des Volkes würdig war. Er sucht in der Vergangenheit die ewige Parallele zu dem, was er in der Gegenwart und für die Zukunft formt. Und er findet sie nach dem immerwährenden Gesetz seines Deutschtums. Denn er sieht alles aus und für die Gemeinschaft seines Volkes.

Die Quelle jeder echten Tradition ist die Gemeinschaft des Volkes. Die stärkste Zelle der Volksgemeinschaft ist die Gemeinschaft der Familie. Und jede in Gemeinschaft festgefügte Familie hat die ihr eigene Tradition. So wie die Gemeinschaft der Familie nicht zuletzt durch das ganze Milieu von außen her eine sehr wesentliche Förderung und Festigung immer wieder erfährt, so auch die Tradition der Familie. Familien, welche seit Jahrhunderten unter dem Zeichen eines bestimmten Berufes, einer festliegenden Zielsetzung leben, fühlen sich einer einzigen, gemeinsamen Aufgabe verbunden, wachsen dadurch mehr und mehr in die Gemeinschaft hinein und sind endlich in stets steigendem Maße ihrer Familientradition verantwortlich.

Das deutsche Volk ist in hervorragendem Maße traditionswillig und traditionsstark, schon weil im Deutschen — wie in keinem anderen Volk der Erde — der Familiensinn sehr stark ausgebildet ist. Dieser echt deutsche Familiensinn ist aber letzten Endes eine rein sozialistische Tugend — denn aus ihm ersteht in tausend Einzelfällen des täglichen Lebens die Forderung zur Unterordnung der Einzelinteressen unter diejenigen der Familiengemeinschaft.

Jahrhunderte alte niedersächsische Bauerngeschlechter, alte Patrizierfamilien in den Städten der deutschen Hanse, und viele mit der ganzen deutschen Geschichte ruhmreich verbundene deutsche Adelsgeschlechter sind Beispiel genug dafür, daß beste Tradition aus der Gemeinschaft ersteht und der Erhaltung dieser wieder zugute kommt.

Wir gehen hier von der Tradition der Familie aus, um die Tradition des Volkes zu verstehen. Und die Familientradition setzt sich wiederum aus der Summe vieler Lebenserfahrungen einzelner Glieder der Familie zusammen.

So zieht sich ein roter Faden von dem — um Volk und Nation verdienten — ausgedienten alten Offizier, der an nichts lieber zurückdenkt

als an ſeine Dienſtzeit und für den dieſe Erinnerung geradezu die Tradition ſeines Lebens in ſich birgt, zu der Familie, deren Söhne ſeit Generationen in des Königs Rock dem Volke dienten — bis zur Gemeinſchaft des Volkes, deſſen ſtolzeſte Tradition die Armee verkörpert.

Wir Deutſchen neigen dazu, bei dem Wort „Tradition" monarchiſtiſche Zuſammenhänge zu fühlen. Daß wir das tun — könnte man ſagen —, iſt ſelbſt „Tradition" geworden, denn man neigt leider dazu, „Tradition" und „Gewohnheit" gleichzuſetzen. „Tradition" iſt viel mehr als „Gewohnheit". Doch das nur nebenbei, von vornherein zwecks Vermeidung von Mißverſtändniſſen.

Tradition iſt nicht abhängig von einer Regierungsform, obwohl in einer jungen Republik dieſer Begriff mit „monarchiſtiſcher" Überlieferung identiſch zu ſein ſcheint. Es könnte ebenſogut republikaniſche Tradition — und auch eine ganz andere geben. Allerdings — und damit kommen wir auf die Baſis dieſer Betrachtung — iſt eine ſolche Möglichkeit abhängig von dem Grade der Volksverbundenheit, die das betreffende Syſtem nicht zuletzt infolge der durch das Volk gegebenen raſſiſchen Vorausſetzungen für ſich buchen kann.

Der Marxismus iſt in Deutſchland wirklich niemals volkstümlich geweſen. Trotz aller Anſtrengungen in dieſer Richtung iſt es den Novemberlingen nicht im entfernteſten gelungen, auch nur Anſätze einer ſchwarzrotgelben Tradition aufzuzeigen. So wie der Zuſtand an ſich dem der vorangegangenen kaiſerlichen Epoche widerſprach, hätte auch eine andersgeartete Tradition von da ab einſetzen müſſen. — Das kam nicht. — Konnte nicht kommen. Weil die ſchwarzrotgelbe Epoche als ſolche inhaltslos, ſtillos geweſen iſt. Jenes Gefüge hatte nichts Deutſches an ſich, war ja auch von Deutſchen gar nicht gewollt, ſondern ſollte uns von Fremden aufgezwungen werden. Dieſe „Fremden" aber ſind nicht ſchöpferiſch — was ſie der Welt brachten, hatten ſie immer nur ſelber entlehnt, überall, eben irgendwo, wo ſie nicht zu Hauſe ſind. Jüdiſche Importware eignet ſich nicht als Pflanzboden neuen deutſchen Lebens, als Quelle „republikaniſcher Tradition".

Jede Tradition leitet ſich aus dem Stil einer beſtimmten Zeit ab. Nur ſolche Zeiten aber bringen der Nachwelt einen neuen Stil, die ganz unter dem Zeichen einer gewaltigen revolutionären Idee ſtehen. So fällt auch der Einwand, man habe der Novemberrepublik zu wenig Zeit gelaſſen, ſich einzurichten und auszuwirken. Der Stärkere läßt ſich die Zeit nicht nehmen. Ideenloſigkeit findet ihren Erſatz nicht in der Maſſe der Jahre — das durch eine wahrhaft revolutionäre Idee entfachte Feuer aber greift ſchnell um ſich.

Nichts wird den ſpäteren Generationen ein beſſerer Maßſtab ſein können für die Novemberrepublik als die Tatſache, daß ſie auch nicht die geringſte Tradition hinterließ — nicht einmal im engen Kreiſe ihrer „treueſten Anhänger".

Wir deutſchen Menſchen haben einen eigenen Traditionsbegriff, der unſerer Art entſpricht. Wie ſollte die Tradition einer Zeit unſerer Art entſprechen, wenn die Geſtaltung jener ſelben Zeit uns nicht entſprach.

Wohl wünſchten ſich die Marxiſten eine eigene Tradition — aber nur, weil ſie von rein propagandiſtiſcher Warte aus geſehen den bindenden Wert derſelben erkannten. Sie fühlten mancherlei Traditionen gegen ſich ſtehen, mußten mit dieſen Faktoren rechnen und lernten auf ſolche Weiſe in der Praxis, daß es ſehr wertvoll iſt, Träger guter Tradition zu ſein. Der leicht zu erhebende Vorwurf, daß ſie traditionsloſe Geſellen ſeien, traf ſie ſchwer. Mit Erfindungen jedoch kamen ſie nicht weit, eine Tradition kann nicht erdacht und dann populär gemacht werden. Die techniſche Leiſtung allein hat noch nie ein Kunſtwerk ausgemacht. Verſtandesprodukte genügen nicht, um Herzen zu bewegen. Eine Binſenwahrheit, deren Nichtanerkennung der ganzen marxiſtiſch-liberaliſtiſchen Welt zum Verhängnis wurde.

Und als ſie auf dem Wege nicht weiter kamen, da ſuchten ſie nach Anknüpfungspunkten in der Geſchichte.

Sie ſuchten nach dem Prinzip, nach dem ſie ſelbſt angetreten waren.

Während das Volk an der Front kämpfte, hatten ſie ſich von hinten an die Macht geſchlichen. Sie warben um die Gunſt der Maſſe, indem ſie dem Heroismus der Zeit in den Rücken fielen. Zu einer Zeit, da ſich überall, in Millionen von Einzelfällen reinſtes Heldentum dauernd offenbarte, da appellierten ſie ſolange an die niedrigſten Inſtinkte der Menſchen, bis es ihnen gelang, mit einer Handvoll kranker Leute eiligſt auf den Trümmern einer ruhmreichen Vergangenheit ein neues Staatsſyſtem zuſammenzukitten, welches ſelbſt nach Urſprung und Aufbau unheroiſch, die reſtloſe Vernichtung jeder heldenhaften Auffaſſung und Geſtaltung zum Ziele hatte.

Das marxiſtiſche Deutſchland ſuchte alſo nach ähnlichen Zeiten, um dort anknüpfend eine Tradition aufzugreifen. Bald feierte das Reichsbanner in all ſeinen Verſammlungen die Revolutionäre von 1848. Dieſer Mißgriff verriet allerdings allzu deutlich, daß es nicht Deutſche ſein konnten, auf deren Konto er zu buchen war. Für uns gab es keine wirkliche Parallele zwiſchen 1848 und 1918. Damals hatte eine deutſchbewußte Jugend im Kampf um das Reich die beſtehende ſtaatliche Ordnung zu beſeitigen verſucht, weil ſie als Hindernis der großen Werdung des Reiches empfunden wurde. Jetzt — 1918 — hingegen zerſchlug man die Staatsform, um damit das Reich zu zerſchlagen. Und es war nicht die deutſch-

bewußte, vorwärtsſtürmende Jugend, in deren Hand die ſchwarzrotgelbe Fahne wehte — ſondern eine Gruppe von volksfremden Elementen, die mit dieſer Fahne das Volk zu täuſchen verſuchten. Doch alle ſolche Verſuche nutzten nichts, denn niemand ſah in den Revoltierern von 1918 die Träger einer Tradition von 1848. Das Volk ſelbſt blieb innerlich davon unberührt.

Wirklichen Kontakt mit dem Volk hat die marxiſtiſche Republik niemals gehabt. Auch dann nicht einmal, als ſie verſuchte, einen Mann als den eigenen herauszuſtellen, der ſchon zu ſeinen Lebzeiten — wie kaum je ein anderer in der Geſchichte der Völker — ſelbſt beſte Tradition verkörperte. Arbeiterdemonſtrationen, die man ſo gern als Beweiſe anführte und in denen man eine gewiſſe marxiſtiſche Tradition erblicken wollte, geſchahen nie für das marxiſtiſche Syſtem, ſondern immer nur gegen andere. Da marſchierten nicht etwa von neuem Glauben erfüllte, freudige, ſtolze Revolutionäre — ſondern dumpfe, leere, nur noch verneinende Menſchen. Das waren Menſchen, die für irgendeine aufbauende „Tat" nicht mehr zu haben waren. Die ſollten, die durften nicht an kommende Generationen denken und ſich denen etwa verpflichtet fühlen — die durften nur für ſich leben. Was ſollten ſolche Menſchen der Nachwelt zu „überliefern" haben?

Endlich mußten ſie einſehen, daß ihnen auf dieſem Wege die Geſchichte nicht würde helfen können. Als nichts zu erben war und auch Fälſchungen à la Emil Ludwig nicht fruchteten, hofften ſie auf eigene Geſtaltung. Wenn aus dem Entſtehungsprozeß der marxiſtiſchen Republik heraus, etwa aus einem Kampf um und für dieſe Republik, eine eigene Tradition erwachſen wäre — dann hätte jene Republik Ausſicht auf Beſtand gehabt. Aber ſelbſt die marxiſtiſchen Organiſationen kämpften für ganz andere Dinge. Wenn man jemand brauchte, der bereit ſein würde, für das Syſtem gegebenenfalls den Kopf hinzuhalten, ſo mußte man ihn gut bezahlen — wie man die Wach- und Schließgeſellſchaft bezahlt.

Man kann nicht einerſeits unſeren Gott, unſeren Ehrbegriff, unſer Nationalbewußtſein, alle Ideale eines deutſchen Menſchen fortgeſetzt ſchmähen und glaubensſtarke Menſchen lächerlich machen — trotz und alledem aber von ebendenſelben Menſchen, deren Leben auf dieſe Weiſe inhaltslos gemacht wurde, plötzlich Einſatz und heroiſche Leiſtung verlangen. Dieſelbe marxiſtiſche Republik, die es zuließ, daß ſich deutſche Männer heldenmütig in Oberſchleſien und im Ruhrgebiet für Volk und Nation einſetzten, ſperrte dieſe Männer nach Beendigung des Kampfes ein und ſchalt ſie „blöde". Damals — während jener Kämpfe — hätte die Republik eine eigene Tradition beginnen können, wenn ſie den Schneid aufbrachte, ſich zum

Kampf zu bekennen. Das aber hätte ein nationales Erwachen größeren Ausmaßes zur Folge gehabt — und das Ende eines in allem unheroiſchen Syſtems, ja vielleicht ſogar die große Niederlage der marxiſtiſchen Theorien überhaupt.

Während das damalige marxiſtiſche Deutſchland traditionslos dahinvegetierte, entſtand unſere nationalſozialiſtiſche Gemeinſchaft. Nicht ſo ſehr der Kampf gegen das Beſtehende, ſondern der Kampf um ein Beſſeres führte uns aus allen Ständen und Klaſſen zuſammen. Der Wille zu dieſer Gemeinſchaft hatte ſeine Anfänge vor dem großen Kriege. Lange vorher. Immer bewußter werdend und endlich entſcheidend gefördert durch die Gemeinſamkeit des Fronterlebens, an dem das Volk in ſeiner Geſamtheit größten Anteil hatte. Nach dem Kriege verkündet und in Form gebracht durch den Frontſoldaten Adolf Hitler. Ein einfacher Soldat — einer von Millionen — ſorgte ſomit dafür, daß die Kette deutſcher Soldatentradition nicht abriß. Jene Kette, welche durch viele Jahrhunderte, über Krieg und Frieden, Sieg und Niederlage hinweg alle Generationen feſt miteinander verbunden gehalten hatte.

Dort draußen an der Front vor dem Feinde — da waren zuerſt alle Schranken von Klaſſe und Stand ins Wanken geraten. Da kämpften nicht Katholiken und Proteſtanten, nicht Bayern und Württemberger und Sachſen, nicht Bauern und Bürger, Arbeiter und Adlige — ſondern nur deutſche Männer miteinander für ein und dasſelbe große, ſtolze Deutſche Reich. Dieſes Reich wuchs ſich dort draußen in den Herzen der Krieger aus, und als ſie 1918 heimzukehren gezwungen wurden, da entdeckten ſie, daß das Reich, welches ſie ſchon im Herzen trugen, viel mehr, viel weiter in der Entwicklung war als dasjenige, welches ſie nun vorfanden.

Jene Millionen Soldaten hatten von da ab die brennende Sehnſucht nach ihrem Reich im Herzen — nach einem Reich, welches all die Tugenden beſaß, mit denen die Armeen vier Jahre ſich behaupten konnten. Tugenden, die jeder marxiſtiſchen Anſchauung genau entgegengeſetzt waren. Zwiſchen jenem heroiſchen Geſchlecht und dem ſchwarzrotgelben Syſtem konnte es niemals eine Verſöhnung geben, ſie ſtanden zueinander wie Feuer und Waſſer.

Während das marxiſtiſche Deutſchland traditionslos war, hallte jeder Schritt dieſer Soldaten wider von dem ganzen Gewicht der geſamten preußiſch-deutſchen Tradition. Das herrſchende Syſtem verſuchte alles, um ſelbſt aus der kleinen verbliebenen Armee die ſtolze Tradition herauszubekommen. Die ſiegreichen Fahnen der alten königlichen Regimenter hätten jene Macht-

haber gern verbrennen laſſen. Aber man wagte denn doch nicht, ſich die eiſerne Diſziplin des Heeres auf immer zu verſcherzen. Der mehr als tapferen Haltung jener kleinen gebliebenen Wehr haben wir es zu verdanken, daß jene Symbole ſtärkſter Ueberlieferung heute ſtolz neben den Fahnen des jungen Deutſchland flattern können, als ſei es immer ſo geweſen. Vor jeder alten Regimentsfahne hatten die Novemberlinge furchtbare Angſt. Nicht etwa — wie manche glaubten —, weil königliche Inſignien darauf zu ſehen waren — nein, ſondern weil der bloße Anblick dieſer ſymbolhaften Fahnen bei Millionen von Menſchen genügte, um heroiſche und damit dem Syſtem feindliche Empfindungen wachzurufen. So lange Tradition und Reaktion identiſch geweſen wären, hätte das marxiſtiſche Syſtem nichts zu befürchten brauchen, wohl aber, wenn — wie es ſpäter durch unſere Bewegung geſchah — Tradition und völkiſches Erwachen zuſammenwuchſen.

Eben deswegen, weil wir Nationalſozialiſten — entgegen den anderen — an den ewig gleichbleibenden preußiſch-deutſchen Tugenden feſthielten, weil wir einen Friedrich den Großen, einen Bismarck u. a. gelten ließen, ja ſogar zu den unſeren machen konnten, weil wir ſtolz waren auf die Geſchichte unſeres Volkes und ganz in und mit dieſem Volk blieben, ging die ganze Tradition dieſes Volkes ohne irgendwelche Experimente auf uns über.

Daß es ſo war, konnten wir ſchon während der Kampfjahre an vielen kleinen Beiſpielen leicht feſtſtellen. Wenn z. B. ein Fridericus-Rex-Film oder ein York-Film aufgeführt wurde, ſo ſchlug die Stimmung in der betreffenden Stadt nicht etwa — wie man hätte vielleicht erwarten können — für die Deutſchnationale Volkspartei aus — ſondern für unſere Partei. Eben, weil die breite Maſſe in unſerer Haltung jene Tugenden wiedererkannte, die da in dem Film ſo mitreißend, ſo begeiſternd waren. Weil die breite Maſſe es uns, und zwar nur uns, zutraute, daß wir einmal ein Deutſchland aufbauen würden, in dem dieſe Tugenden wieder zur Geltung und vollen Achtung kommen konnten. Nicht das war ausſchlaggebend bei der Maſſe, daß Fridericus König von Preußen war, ſondern daß er ſeinem Volk ein verantwortungsfreudiger, kluger und ſtarker Führer geweſen iſt und als ganz deutſch empfunden werden mußte. Bezeichnend iſt in dieſer Richtung, daß der Trenker-Film „Rebellen" damals der erfolgreichſte war.

Die nationalſozialiſtiſche Bewegung wurde von Anbeginn zum Träger der beſten Tradition. Ihre Begründung findet dieſe Tatſache ſchließlich allein in der ſtarken Volksverbundenheit unſerer Bewegung. Unſer Führer hatte dem Volk das Erbe des großen Krieges gerettet, hin-

übergerettet aus der Vergangenheit in die Gegenwart, für die Zukunft. Dieſes Erbe iſt der „fanatiſche Wille zur Gemeinſchaft des Volkes", von dem ich eingangs ſprach. Das iſt unſer Sozialismus! Nicht zu trennen von dem Erlebnis des Krieges, nicht zu trennen von all dem Heroismus, all den ewigen Tugenden des deutſchen Menſchen, nicht zu trennen von jener ruhmreichen deutſchen Tradition, die das ſichtbare Ergebnis jener Tugenden darſtellt.

Adolf Hitler gab uns Deutſchen einen neuen Glauben. Dieſer Glaube iſt ſo umfaſſend, daß er uns, ſeiner Gefolgſchaft, der Partei Mittler wurde zu einer neuen Weltanſchauung. Wir gewöhnen uns daran, alle Dinge des Lebens nur noch unter einem ganz beſtimmten Geſichtswinkel zu ſehen. Dieſe Tatſache hat zur Folge, daß ſich ein unſerer Weltanſchauung entſprechender Lebensſtil in allem herausbildet — und dieſen Stil unſerer Zeit wird das kommende Deutſchland einſt als die große Tradition der Revolution des 20. Jahrhunderts an ſeine Fahnen heften.

Das Neue iſt immer dann nur berechtigt, wenn es nicht zufällig, ſondern „gewachſen" erſcheint. Je mehr das deutſche Volk und darüber hinaus die Welt erkennen, daß unſere nationalſozialiſtiſche Revolution keine „Patentlöſung im luftleeren Raum" iſt, ſondern nichts anderes darſtellt als die endliche Entfaltung eines organiſchen Werdens — um ſo mehr werden alle ſich mit der Unabwendbarkeit dieſer Tatſache befreunden müſſen und den Fortſchritt darin ſehen.

Unſer Zeitalter ſteht unter dem Zeichen der ſeit Jahrzehnten ſtark und konſtant zunehmenden Bedeutung des Arbeitertums. An die Stelle der ſozialen Forderungen früherer Zeiten ſetzten wir in Anbetracht der Entwicklung unſere ſozialiſtiſchen Forderungen, — — denn gerade infolge dieſes Fortſchrittes gab es ein ſo brennendes Arbeiterproblem zu löſen. Die politiſche Bedeutung der Arbeiterſchaft war im Verhältnis zu ihrer ſtändig zunehmenden materiellen und vor allem ideellen Not bis zum äußerſten geſteigert. In denſelben deutſchen Straßen, in denen noch vor wenigen Jahren Hunderttauſende des internationalen Proletariats gegen jede Ordnung demonſtrierten, marſchieren heute die Millionenmaſſen der deutſchen Arbeiterſchaft, im Bewußtſein der Gemeinſchaft, für Volk und Reich.

Adolf Hitler hat nicht nur die deutſchen Arbeiter aus den Klauen der Internationale freigemacht, aus der feindlichen Einſtellung gegen den Staat befreit, ſondern er hat ſie darüber hinaus gelehrt, ſich als Volk und Inhalt der Nation zu empfinden. *Indem der Nationalſozialismus ſich zur heroiſchen Auffaſſung des Lebens bekannte, mobiliſierte er all jene Kräfte, denen das deutſche Volk ſeinen Beſtand und ſeine ruhmreiche Geſchichte ver-*

dankt. Die innerſte Tendenz des Nationalſozialismus iſt nicht neu, ſondern ſo lange bewährt, wie deutſches Blut Geltung hat, — neuartig, allumfaſſend, ſchlechte Formen vernichtend und durch gute erſetzend aber ſind die tauſenderlei Folgerungen, die wir Nationalſozialiſten erſtmalig und kompromißlos daraus ableiten, indem wir unſer modernes Leben jenen ewigen Wahrheiten unterwerfen. Und da knüpft unſere Revolution an der alten Tradition an und baut ſie weiter aus.

Es wird das die Tradition des deutſchen Sozialismus ſein!

Ein wertvoller Lebensſtil iſt noch nie in ſatten Zeiten entſtanden. Wohl aber entwickelte ſich ſchon oft aus der tauſendfältigen Einwirkung von Not und Gefahr eine in allem neue Auffaſſung vom Weſen der Dinge. „Not lehrt beten" — ein altes und wahres Sprichwort. Not und Gefahr zwingen den Menſchen, über das Leben nachzudenken und ſich zu entſcheiden. Es liegt eigentlich kein Vorwurf darin, wenn man uns entgegenhält, daß unſere Bewegung in den Zeiten größter Not zur Macht gekommen iſt. Die Not war nicht unſer Verdienſt, wohl aber unſer Lehrmeiſter, — und nur wer ſie wirklich ſelber kennt, für den iſt ſie ganz unromantiſch und ſchrecklich — und der wird alles dranſetzen, ſie zu bekämpfen.

Aus der „Notwendigkeit" dieſes Kampfes heraus, aus der Neuartigkeit und der Bejahung unſerer Gemeinſchaft entſtand der neue Stil. Nicht nur die Zeit, nein vor allem wir ſelbſt, dieſer Typus kämpfender deutſcher Menſchen, deutſcher Revolutionäre des 20. Jahrhunderts, gaben ihm das Gepräge. Wille und Glaube der Führung ſetzen ſich in ihm durch und nehmen darin Geſtalt an. Der Stil unſerer Zeit iſt Ergebnis unſerer revolutionären Bewegung. Weil unſer Kampf ein ſo ſchwerer, ſtarker und inbrünſtiger war, konnte mit dieſem Stil ſchon zugleich eine eigene Tradition entſtehen. Die reſtloſe Hingabe an das große Ganze, die Opferbereitſchaft bis zum letzten, dieſes Alles-Einſetzen — und all die anderen Früchte unſerer Glaubensſtärke beſchleunigten in nie zuvor dageweſener Art und Weiſe den ganzen Entſtehungsprozeß unſerer Tradition. *Da, wo heroiſche Männer kämpfen, bluten und ſterben können, ſind die Fahnen ſchon zu Kündern heiligſter Tradition geworden — auch dann, wenn es ſich um ganz junge Fahnen handelt.*

In — hiſtoriſch geſehen — kürzeſter Zeit wurde unſere Partei traditionsſtark. Die junge Tradition unſerer Partei iſt heute ſchon die weitaus ſtärkſte in ganz Deutſchland. Es kann heute keine Tradition geben, die ſich entgegen der unſrigen behaupten könnte, ſo wenig wie es eine Weltanſchauung und damit einen Lebensſtil geben kann, der uns zuwider iſt.

Denn unſere Tradition iſt diejenige des ſchaffenden Volkes, in dieſem ſchon jetzt tief verankert und unerſchütterlich begründet auf den immer gleichen Tugenden der ewigen deutſchen Art. — Es gibt keinen internationalen Sozialismus, weil es außerhalb der Blutsgemeinſchaft keine Schickſalsgemeinſchaft geben kann. Somit kann es auch keine internationale Tradition geben, weil kein Volk ſich der Vergangenheit eines anderen Volkes verpflichtet fühlt. Jedes Volk hat die ſeiner Art eigenen Begriffe von Sozialismus und Tradition und wird am eheſten ſowohl ſozialiſtiſch als auch ſeiner Tradition entſprechend leben, wenn es ſich ſelbſt lebt. Wir deutſchen Menſchen können nur zur ſozialen Gemeinſchaft unſeres Volkes finden, wenn wir dieſen Weg als Nationaliſten gehen. Und daß das ſo iſt, entſpricht wiederum unſerer beſten Tradition.

„Was du ererbt von deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen!"

Dieſes Erbe iſt die Tradition, welche jede Zeit zu übernehmen hat. Sie iſt wie eine ſtolze Burg, die von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbt wird. Man baut kein Glasdach über ſolche Burg, um ſie etwa vor Wind und Wetter, Staub und Regen zu ſchützen, ſondern jede Generation tut das ihre, ſie zu erneuern, ſie zu feſtigen nach den neueſten Geſetzen, ſie auszubauen und zu verbeſſern — und endlich ſie mit Leib und Leben immer wieder zu verteidigen.

So darf auch die Tradition nicht Muſeumsſtück ſondern nur Waffe der Gegenwart ſein, vom Blute der Zeit geheiligt und dadurch für alle Zeiten fordernd. Sie ſoll nicht Anlaß ſein zu ſchwärmeriſchen Ergüſſen über die „ſchöne alte Zeit", ſondern Mahnruf für Gegenwart und Zukunft. Nicht gegenwartsfremd oder gar feindlich, ſondern feſt in ihr verankert. Unſere Auffaſſung vom Wert der Tradition iſt nicht gehüllt in lebensverſagende Sentiments, ſondern Ausdruck der „ſtählernen Romantik" unſerer Tage. Die Jugend iſt immer ſtürmend und oft traditionsfeindlich geweſen. Heute aber dröhnt die Garniſonkirche in Potsdam von den dumpfen Trommelwirbeln der Hitler-Jugend, während die hellen Stimmen der jungen Revolutionäre in der Gruft des großen Königs ſchwörend ſich zu Volk und Nation bekennen.

Im Weſen jeder wahren Tradition liegt es doch vor allem, daß ſie von Jahrzehnt zu Jahrzehnt und in die Jahrhunderte hineinreicht, um den jeweils neuen Generationen Werte zu vermitteln, welche von früheren Geſchlechtern ſchwer erkämpft wurden. Immer dann, wenn in Kriegen und Revolutionen Entſcheidungen von hiſtoriſcher Bedeutung erzielt worden ſind, lebten ſie über die Zeiten hinweg fort in Geſtalt von ſtarken Symbolen.

Und mit den Symbolen aufs engſte verbunden lebt die Tradition. Beide ſtammen aus dem gleichen Boden, dem ſie ja auch wieder zugutekommen: aus dem Volk, dem ſie gehören, deſſen Blut ſie entſprechen. Das Volk ſchafft ſich ſeine Tradition — und will ſie in Symbolen verkörpert ſehen.

Das lehrt uns die Geſchichte und wir ſehen die Anſätze zu der Tradition unſerer Epoche in dem neuen Stil unſeres Kampfes und unſeres Lebens überhaupt. Das neue Denken dieſer Zeit — getragen von der Sicherheit, die uns der felſenfeſte Glaube an die revolutionäre Sendung unſerer Bewegung verleiht, iſt dabei, dieſen neuen Lebensſtil auszubauen und zu vertiefen. Er wurde geboren in dem langen, zähen und ſo ſchweren Kampf, der in den Auguſttagen 1914 ſeinen Anfang hatte und erſt dann ſein Ziel erreicht haben wird, wenn das ſozialiſtiſche Deutſchland, das Reich des deutſchen Arbeiters Tatſache geworden iſt.

Auf der vieltauſendjährigen Tradition einer ruhmreichen Geſchichte baut ſich das Volk der Deutſchen ſein Drittes Reich: „Unſere Fahne iſt die neue Zeit!"

Es gibt für uns Deutſche nur noch dieſe eine Fahne. Es gibt ebenſo außerhalb der Tradition unſerer Partei für uns keine Tradition, der wir uns verpflichtet fühlen. Unſere Fahne iſt uns das Symbol unſerer Tradition. Sie wird die Fahne aller Deutſchen. Für uns Nationalſozialiſten wurde ſie in langem, blutigem und heiligem Kampf vom Feldzeichen der erſten Sturmſcharen zum Banner der ſozialiſtiſchen Revolution und nun zur Fahne des Dritten Reiches — für alle Zukunft. Es iſt die ſymbolhafte rote Fahne des Deutſchen Sozialismus mit dem Zeichen unſerer Raſſe, die uns der Gemeinſchaft des Volkes verpflichtet. Es iſt die Fahne, deren brennendes Rot uns aus dem Oſten, dem Weſten, dem Süden und dem Norden, aus den Bergen, von den Küſten der Meere, aus Städten und Dörfern, aus Paläſten und Hütten hervorrief und nicht mehr müde werden ließ. Es iſt die Fahne, deren heiße Farbe uns ſtets an das deutſche Blut mahnt, welches für die Partei und ihren Führer und damit für Deutſchland vergoſſen wurde. Weil ſie die Fahne unſeres Kampfes iſt, darum iſt ſie auch die Fahne und die ſymbolhafte Verkörperung unſerer Tradition. Fahne und Tradition dieſer Partei aus Dutzenden von Wahlkämpfen mit Tauſenden von Verſammlungen, Aufmärſchen, Straßenkämpfen, Verboten, Unterdrückungen und furchtbarſten Entbehrungen — aber auch aus nie zuvor dageweſener Bereitſchaft, Aufopferung, verbiſſenſter Zähigkeit, unerſchütterlicher Treue und einem nie nachlaſſenden Glauben.

Denn wir kämpften nicht allein, um ein ebenſo verkommenes wie jüdiſches Syſtem zu beſeitigen, ſondern vielmehr, um es durch das Gute und Rechte zu erſetzen; wir führten dieſen Kampf nicht ſo ſehr aus Haß

gegen den Feind, ſondern aus Liebe zu unſerem Volk und unſerem Führer. Darum kann und muß unſere Partei über den Sieg hinaus weiterbeſtehen. Auch hierin beweiſen wir uns als Sozialiſten, weil das Motiv unſerer Taten die Liebe und der fanatiſche Wille zur Gemeinſchaft waren und bleiben. Nur ſo konnte der Kampf uns tiefſtes Erlebnis werden. So lernten wir in und durch dieſen Kampf ein in allem neues Leben kennen. Allein, als Einzelmenſchen vermochten wir uns nicht mehr zu behaupten — in der Gemeinſchaft fanden wir fortan die Kraft. An die Stelle des „Ich" trat das „Wir". Eine gewaltige, neue Perſpektive — eine neue Welt! Aus der Partei wird in immer ſtärkerem Maße: der Orden, — der Orden unſerer politiſchen Tradition.

Wenn wir heute ſchon, nach kaum mehr als einem Jahrzehnt, die Gemeinſchaft unſerer Partei als eine Ordensgemeinſchaft ſehen und empfinden — dann iſt das ein Zeichen dafür, wie ſtark und wie kompromißlos wir uns dieſer Gemeinſchaft bereits verpflichtet fühlen. Dann geht daraus hervor, daß wir innerhalb unſerer Partei tatſächlich nur noch als Sozialiſten leben. Dann geben wir auch damit zu, daß ſich aus all dem Kämpfen und Werden bereits durch die Partei und vornehmlich in der Partei die neue Lebensanſchauung und der neue Lebensſtil allen ſichtbar herauskriſtalliſieren. Jene Anſchauung vom Leben und jener Stil, dem unſer ſozialiſtiſches Bekenntnis zugrunde liegt, und aus der naturgemäß auch nur eine, früheren Traditionen gegenüber unabhängige, neue Tradition erwachſen kann — und bereits erwachſen iſt. So wie die Geſtaltung unſeres Reiches ganz unabhängig von allem Geſtrigen aus der Bewegung heraus vor ſich geht, ohne dabei die Größe der deutſchen Geſchichte auch nur im geringſten in Frage zu ſtellen oder außer acht zu laſſen — ſo bildet ſich die Tradition unſerer Zeit nicht etwa im Widerſpruch zur ſtolzen Tradition früherer Geſchlechter, ſondern im Lichte derſelben. Die Welt bleibt nicht ſtehen, ſie geht weiter — der Fortſchritt ſtellt immer neue Forderungen an die Menſchen — nur wer ſich zur Gegenwart bekennt, wird die Zukunft gewinnen — das deutſche Volk aber iſt ewig. Für uns wird es darum immer, zu jeder Zeit, nur die Tradition geben, die in der Gegenwart und damit im Volk feſt verankert iſt. Das iſt heute und in Zukunft: die Tradition des deutſchen Sozialismus!

Zivilisation und Sozialismus

Prof. Dr. Achim v. Arnim

Technik und Sozialismus

Technik und Sozialismus ſind die Grundakkorde in jedem ſchaffenden deutſchen Menſchen. Hell und klar läuten ſie auf eine neue Zeit. Dieſe Stimmen klangen noch nicht vergangenen Geſchlechtern. Hart und ſchwer wie ihr Gang war auch der Zug ihres Geiſtes vom Dogma zur Erkenntnis. Ihr Einſatz und ihre Opfer ließen die deutſche Technik erſtehen und uns den deutſchen Sozialismus finden.

Aber wie lange mußten wir ſuchen. Als Volk ohne Raum brannte uns die Not auf den Händen. Allein: „Wir wollen!" riefen wir einem harten Schickſal ins Geſicht.

Was in vielen Stuben mit ſcharfem Verſtand erdacht wurde, formte ſich in der Hand einiger Begnadeter zu Geſtalt und Wirklichkeit. Es iſt falſch, im Ingenieur den kalten Rechner mit Logarithmentafeln und Tabellen zu ſehen. Alles Geſtalten muß erſt innerlich geſchaut werden. Alles Rechnen kommt erſt hinterher. Auch die Maſchine hat eine Seele, eine innere, zweckbeſtimmte Folgerichtigkeit, die ſich nicht mit Differentialen erfaſſen läßt. Mehr noch als alles Zeichnen und Konſtruieren iſt das Erfinden, das techniſche Geſtalten im Grunde ein künſtleriſches Schaffen. Rechnen, Prüfen, Meſſen und Vergleichen ſind die Werkzeuge, die von einer langen Reihe von Geſchlechtern erſt geſchaffen werden mußten, ehe ſie zum Einſatz bei der Geſtaltung der Technik gelangten. Die erſte Maſchine, noch ſchwer und ungefüge, begann ihren Lauf. Sie ſtand da, fremd und unheimlich, und arbeitete ohne Unterlaß. Das Volk konnte noch nicht begreifen, um was es ging. Wie ein ſcharfes Meſſer in der Hand eines Kindes, lag die entſtehende Technik im werdenden Volk. Wehe, wenn das ein Hemmungsloſer klar erkannte und das Werkzeug mißbrauchte.

Immer mehr Maſchinen ſtanden in den Fabriken. Ihre Räder machten einen gewaltigen Lärm. Die darauf hörten und kamen, waren die Handwerker aus der Werkſtatt und die Bauernſöhne, die auf dem knapp gewordenen Lande nicht mehr werken konnten. Die grauen Städte riefen. Wie rote Keſſelfeuer lohte dort bald der Haß der Enttäuſchten. Der Erſatz von Menſchenkraft durch die Maſchine wirbelte ein bis dahin geruh-

ſam lebendes Volk zutiefſt auf. Der ſoziale Kern der Bevölkerung kriſtalliſierte ſich um neue Achſen. Die alten Ordnungen und ſozialen Bindungen wurden geſprengt und dem Volk neue Blickrichtungen aufgezwungen. Der bewegliche Geiſt aber kannte keine Tradition wie die ſchwerfälligen Menſchenherzen. Während bedenkenlos 14—16ſtündige tägliche Arbeitszeit übernommen wurde, überſprangen die Tourenzahlen der Maſchinen ſchon jede vorſtellbare Grenze. Mochten die Weber auch noch ſo fleißig ihre Schiffchen werfen, der mechaniſche Webſtuhl war eifriger als ſie. Die Heimarbeiter wurden brotlos. Ihr Daſein hatte keinen Sinn mehr. Waren daran die Maſchinen ſchuld? „Weg mit ihnen, ſie tragen die Schuld des Elends", riefen die, die ihren Verdienſt verloren hatten. „Doch Eigentum iſt heilig", ſagte die alte Ordnung, „das muß geſchützt werden!"

Die Hungerigen wurden zu Rebellen.

So ſpaltete ſich das Volk immer ſchärfer in Klaſſen, ſo wurde auch die Arbeit als Geſtaltung und Schöpfung immer mehr zerkleinert und zerfaſert. In grauenhafter Einförmigkeit liefen die endloſen Arbeitsſtunden in ein ſchales Nichts. Das Daſein ſchied ſich in wenige Stunden, in denen man das Leben gierig hinunterſchlang, und in endloſe Zeiten, in denen man ſinnlos fronend an Nervenkraft zerſtörenden Maſchinen ſtand.

Wenn die Arbeiter in grauer Dämmerung zu ihrer Arbeitsſtätte ſchritten, dann ſtand wohl das Morgenrot am Himmel, wie die Erinnerung an eine Geborgenheit in einer feſten ſozialen Ordnung der Vergangenheit, die getragen wurde vom Gemeinnutz und jedem das Seine gab. Doch es gab kein Zurück mehr, der Liberalismus holte zu ſeinem größten Schlage erſt aus.

Mit der aufkommenden Technik entſtand eine Volkswirtſchaft, die in ungleich höherem Maße als zuvor des Kapitals bedurfte. In den Fabriken ballte ſich der Beſitz in Form von Maſchinen, Gebäuden und Anlagen zuſammen. Um der Rentabilität dieſes inveſtierten Kapitals willen ſuchte der Unternehmer, der Kapitaliſt, ſeine Unkoſten ſo viel wie möglich zu ſenken. Ein weſentlicher Anteil dieſer Unkoſten waren die Löhne. Die hatten keinen feſten Zinsfuß, die konnten gedrückt werden. Die konnte man verringern. Darum wurden ſo viele Arbeiter wie möglich an die Luft geſetzt und der verbleibende Reſt als notwendiges Übel angeſehen. Der Hunger zwang ihn unter die Willkür des Kapitals. Arbeiter und Unternehmer ſtanden nicht zuſammen in einer Front, ſondern auf der einen Seite gebot der über alle Machtmittel verfügende Kapitaliſt dem nur ſeiner Hände Arbeit anbietenden Arbeiter.

So gebrauchte der Kapitaliſt die Schöpfungen der Technik nicht um des Volkswohls willen, ſondern ausſchließlich, um ſeine eigennützigen Ziele

zu verfolgen und ſeinen eigenen Beſitz zu vermehren. — Wenn in einem großen Reiche jeder einzelne das tut, was nach ſeiner Rechnung richtig iſt, dann mag wohl der techniſche Fortſchritt nicht gehindert werden, allein dann wird jede Beſſerſtellung des einen zum Fluche des anderen, der von dem Prozeß der Ausſchaltung der Arbeitskraft betroffen wird. Legt dann der Staat dem hemmungsloſen Treiben der Geſamtwirtſchaft keinerlei Zügel an und iſt die Nutzanwendung neuer techniſcher Ideen und Schöpfungen an keinerlei Pflichten gegenüber einer Volksgemeinſchaft gebunden, dann mußte eben zwangsläufig mit der Entwicklung der Technik eine ſoziale Umſchichtung des geſamten Volkes vor ſich gehen. Das war hart und ſchmerzlich und hat zu einem unendlichen Mißtrauen der Volksgenoſſen gegenüber der Technik geführt.

In dieſem Zuſtand als Volk überraſchte uns der Krieg und ſtellte neue unerhörte Forderungen an die Männer der Technik an Konſtruktionstiſchen und in den Zeichenſälen der Werke. Nun zeigte es ſich erſt, welche Bedeutung und welch ein Segen eine zu lebensnötigen Zwecken und für wahrhaftige Ziele eingeſetzte Technik für das geſamte Volk hat. Daß wir vier Jahre lang einer ganzen Welt Trotz bieten konnten, verdanken wir nicht zuletzt der Genauigkeit unſerer Zielgeräte, der Feſtigkeit unſerer Geſchützrohre und der zuverläſſigen Konſtruktion der Granaten, der genauen Berechnung unſerer Unterſeeboote und Flugzeuge und den guten Ferngeſchützrohren und Kampfwagen. Das ganze Land war eine einzige Werkſtatt geworden. Allein der Zuſammenbruch war nicht mehr aufzuhalten. Nicht weil die Technik fehlte, ſondern weil die Menſchen ſchwach wurden. Alles allen, ſchrien die einen, Rationaliſierung tönte es von der anderen Seite zurück.

Der Krieg war vorüber. Der große Ausverkauf des deutſchen Volkes begann. Die Fieberröte der Inflation ſpiegelte Geſundung vor und führte doch nur immer tiefer in Not und Elend und zu einer kaum glaublichen Verlotterung des ganzen Produktionsapparates. Da ſchaute man auf Amerika, in dem nach aller Leute Meinung die Zeit der ewigen Proſperity angebrochen war. Der Krieg hatte hier durch die Stellung Amerikas als Lieferant der Feindſtaaten zu einem beſchleunigten Aufbau der Wirtſchaft geführt. Die Induſtrien ſchoſſen aus dem Boden. Die Techniker ſchufen dazu neue Produktionsmethoden.

Das fließende Band trat ſeinen Siegeszug an. Die Folgerichtigkeit, mit der man die neuen, ſcheinbar ſo verheißungsvollen Wege verfolgte, führte zu einer immer weitergehenden Spezialiſierung der Arbeit. Sie zerſtörte die Einheit der Schöpfung und führte zu einer nie gekannten

Zerlegung in Tausende von Arbeitsvorgängen. Der Arbeiter begriff den Sinn seiner Arbeit nicht mehr. Er sah nur noch ein Teil in seinen Händen entstehen, er mußte dem Rhythmus der Maschine folgen und sank selbst zu einer Maschine herab. Es entstand jene geisttötende Arbeit, die schließlich des Menschen unwürdig ist. Auf der anderen Seite führte diese vorgetriebene Rationalisierung zu einer gesteigerten Lebenshaltung der Arbeiter. Immer mehr Erzeugnisse der Industrie und der Technik kamen dem Arbeiter zugute. Produktion und Lebenshaltung trieben einander in die Höhe. Bald hatte fast jeder sein Auto, seinen Radioapparat. Das ging so lange gut, als dem letzten Erzeugnis immer noch ein Abnehmer gegenüberstand. Als das nicht mehr war, zeigte die Wirtschaftskrise mit einem Schlage das Mißverhältnis zwischen Technik, Arbeit und Kapital auf. Keine brüderliche Verbundenheit, kein Sozialismus war da, um das zu überbrücken. Das ganze hochgetürmte Gebäude krachte zusammen.

Es erhebt sich die Frage, wer den Nutzen von dieser Leistungssteigerung hatte: der Arbeiter, der Unternehmer oder der Konsument? Der Wille der Könner, die die geistigen Träger der Rationalisierung und Technisierung waren, war es, den Massenkonsum zu ermöglichen, den Lebensstandard der Massen zu heben. Aber auch in Amerika, vor allem aber dann in Europa fehlte es nicht an Unternehmern, die nur aus egoistischen Gewinnabsichten die Technisierung der Arbeitsvorgänge anstrebten. Die Preise entsprachen nicht der für die Herstellung der Ware notwendigen Arbeitsleistung, und als Folge davon fehlten bald für die billigen Massenwaren die Käufer. Verschärft wurde dieser Schwund der Kaufkraft noch dadurch, daß hauptsächlich in Europa neben dieser maschinell hergestellten Massenware die kunstfertige Handarbeit der Kleinbetriebe angeboten wurde und so ein vernichtender Konkurrenzkampf zwischen der Maschine und der Arbeitsfaust tobte.

In Rußland wurde mit Beginn der Sowjetherrschaft die Technik der stärkste Faktor überhaupt. Den bolschewistischen Machthabern schien dieses weite Land mit seinen ungeheuren Bodenschätzen besonders geeignet für die Schaffung einer riesigen Industrie, welche die materielle Seite der Weltrevolution sicherstellen sollte. Der erste und der zweite Fünfjahresplan bezweckten nichts anderes, als die Durchsetzung des ganzen Landes mit allen Mitteln der Technik. Rußland sollte den alten Industrieländern gleichwertig werden. Die Technisierung des Landes wurde mit einer großen Energie durchgeführt. Das Volk mußte ungeheure Opfer bringen. Ein für unsere Verhältnisse ungeheurer Teil des jährlichen Volkseinkommens wird dem Konsum vorenthalten und zu immer neuen Investitionen benutzt. Es wird sich aber auch da der Satz bewahrheiten, daß nur der Schöpfer

eines Werkes dieses wahrhaft erhalten kann. Maschinen folgen Naturgesetzen, und sind mit marxistischen Doktrinen nicht zu bewegen. Rußland nennt sich ein sozialistisches Land, das den Sozialismus des Juden Marx bis zur letzten Konsequenz getrieben hat. Es versucht mit allen Mitteln, ihn in die Tat umzusetzen. Allein es mußte sich bald zeigen, daß die Technisierung und Industrialisierung eines Landes auf die Dauer auf kommunistischer Grundlage eine Unmöglichkeit ist. Langsam und Stück für Stück fallen die kommunistischen Prinzipien und es folgt die Rückkehr zu kapitalistischen Maßnahmen und Angewohnheiten. Kommunismus als Prinzip der Gleichheit und Technik als Leistung der Persönlichkeit sind eben zwei wesensfremde Dinge, die sich nicht unter einen Hut bringen lassen. Technik kann niemals einförmig sein, sie erfordert eine Rangordnung der Arbeiter und eine zielbewußte Führung. Sie ist in einem kollektiv denkenden Staatswesen immer mächtiger als der Mensch, weil sie sich nur von einem wirklich großen Geist beherrschen läßt. Millionen Menschen verhungerten in Rußland, Tausende von Maschinen wurden durch den Mangel an Fachleuten in Rußland zerstört, weil es nicht möglich ist, das Volksleben durch Massenelend und Massennot in vorgeschriebene Bahnen zu lenken. Das Gesetz zum Leben wohnt in der Brust des einzelnen Menschen; nur wenn alle Einzelwillen ausgerichtet werden nach der Idee eines großen, genialen Führers, kann ein gemeinsames Werk entstehen, niemals durch Zwang.

Adolf Hitler lehrte die deutschen Arbeiter der Faust und der Stirn, die Fehler der kapitalistischen und marxistischen Wirtschaft zu erkennen, Recht und Unrecht zu scheiden. Nicht die Dinge an sich sind gut oder böse, sondern erst der Gebrauch durch die Menschen läßt sie zum Segen oder Verderben werden. Die Maschine hatte an dem Massenelend der Weltwirtschaftskrise keine Schuld.

Wir sehen in der nationalsozialistischen Wirtschaft in der Technik niemals eine Einmaligkeit, ein Gestalten nach immer denselben Voraussetzungen und mit immer demselben Ergebnis. Es ist geradezu das Wesen der Technik, daß sie fortschrittlich ist, unerschöpflich im Auffinden neuer Ideen, in der Gestaltung des Stoffes mit einem größeren Enderfolg. So ist die Technik gekennzeichnet durch das Bestreben, die Grenze des Möglichen immer weiter hinauszuschieben, den Stoff so zu meistern, daß mit einem Mindestmaß an Aufwand ein Höchstmaß an Leistung und Erfolg erreicht wird. Dieses Bestreben wird auf der einen Seite getragen von dem schöpferischen Willen des Menschen, auf der anderen Seite von dem Bedürfnis der Gesamtheit nach einer immer größer werdenden Bereitstellung von Gütern für den Verbrauch und für kulturelle Zwecke. Beide Bestrebungen

zielen auf eine immer neue Verbesserung der Versorgung des Volkes mit allen Gütern ab. Die Technik, wenn sie in dieser Richtung erfolgreich wirkt, erfüllt damit ein nie gänzlich zu befriedigendes Bedürfnis des Volkes. Sie ist daher in höchstem Grade dazu bestimmt, dem Volke zu dienen, und sie wird das immer tun, wenn die von ihr geschaffenen Möglichkeiten in sozialistischem Sinne gebraucht werden.

Wenn heute an der Herstellung irgendeines beliebigen Erzeugnisses hundert Arbeiter schaffen, so wird die Technik bestrebt sein, entweder mit diesen hundert Arbeitskräften ein Mehr an Erzeugnissen herzustellen, oder dieselbe Arbeit in kürzerer Zeit zu bewerkstelligen oder aber auch einen Teil der Arbeiter aus diesem speziellen Arbeitsprozeß auszugliedern. Gelingt das, so hat die Technik ihre Aufgabe erfüllt, jedenfalls für den Augenblick. Es ist dann die Aufgabe der Wirtschaft und des Staates, diese freiwerdenden Arbeitskräfte an einer anderen Stelle wieder in den Arbeitsprozeß einzugliedern.

Dieser technische Fortschritt wird in einem sozialistisch ausgerichteten Staate mit einer nach sozialistischen Grundsätzen arbeitenden Wirtschaft immer möglich und auch dem Gemeinwohle förderlich sein. Die Verbesserung der Erzeugungsmethoden, die Erzielung desselben Erfolges mit einem immer geringer werdenden Aufwand an Arbeitskraft gibt die Möglichkeit, daß die Gesamtheit der Arbeitskräfte die Erzeugung der Güter steigert und damit einen erhöhten Wohlstand schafft.

Diese fortschreitende Entwicklung, hervorgerufen durch die Schöpferkraft der Technik, wird augenfällig durch eine Erhöhung der Löhne oder Sinken der Preise. Welche von diesen beiden Möglichkeiten Platz greifen wird, das ist bedingt durch die Rücksicht auf den Gemeinnutzen. Die jeweils getroffene Entscheidung ist nicht doktrinär, sondern ergibt sich aus der sozialistischen Gesinnung, die nach Abwägung aller Gegebenheiten in jedem Falle die zweckmäßigste Entscheidung fällt. Die Partei und an ihrer Spitze der Führer wird darüber wachen, daß die Schöpferkraft der Technik sich nur zum allgemeinen Nutzen auswirkt. Der Nationalsozialismus schafft sich durch die Wirtschaftsorganisation die Machtmittel, um für die weitere Wirtschaftsentwicklung jeden technischen Fortschritt und jede bessere Betriebsorganisation, die zum Vorteil der Volksgemeinschaft sein kann, auszunutzen. Der Unternehmer, der die gerechte und der Wirtschaft allein zuträgliche Verteilung des Gewinnes aus der technischen Leistungssteigerung der Arbeitskraft zu hintertreiben versucht, wird eben in dem nationalsozialistischen Staate nicht mehr Betriebsführer sein können.

Haben erst einmal alle Teile des Volkes erkannt, daß die Technik von sich aus niemals eine unliebsame Entwicklung einleiten und verursachen

kann, so folgert daraus schon, daß der sozialistisch denkende Mensch nur den rechten Gebrauch von den durch die Technik geschaffenen Möglichkeiten machen muß, um sich ihrer immer zu seinem Vorteil zu bedienen. Wir sehen die Technik heute nicht mehr mit den Augen des Kapitalisten, dem sie ein Hilfsmittel zur Steigerung seines Ertrages war. Der Sozialismus hat unser Denken auf die Volksgemeinschaft ausgerichtet, der Gemeinnutz bestimmt die Rangordnung innerhalb des Gefüges des Staatskörpers. So bejahen wir grundsätzlich den Fortschritt der Technik, aber wir tun das nicht um einer Erhöhung der Rentabilität des einzelnen Betriebes willen, sondern nur mit Rücksicht und unter Ausrichtung auf den Vorteil, den das gesamte Volk daraus ziehen kann. Daher fordern wir die Technik geradezu auf, zu schaffen und neue Möglichkeiten zu erzwingen.

Diese Stellungnahme ist grundsätzlicher Natur, ist ein Teil unserer Weltanschauung und damit unabhängig von dem augenblicklichen Stande der Technik und der Wirtschaft. Trotzdem soll das nicht heißen, daß hemmungslos jede Möglichkeit ausgeschöpft werden müßte.

Der Nationalsozialismus hat mit der daniederliegenden Wirtschaft ein schlimmes Erbe angetreten. Es galt zunächst, die Arbeitslosen wieder in Arbeit zu bringen. Solange dieses Ziel noch nicht restlos erreicht ist, muß die Ausgliederung von Arbeitskräften durch das Fortschreiten der Technik sich in geregelten Bahnen vollziehen. Es wäre vielleicht möglich, an manchen Stellen eine Einsparung von Arbeitern vorzunehmen, doch würde der dadurch erzielte Gewinn in keinem Verhältnis stehen zu dem Schaden, der mit einer Vergrößerung des Arbeitslosenheeres angerichtet würde.

Die Rücksicht auf die Volksgemeinschaft zwingt in diesem Ausnahmefalle dazu, den Bestand an Arbeitskräften solange nicht zu verringern, bis alle Volksgenossen in den Arbeitsprozeß wieder eingereiht sind.

Die Technik soll im Dienst des Gemeinwohls stehen. Es kann also auch einmal in einem Verzicht auf gebotene Möglichkeiten ein größeres Verdienst erblickt werden, als in der rücksichtslosen Anwendung und Verfolgung neuer, nur gewinnbringender Methoden.

Aus diesen Erwägungen heraus ist es zu verstehen, wenn die Reichsregierung bei Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung solche Arbeiten bevorzugt, die arbeitsintensiv sind und andererseits für gewisse Betriebszweige die Aufstellung von neuen Maschinen verboten hat. Aus unserer augenblicklichen Notlage und der Abkapselung der Welt gegen deutsche Erzeugnisse ergibt sich wohl auch für die nahe Zukunft eine Fülle von ungelösten Problemen für die Technik. Die Notwendigkeit der Erschließung neuer Rohstoffquellen bringt die Herauslösung der deutschen Wirtschaft aus den Weltmärkten und stellt an den verantwortungsvollen Techniker neue Anforde-

rungen. Er muß die bisher aus dem Auslande bezogenen Rohstoffe durch einheimische Erzeugnisse zu ersetzen versuchen, damit wir jene Bewegungsfreiheit und nationale Unabhängigkeit nach außen erringen, die uns erst den deutschen Sozialismus nach innen sichern kann.

Je größer hier die Erfolge der deutschen Technik sind, desto mehr hat sie dem Volke gedient und eine Durchführung sozialistischer Grundsätze möglich gemacht.

Sozialist sein kann nur, wer frei ist in seinen Entschlüssen und Taten. Zur Erringung dieser Freiheit sind bis auf weiteres in erster Linie die deutschen Techniker berufen. Mit rastlosem Eifer werden sie sich dieser wahrhaft würdigen und gewaltigen Aufgabe unterziehen, „sie werden", so sagte der Führer, „schon die Mittel und Wege zu unserer nationalen Selbständigkeit und Unabhängigkeit finden, wenn das Ausland es an Vernunft und Einsicht fehlen läßt."

Druck: Berliner Druck- und Zeitungsbetriebe A.G., Berlin SW 19